

Das 743 Bollwerk

Die NS Monatszeitschrift Pommerns

INHALT:

Max Dreyer:
Tage an der See

*

Otto Holze:
Alte Stettiner Bürger-
bauten

*

Hans Schwarz:
Rebell in England

*

Christa Nagel:
Ihr seid unseres
Volkes Weiterleben

*

Egon von Kapherr:
Die Sandberg-
proletarier am Haff

*

Hertha Fricke:
Als Jürgen Clastot war

*

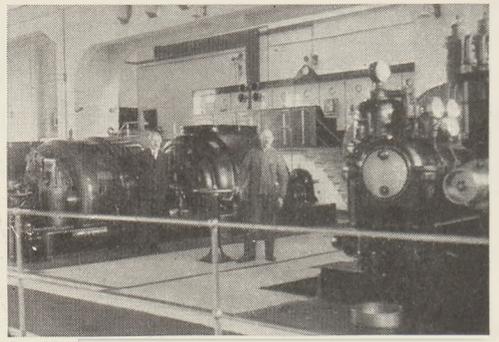
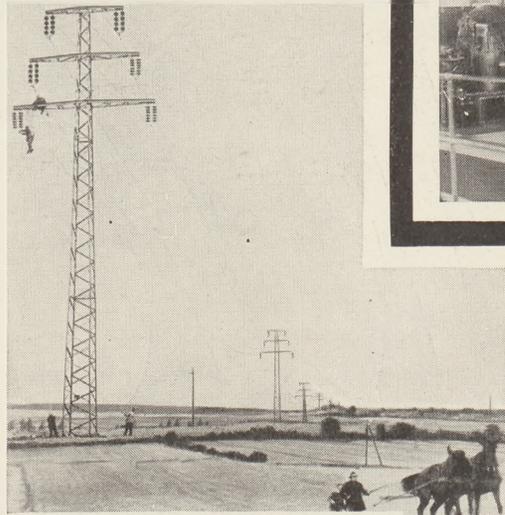
Rund um die Ostsee
Buchbesprechungen
Rätsel

u. v. a. m.

*



STETTIN
JUNI 1934



**OHNE
STREICHHÖLZER
OHNE KOHLE!**

OHNE ABGASE, RUSS u. ASCHE
können Sie in Ihrer Küche mit
dem billigen, elektrischen

**HEIZSTROM
MÜHELOS UND SAUBER**
kochen, backen, braten!

Wenden Sie sich daher an
Ihren zugelassenen Installateur
oder an die Hauptverwaltung der

ÜBERLANDZENTRALE

POMMERN • STETTIN ODER DEREN ZWEIGNIEDERLASSUNGEN IN

FERNRUF 35431

STOLP	TEL: 2137
BELGARD	TEL: 60
MASSOW	TEL: 381
STRALSUND	TEL: 22 51

Das Bollwerk

Die NS Monatszeitschrift Pommerns

(früher „Pommersche Heimatpflege“)

5. Jahrgang

Stettin, Juni 1934

Heft 5

Verlag und Anzeigenverwaltung: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Breite Straße 51, Fernruf: 282 95-97. Schriftleitung: Stettin, Breite Straße 51, II., Eing. Jakobikirchplatz. Erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährl. 1,50 RM, halbjährl. 3,- RM, ganzjährl. 6,- RM zuzüglich Zustellgebühren. Bezug durch die Post, alle Buchhandlungen und durch die Zweigstellen der Pommerschen Zeitung. Postscheckkonto Stettin Nr. 1849

Es wird Sommer am pommerschen Meer

Wir kennen unsere Ostsee auch aus trüben kurzen Wintertagen mit ihren kalten sternklaren Nächten. Der weiße Strand ist oft in weißen Schnee gehüllt und die See atmet in melancholischem Rhythmus eisige Kälte. Die Farben sind dann ganz besonders zart, wenn die Sonne am frühen Nachmittag in den Wellen verschwindet und der Mond an ihrer Stelle sein milchiges Licht auf Meer, Strand, Dünen und Wald niederläßt.

Oft peitscht schneidender Wind das Wasser und läßt die Wellen zu weißen Schaumkämmen emporsteigen. Der Sturmball ist hochgezogen, und nur wenige Fischer wagen in diesen Wochen die schwere Fahrt auf die tobende See. Das Laub raschelt und die Buchen ätzen nach besseren Tagen.

Jetzt ist es wieder Sommer. Oft zwar noch kühl, und Regenschauer wechseln mit wärmender Sonne. Der Strand ist noch platt gewalzt, aber vereinzelt Strandkörbe bergen die ersten Besucher, die auf Sonne warten. Das Wasser ist noch mächtig kalt, aber um so erfrischender.



Fot. Oschatz

Vald wird es ganz Sommer am pommerschen Meer. Dann liegt wieder flimmernde Hitze über dem weißen Sand und der spiegelglatten Wasserfläche. Burgen, kunstvolle Sandbauten werden entstehen, Karlehen gräbt wieder Tunnels nach Amerika und Inga backt Kuchen für die gesamte Familie, die sich wohlilig im warmen Sande reckelt.

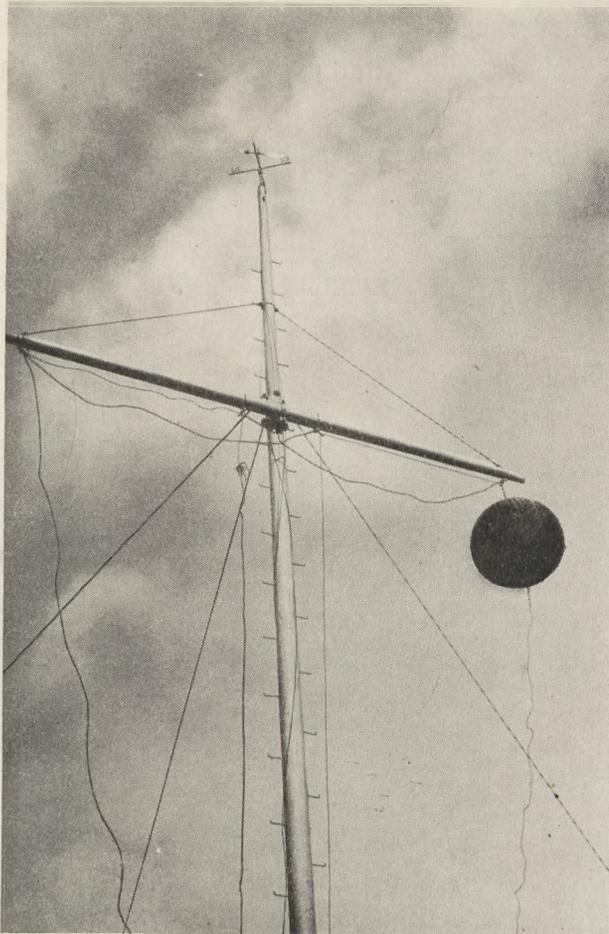
Es wird wieder lebendig am pommerschen Strand. Zehntausende kommen, um Sonne und Meer zu genießen, neue Lebensfreude und neue Kraft zu gewinnen. So wird unser Strand und unser Meer zum Quell neuen Lebens.

ovl

MAX DREYER:

Tage an der See

Wenn du an die See gehst, und du hast Glück, empfängt dich der Sturm. Nicht an den Verderber denk' ich, den tobsüchtig sinnlosen, der Himmel und Wolken und Wasser und Land tosend zu schwarzem Weltuntergang zusammenbraut, vor dem das Meer sich fürchtet und die Erde in Grauen sich duckt, dem die Leute auf See, wenn der Tod schon würgend nach ihnen langt, nur noch mit der übermütigsten aller Selbstvergessenheiten: „de armen Lüer up'n Lann!“ einigen Trost bieten können — an den denk' ich nicht. Seinen helläugigen Bruder hab' ich im Sinn, der nicht der dunkle Zerstörer, der die freudige Kraft ist, Sonnenlichtbeseligt, zu dem das Meer aufjubelt, leuchtend wie er, sich freuend wie er des machtvollsten Lebens.



Der Sturmball warnt

Fot. Jakeit

Einigen wir uns auf Windstärke sieben. Die immerhin schon genügt, stümperigen Landratten die Beine unterm Leib und die Knöpfe von der Jacke wegzublafen. Von der freilich mein Freund Norman Will, wenn er in seinem Seelenverkäufer und Leibverkäufer mich mit hinausnimmt, wenn die bebernden Spanten unter uns knicken wollen, wenn wir von den klatschenden nassen Schleiern, den bleckenden Brechern Augen und Nase vollhaben und vor Sturzseen nicht japsen können — von der er liebkosend als von einer „netten Sommerbrise“ spricht.

Und jetzt, mein Lieber, gerade jetzt ist es Zeit zu baden. Hinein in die Brandung! Wirf dich ihnen in den schäumenden Rachen, diesen stürmisch lieben, blankgrünen Ungeheuern. Laß dich wieder von ihnen ausspeien, laß um die eigne Wirbelsäule dich wirbeln, laß auf den Kopf dich stellen und zapple mit den Beinen herzenslustig ins Weltgetümmel. Und wenn du erstickend willst, dann schrei — schrei lauthals auf vor höchster Wonne und stemm dich wieder fest auf den Boden, schlag um dich mit beiden Armen und biete die Brust in hohem Ansturm dem stürmenden Wellenbraus.

Erst wenn du dich müde gekämpft hast in der See, verdienst du es, ihre Schönheit ganz zu genießen. Ihre Farben, ihre Stimmen, ihre Melodien. Und schließt du die rechte Freundschaft mit ihr, ist sie auch dir freundlich gesinnt und wird nicht müde, aus ihrem Reichtum dich zu beschenken. Wunder wirst du erleben von ihrem Wechselgang mit den Wolken, den zauberhaftesten aller Farbenmeister.

Was du da auf dem Meerespiegel zu sehen kriegst an Purpursäumen, an Blumenfeldern, lila, violenfarben, an hellgrünen Wiesenstreifen und dunkelblauen Himmelsauen und dazwischen an geradezu erschreckend schwarzen Abgründen und Schlünden! Einem reizend tumben Jungfräulein habe ich einmal weisgemacht, dies Schwarze rühre von Tintenfischen her, und der Dumme war schließlich ich, denn sie ist mir danach nie wieder gut geworden.

Ein Frühaufsteher aber mußt du sein, sonst siehst du nicht das Herrlichste von allen, siehst den Sonnenaufgang nicht. Wie das tote Grau des Horizonts langsam zu einem matten, dann immer wärmer schillernden Opal sich verklärt. Wie hinter diesem Schleier rosenfarben die ersten Ahnungen aufleben, noch tastend, zitternd und fragend, dann immer mehr in leuchtender Seißheit sich vertiefend. Und nun wie in fliegend geschäftigem Hin- undherreifen der Welt freudig geheimnisvoll die Botenschaft zuraunend: Die Königin kommt.

Sie kommt — das Violett der Dämmerung als Gewand um sich schlagend, hebt sie sich in der ganzen Pracht ihrer dunkelfarbenen Glorie über die Flut. Es ist, als halte alle Welt den Atem an, das erste im ersten Morgenschimmer erwachte Vogelkied ist jäh verstummt, wie ein Gebet grüßt das große Schweigen die Lichtbringerin, die Segenspenderin.

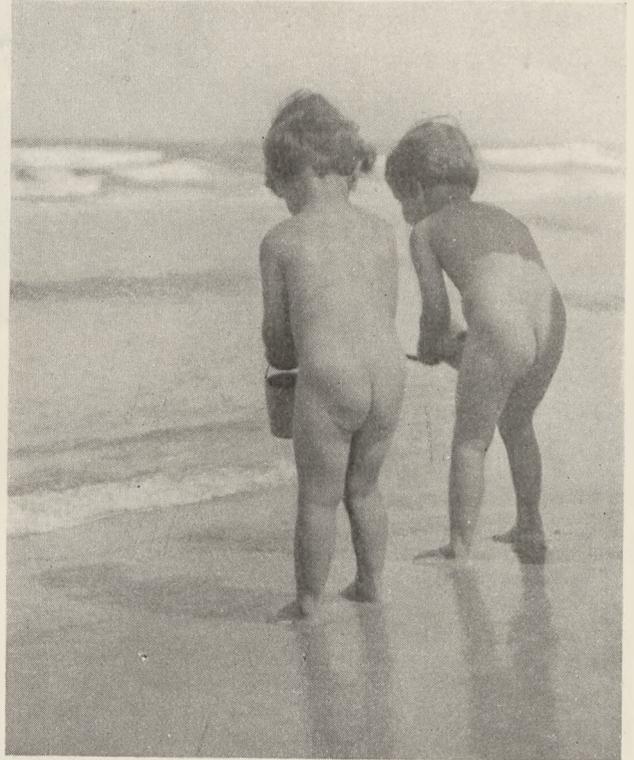
Bis danach alles zu neuer Lebenskraft, zu neuem Wirken, zu neuer Arbeit sich beschwingt. Die Fischerboote gehen in See. Längst sind auch in diesen Breiten die alten trostlos grauen Segel nicht mehr Brauch. Wie in den südlichen Meeren, zeigen sie frohgemut das leuchtende Orange. Gelobt sollt ihr dafür sein, ihr braven Fahrersleut'. Und ruhig sollt ihr für eure Herringe ein paar Groschen mehr nehmen, darum, daß ihr solche Augenweide uns schenkt. Euer Verdienst ist euch ja sowieso karg genug bemessen.

Ja, den Sonnenaufgang an See muß du erlebt haben. Und nur so hast du den rechten Sinn für die dir, dem Langschläfer, vertrautere Symphonie des Sonnenuntergangs. Erst so findest du in den abklingenden Farben des Abends die aufklingenden des Morgens wieder; erst so verstehst du dieses wundersam leuchtende Grün des scheidenden Tages, das aus dem schweren Purpur und dem klagenden Vila sich löst als die tröstende Verheißung: Ich komme wieder.

Jetzt aber die Nacht. Und in die, Freund — da hilfst dir kein Gott — mußt du mit mir hinaus.

Heut packst du dich nicht in die dumpfen Rissen,
Du wanderst mit mir in die Sternenpracht,
Von allen ihren Wundern sollst du wissen,
Von ihrer Zwiesprach' mit der Meeresnacht.
Sollst lauschen all den heimlich heil'gen Klängen,
In die gebannt die schwarzen Wälder stehn
Auf den verwundert steilen Uferhängen.
Andächtig schauernd ihre Wipfel wehn.
Und Andacht ist der zitternd lichte Raum.
Nur eine einz'ge Möwe geistert leise,
Wie ein geängstigter verflogner Traum

Von Erdendingen, durch die em'gen Kreise.
Jetzt — dort im West — ein reißend jäher Schein —
Ein Stern fällt pflügend durch des Himmels Nacht —
Vergeht — und geht zu neuem Leben ein.
Du fühlst, was lebt, behält des Lebens Macht.
Hier fühlst du es: es gibt, gibt kein Vergehen,
Das Ewige fühlst du, fühlst des Ewigen Gut
Und weißt gewiß, es kann dir nichts geschehen,
Bist in des Güt'gen Händen und bist gut.



Hast du Angst . . . ?

Fot. Kruse

WALTER TREICHEL:

Bitte aussteigen: Stettin / Kleine Hafenplauderei

Es gibt Menschen, die den Vorhang zuziehen, wenn der Schnellzug, der sie im 100-Kilometer-Tempo dem idyllischen Feriennest entgegen trägt, eine Großstadt passiert. Es ist meistens dasselbe Bild: erst Schrebergärten mit Taubenschlägen und Gemüsebeeten, dann rauchende Fabrikschlote, trostlos aussehende Vorstädte im Stil der Gründerjahre und endlich die große Bahnhofshalle im Verkehrszentrum. Eine halbe Stunde Aufenthalt mit warmen Würstchen, der neuesten Zeitung und Bahnsteigpromenade. Abfahrt, Tücherschwenken und dann noch einmal das Gesicht der Großstadt in umgekehrter Reihenfolge. Erleichtert atmet man auf, wenn die letzte Familienlaube vorbeifließt und das Auge wieder über die freie Landschaft streifen kann.

Wer steigt schon aus in einer Großstadt, wo sich Hunderttausende ohnehin beengt fühlen und selbst sehnsüchtig den Zeitpunkt ihrer Ferienreise erwarten?: Gewissenhafte Zeitgenossen, die ihrem Baedeker treue Gefolgschaft leisten und kein Sternchen auslassen wollen,

das auf irgend ein Denkmal oder das Geburtshaus eines „Großen“ hinweist. Museumsfanatiker, denen 30 Grad im Schatten und azurblauer Himmel nicht die Freude an prähistorischen Vasen und ägyptischen Mumien trüben können. Globetrotter, die bis zum nächsten Zuge durch die Straßen der fremden Stadt schlendern, um des Schlenderns und der fremden Eindrücke willen.

Nur wenige Großstädte
des fahren
Stettin

Wenn di
der Schiener
und ihrer A
und Speicher
Schornsteine
spürt man de
und den frem
auf die „Car
monie des leb

und auslaufender Schiffe und ihrer geborgenen Behabigkeit. Sie sind Verbrüderung des Stromes mit dem Meere und lassen die lockende Weite fremder Länder und Erdteile ahnen. Häfen sind Start und Ziel, zwischen denen für uns schwimmende Ungewißheit, für den Seemann die gewohnte Straße liegt.

Stettin ist heute nur noch zwei D = Zug = Stunden von der Reichshauptstadt entfernt. Nach zwei Stunden schon kann man den Zug verlassen und mit einem der schmucken Vädampfer über das Haff zur Ostsee gelangen. Bevor jedoch die Weiterfahrt zur See angetreten wird, sollte man erst eine interessante Hafensrundfahrt machen. Schiffe aus aller Herren Länder liegen am Kai und bringen der deutschen Industrie notwendige Rohstoffe. Die riesigen Speicher verschlucken unendliche Mengen aller Getreidearten, Flachs, Sojabohnen und anderer Naturprodukte.

Wenn Stettin auch etwa 60 Kilometer von der eigentlichen Ostseeküste entfernt liegt, ist es doch der



Flachsumschlag

Fot. Oldenburg

bedeutendste Seehafen Preußens. Der Verkehr zu den baltischen Staaten, nach Skandinavien und Rußland nimmt hier seinen Ausgang. Die ODERKÄHNE und Güterzüge bringen aus dem Innern des Landes schlesische Kohle und andere zur Ausfuhr oder zum Umschlag bestimmte einheimische Erzeugnisse. Staunend steht man am Kai vor dem gewaltigen, aus Stahl er-



Güterumschlag im Stettiner Hafen

Fot. Vogt

richteten Fahrstuhl, der schwere mit Kohle und Koks beladene Güterwagen mehrere Meter emporzieht und ihren Inhalt dann über dem Wasser in die Schleppkähne kippt. Automatisch rollen die Güterwagen auf die Plattform des Fahrstuhls und wieder zurück, und alle drei Minuten wiederholt sich das gigantische Spiel von neuem. Die Getreidekähne werden durch Getreideheber entleert, die ihren Rüssel in die lose Fracht stecken und das Getreide herausaugen, um es an die Getreidespeicher und an bereitstehende Güterwagen weiterzuleiten oder sofort in Schiffe mit einem anderen Bestimmungsort umzuladen.

Im Stettiner Hafen gehen nicht nur die auf der Ostsee verkehrenden Dampfer und die Oderschiffe vor Anker. Regelmäßig laufen Dampfer aus der *Mandschurei*, aus England und *Mittelamerika* im Hafen ein. Es ist ein überwältigender Anblick, wenn die riesigen 15 000-Tonnen-Dampfer majestätisch zwischen den Häusern Stettins und den Hafenanlagen ihrem Ankerplatz zusteuern. Nicht selten stattet eins unserer großen Kriegsschiffe der Stadt Stettin seinen Besuch ab und wirkt hier zwischen Speichern, Häusern und Hafenanlagen noch gewaltiger als auf hoher See.

Die durchschnittliche Tiefe der Stettiner Hafenbecken ist acht Meter. Die schnurgerade, künstlich angelegte Möllensfahrt ist sogar bis zu einer Tiefe von neun Metern ausgebaggert worden. Sie ermöglicht den großen Schiffen die Durchfahrt zum Reihewerderhafen, der früher nur auf dem Umwege durch die Stadt mit ihren zahlreichen Zugbrücken zu erreichen war. Beim Anlegen der Möllensfahrt wurde erstmalig ein neues Verfahren angewandt. Die Fahrtrinne wurde nicht, wie üblich, „ausgebaggert“, sondern durch riesige Rohre, die bis in den aufgelockerten sandigen Untergrund versenkt wurden, *ausgesaugt*.

Außer dem Frachtverkehr ist Stettin ferner wichtig als Ausgangspunkt für den *Bäderverkehr* zur Ostsee, nach Rügen und Ostpreußen. An der schön angelegten Hakenterrasse liegen die schmucken Bäderdampfer und locken zu einer Fahrt an die See. Und eine Reise über das *Haff* nach Swinemünde oder noch weiter bis nach Rügen auf einem der Bäderdampfer mit Tanz an

Bord, allen Bequemlichkeiten und dazu der herrlichen Umgebung der pommerschen Landschaft und der See gehört bestimmt mit zu den besten Ferienfreuden!

Bei der nächsten Reise über Stettin wird also nicht mehr der Vorhang vor das Fenster des Eisenbahnabteils gezogen — sondern *ausgestiegen* und die Bekanntschaft mit Deutschlands bedeutendstem *Ostseehafen* gemacht!



... im Hafen

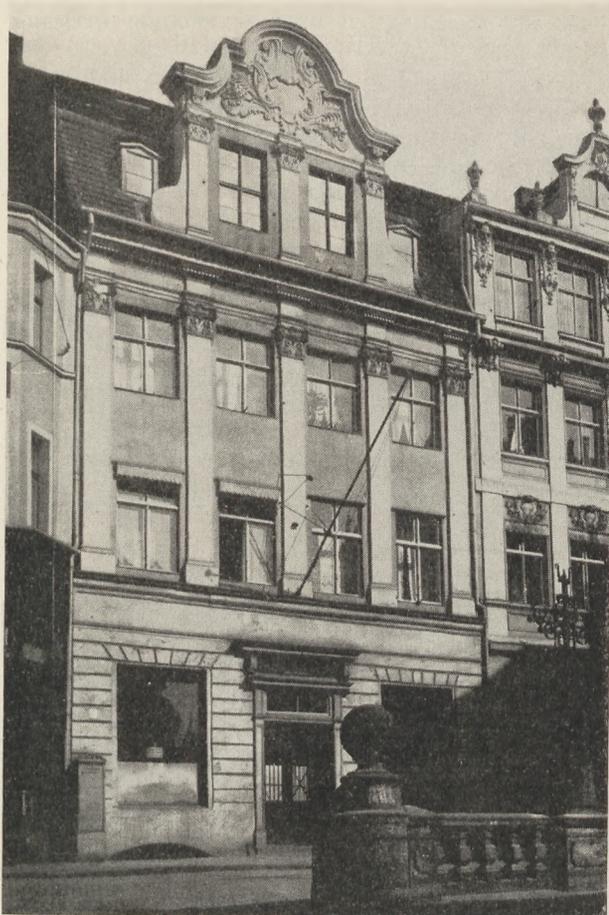
Fot. Vogt

OTTO HOLTZE:

Alte Stettiner Bürgerbauten

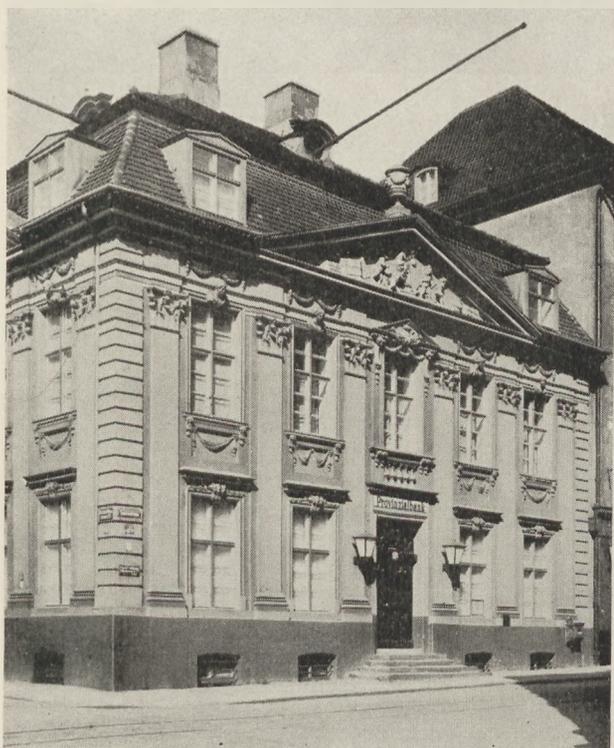
Mannigfache Schicksale hat Stettin im Laufe seiner Geschichte erlebt: Im späten Mittelalter entwickelte es sich als Hafen- und Handelsstadt und gelangte dann als Residenz der pommerschen Herzöge im 16. Jahrhundert auch als kulturelles Zentrum zu einer gewissen Bedeutung, um darauf durch die Schicksalsschläge des Dreißigjährigen Krieges und mehrerer Belagerungen einen tiefen Niedergang zu erleben. Im 18. Jahrhundert folgte unter den preußischen Königen ein neuer Aufstieg, der auch in einer umfangreichen und nicht unbedeutenden Bautätigkeit seinen Ausdruck fand. Dieser Zeit verdanken wir die wichtigsten Baudenkmäler, die noch heute dem Stadtbilde das Gepräge geben, vor allem das Berliner und das Königstor, das jetzt wiederhergestellte Landeshaus und die einheitliche innere Ausstattung der Jakobikirche. Das 18. Jahrhundert hat überdies das Aussehen der Altstadt wesentlich bestimmt. In einer Zeit, in der wir uns auf die gesunden Lebens-

kräfte unseres Volkes befinden und seine schöpferischen Fähigkeiten in den Leistungen der Vergangenheit zu erkennen suchen, werden wir den Baudenkmälern des alten Stettin mit erhöhtem Verständnis begegnen. Wenn von dem Stadtbilde Stettins die Rede ist, werden mit ständiger Regelmäßigkeit außer den beiden Barocktoren und den gotischen Backsteinkirchen noch der Poitzenhof und allenfalls das Wolkenhauersche Haus angeführt — zugleich aber wird mit resigniertem Achselzucken zugegeben, daß sonst in Stettin eben nicht viel zu holen sei. Dieses Urteil ist nicht berechtigt. Wenn die Stadt auch sicherlich nicht zu den „berühmten Kunststätten“ vom Range Stralsunds oder gar Lübecks gezählt werden kann, so birgt sie doch noch eine ganze Reihe ansehnlicher und gut gestalteter Bürgerbauten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, die eine liebevollere Betrachtung verdienen als sie ihnen im allgemeinen zuteil wird.



Fot. Krause

Spof- und Garnisonapothek. Um 1770



Fot. Krause

Das „Wolkenhauerische Haus“. Um 1790

Die Mehrzahl der erhaltenen Baudenkmäler drängt sich in der unteren Altstadt zusammen, während in den dem Geschäftsleben dienenden Hauptstraßen naturgemäß fast nichts mehr bewahrt blieb. Die Zeit der Renaissance hat im Stettiner Stadtbild verhältnismäßig geringe Spuren hinterlassen — eine Folge der Beschädigungen bei der Belagerung durch den Großen Kurfürsten und während des Nordischen Krieges. Dem 17. Jahrhundert gehört das mit allegorischen Figuren und einem Kriegerkopf geschmückte, etwas schwerfällige Frühbarockportal des Hauses Oderstraße 3 an. Einige der am Bollwerk noch stehenden Speicher können dem späteren 17. Jahrhundert zugerechnet werden; mit ihrer schweren, breiten Form und ihrem Verzicht auf das Ornament haben sie typisch norddeutschen Charakter. Das bedeutendste Bauwerk dieser Art, das Maternische Haus am Heumarkt, gehört bereits dem Hochbarock an und trägt als Füllung des geschweiften Giebels das für diese Epoche typische schwungvoll bewegte Rankenwerk mit Akanthusblättern, das sich bereits an den 1692 datierten geschnitzten Türen der Jakobikirche findet. Eine lebhaftere Bautätigkeit setzte in Stettin während der Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. ein. Die baugeschichtliche Entwicklung Stettins verläuft seither völlig parallel mit derjenigen der preußischen Hauptstadt. Mit vollem Recht können die markantesten Beispiele der Stettiner Baukunst des 18. und frühen 19. Jahrhunderts als Dokumente des „preußischen Stils“ charakterisiert werden.

Für die puritanische Schlichtheit und Nüchternheit des stark an die holländische Bauweise sich anlehrenden bürgerlichen Wohnhauses in der Zeit des Soldatenkönigs bedeuten die noch erhaltenen Marienstiftshäuser am Stadttheater das beste Beispiel. Die eigentlich große Zeit der Stettiner Baukunst ist jedoch das spätere 18. Jahrhundert gewesen, die Zeit des ausgehenden Rokoko und des Klassizismus. Mit ihr hat sich die einheimische Forschung daher auch am meisten beschäftigt.

Als Handelsstadt nahm Stettin nach dem siegreichen Ende des Siebenjährigen Krieges einen lebhaften Aufschwung. Zahlreiche Kaufleute kamen in kurzer Zeit zu beträchtlichem Wohlstande und waren in der Lage, sich ein geräumiges Wohnhaus nach dem Geschmack der Zeit zu errichten. So entstand nach 1770 eine Reihe von palaisartigen Gebäuden am Rostmarkt, deren schönstes, das Wietzlowische Haus, leider abgebrochen ist. In den weiträumigen Verhältnissen hat der Rostmarkt noch heute den vornehmen alten Charakter bewahrt. Die beste Anschauung von dem architektonischen Gepräge des Stettiner Stadtbildes dieser Zeit gewinnt man noch heute beim Durchwandern der unteren Altstadt, vor allem der Großen Oderstraße, der Schuh- und Fuhrstraße und der Großen Domstraße, während in der Frauenstraße auch die aus der Zeit des Barock und des Klassizismus stammenden Gebäude fast sämtlich durch Veränderungen des 19. Jahrhunderts entstellt sind.

Als erster Baudirektor für Pommern wirkte nach dem Siebenjährigen Kriege Karl D o r n s t e i n († 1771). Das von ihm 1768 erbaute, noch unberührte Haus Fuhrstraße 27 gehört dem ausgehenden Rokoko an; in der gemessenen Haltung und sparsamen Anwendung des Ornaments entspricht es norddeutscher Art. Im Sinne der barocken Überlieferung sind die drei mittleren Achsen als „Risalit“ vorgezogen, sind die Mittelfenster

überdies durch prächtige Ornamente hervorgehoben. Ganz anders geartet ist die in unmittelbarer Nachbarschaft gelegene frühere Hof- und Garnisonapotheke. Durch schlanke, die beiden Obergeschosse zusammenfassende Pilaster, ein vielstufig profiliertes Hauptgesims und vor allem den hohen Dachgiebel mit schwungvoller Festschifflinie und strudelnd bewegter Kartusche aus Palmenwedeln und Voluten wird die ganze Front lebendig rhythmisiert. Der Erbauer, Johann Wilhelm Haase (1706—1781), kam aus dem Thüringischen nach Pommern, und alles, was er in Stettin geschaffen hat, deutet auf einen fremden Kunstkreis hin: man erkennt trotz späterer Entstellung seine Bauten (die Häuser Pelzerstraße 5 und Frauenstraße 41, dazu wohl auch das neu dekorierte Haus Fuhrstraße 29) an dem für Sachsen und Thüringen typischen hohen Dachgiebel. Die Linie Haases wurde in Stettin nicht weiter verfolgt.

Seit etwa 1780 hat der frühe Klassizismus in der Form des Jopfs- (Louis=XVI-) Stils seine Herrschaft auch hier angetreten. Leider hat sich von der Tätigkeit des ersten bedeutenden Vertreters preussischer Straßheit und zweckbestimmter Logik in der Architektur dieser Zeit, Friedrich Sillis, der seit 1782 in Stettin als Baudirektor wirkte, nichts Gesichertes erhalten; doch sind von ihm entscheidende Wirkungen auf die Stettiner Baukunst ausgegangen. Um so greifbarer tritt uns die Leistung eines anderen Baumeisters entgegen, die auch heute das Gesicht der Stettiner Altstadt wesentlich bestimmt: es ist eine Gruppe von Bauten, die sich durch vorzügliche Maßverhältnisse und Harmonie von Form und Dekor auszeichnet. Ihre Eigenart spricht sich vor allem in einer ausgiebigen Verwendung dekorativer Elemente aus, plastischer Lorbeergerlanden und Tuchgehänge in den rechteckigen Feldern unter den Fenstern und über ihren Gesimsen, glatter Pilaster mit elegant geschnittenen Kapitälern und vor allem antiker Porträtköpfe, die besonders als Schlusssteine der Fenster dienen. Sie alle gruppieren sich um das edelste und stolze uns erhaltene Bauwerk des 18. Jahrhunderts in Stettin, das Wolkenhauer'sche Haus am Rossmarkt (Cuißenstraße 13). In der wirksamen Zusammenfassung der Fassade durch den krönenden Giebel und die Betonung der Mittelachse und in der Behandlung der gleichmäßig mit Schmuckmotiven belebten Schaufront bleibt der Erbauer noch gebunden an die Grundsätze barocker Bauüberlieferung. Untersuchungen haben diese ganze Gruppe von Bauten als Werke des Camminers David Christlieb Meyer nachgewiesen, der von 1788 bis 1808 als Landbaumeister in Stettin lebte. Diese Bauten hängen aufs engste mit der Berliner und Potsdamer Architektur des ausgehenden 18. Jahrhunderts zusammen. Diese Beziehung zu Berlin bleibt auch bei den Bauten des Breslauer Karl Friedrich Weyrauch (1756—1806) erkennbar. Sein Haus im Rosengarten (Nr. 25/26), die Häuser Wollweberstraße 60, Mittwochstraße 2 und ferner Frauenstraße 14 sind wirklich „preussischer Stil“ in reiner Ausprägung. eine geradezu militärisch straff ausgerichtete Aufteilung der Fassade durch ein Gerüst von Waagrechten und Senkrechten, dazu die sparsamste Anwendung des Ornaments, der für den Empirestil so charakteristischen Rosette, und blockhafte Geschlossenheit des Baukörpers. Gerade Weyrauchs Bauten, die sich leider zum Teil (wie Klosterhof 3 und die Apotheke Ecke Große Domstraße



Fot. Biedermann

Ehemaliges Schützenhaus. Um 1825



Fot. Krause

Hausfuhrstraße 9. Um 1775



Stuckdecke, Oderstraße 10. Um 1720

Fot. Krause

und Fuhrstraße) in wenig erfreulichem Zustand befinden und durch Reklameschilder entstellt sind, verdienen Beachtung und Pflege.

Auch das frühe 19. Jahrhundert hat noch sehr beachtenswerte Leistungen hervorgebracht, wie die vornehme, groß gegliederte Front des ehemaligen Schützenhauses, dessen Inneres noch einen stattlichen Saal mit reich ornamentierter Decke birgt, und das zweifellos von dem gleichen Baumeister um 1830 gebaute Eckhaus Rostmarktstraße 12. Der späte Klassizismus der Biedermeierzeit hat in der Einrichtung des Eilebeinstiftes ein Zeugnis hochstehender Kultur hinterlassen, und auch die älteren Landhäuser der Falkenwalder

Staltung des Äußereren. Von dem alten Zustand der Innenräume ist äußerst wenig erhalten geblieben. Hervorzuheben ist die schöne Barockdecke in dem Hause Große Oderstraße 10 mit üppigem Rankenwerk und zwei von Löwen gehaltenen Wappenschildern. In dem Hause Große Domstraße 22 hat sich eine Treppe aus der Zeit von etwa 1740 (?) mit holzgeschnitztem Geländer erhalten; ein späteres klassizistisches Treppenhaus mit gewendelter Treppe bewahrt Weyrachs Haus Klosterhof 3. Unter den noch ziemlich zahlreichen Haustüren des Rokoko, Zopf und Empire steht die prächtige, noch mit zwei Türklopfern aus Messing geschmückte Tür des Hauses Fuhrstraße 9 an erster Stelle.

ODO RITTER:

Kleine Reise zur Pommerischen Schweiz

26. Mai. Es läßt sich endlos träumen, wenn zu beiden Seiten der Schienenwege Wiesen und Acker in unabsehbarer Breite sich ausdehnen. Sind die nicht förlich, die da annehmen, daß die Ebene eine monotone Landschaft sei? Ich sehe noch die lieben Bekannten vor mir: die Nase rümpfend, den Kopf schüttelnd, als ich ihnen erzählte, meine Ferien in Ostpommern verleben zu wollen — nicht in irgendeinem der vielen Seebäder, sondern in der Stille der Pommerischen Schweiz. Man lachte mich aus — — —

Nun, die Berlinerin hat ja einen Kopf für sich! Heute früh fuhr ich nach Stettin, und jetzt sitze ich in Schwelbein — in zwei Stunden werde ich in Bad Polzin sein.

Die weite Ebene hat eigene Harmonie. Hier kann sich das Auge nicht stoßen, hier wird der Blick nicht abgelenkt. Das Grün der Saaten und Wälder verbindet sich mit dem Braun der Schollen. Der Ruch der ewigen Heimat schlägt mir entgegen. Und noch eins: hier werken Menschen für uns, für mich, für mein tägliches Brot. Ich glaube, es war wirkliche Andacht, als ich eben durch das Flachland fuhr.

In meinem Abteil saß ein Herr aus dem Ruhrgebiet. Eigentlich ein seltsamer Mensch — seltsam wenigstens, wenn ich an meine Berliner Bekannten denke. Als er sah, wie ich sinnend in das weite Land hinausschaute, sprach er mit mir über Gott und sein großes Werk: die urgründige Natur. „Wir Großstadtmenschen sind arm“, meinte er. „Was wissen wir schon vom Werden und zarten Weben der Natur in all ihrer Vielgestaltigkeit? — nichts! Wir kennen nur unser Leben, kennen die Wucht der Technik — wir haben uns gewöhnt an prickelnde Außerlichkeiten und an das tägliche Hasten. Und wir gehen vorüber an tatsächlichen Schönheiten, an der unerschöpflichen Blutquelle unseres Daseins, an der Natur.“

So sprach er mit mir. Und eigenartig, ich verstand ihn. Seine Augen guckten mich manchmal groß an, als ich ihm von meinen Wanderungen erzählte und mit welchen Gefühlen ich das Reich des lieben Herrgotts durchstreife. Schade, er reiste weiter nach Pauenburg, und obwohl ich nur seinen Namen weiß, werde ich doch noch oftmals an seine Worte denken müssen. Aber was macht schon der Name, der Titel, die Stellung?

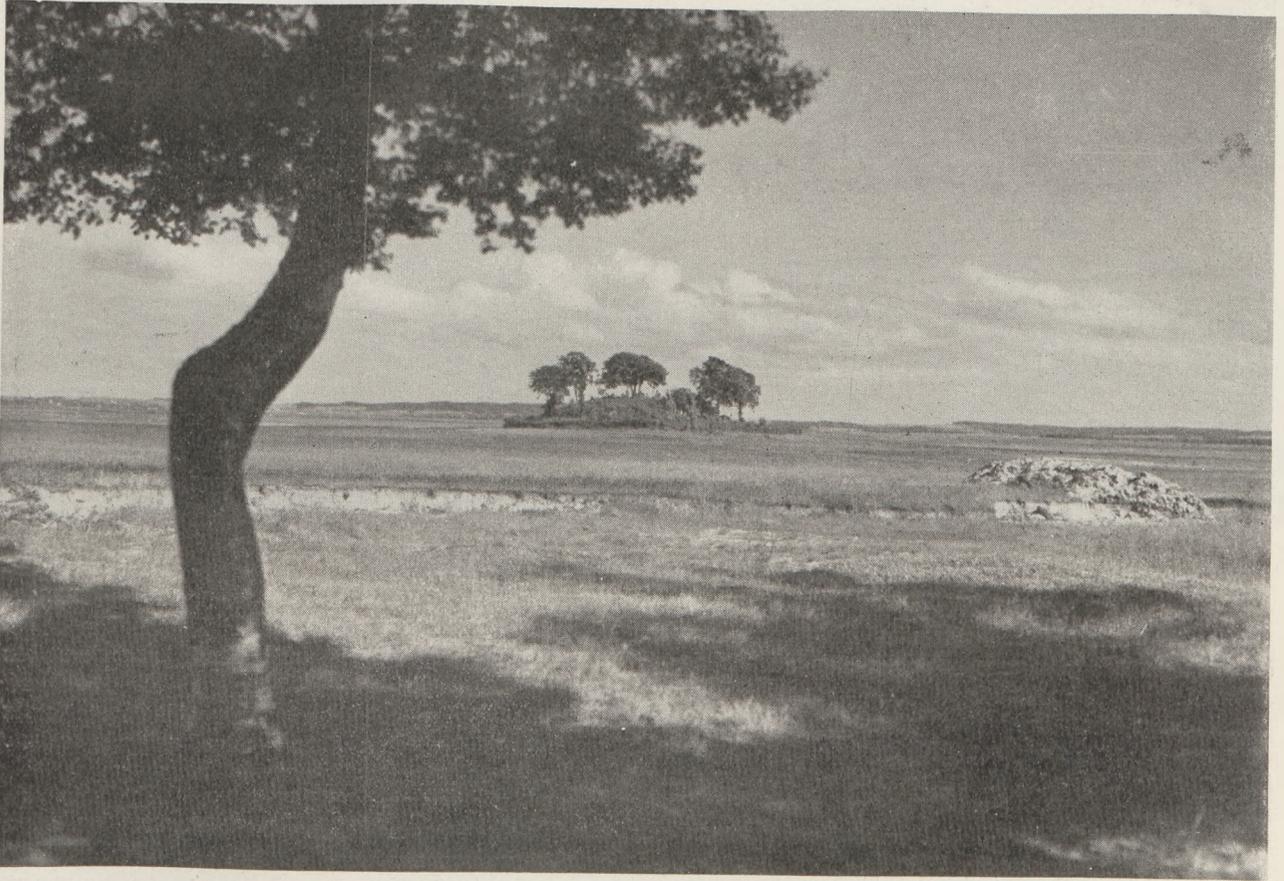
All dies ist nebensächlich, wenn man sich verstanden fühlt, verstanden aus Anschauungen, die in gleicher Weise im sehnächtigen Erkennen der Natur geworden sind.

29. Mai. Irmgard schrieb mir eine Karte vom Wannsee: entzückende Autofahrt, fabelhafte Kapelle, herrlicher Tanz auf freier Diele . . .! Als ob ich Wannsee nicht kenne! Und die irrigen Attribute! Wannsee ist Berlin — — Bad Polzin — ja, Irmgard würde sagen: ein trostloses kleines Nest von 7- oder 8000 Einwohnern. Von ihren Gesichtspunkten aus, die

nahm er nun dasselbe Bad, und kaum waren drei Wochen vergangen, da spazierte das Schneiderlein „wie ein neugeborener Knabe“ durch die Straßen der Stadt.

So habe der Ruf Polzins als Kurort begonnen.

Über seine Witz lacht der Bauer selbst am meisten. Dann nimmt sein fleischiges Gesicht fast runde Form an, die Augen verschwinden — und dieser Anblick macht auch die anderen lachen. Einen Fehler hat Schrenner: wenn er grient, daß ihm die Tränen die dicken Backen entlangrollen, dann hält er krampfhaft die linke Hand vor seinen Mund. Notgedrungen, denn



Fot. Oschatz

mehr oder weniger ihr Ziel beim Vergnügen finden, soll sie recht haben. Ich empfinde anders.

Bei Familie Schrenner wohnt sich's gut. Es sind alteingesessene Bauern dieser Gegend, freundlich und zuvorkommend, allerdings auch etwas wortkarg. Aber letzteres scheint wohl ein allgemeiner Wesenszug der Ostpommern zu sein. Trotzdem besitzt der alte Schrenner eine gute Ladung Mutterwitz. Gestern erzählte er mir, wie Polzin als Kurort für Selenkranke bekannt wurde. „Es war einmal“, so begann er —, „es war einmal ein Schneider . . .“

Ein Schneiderlein, geplagt von der Sichte! So sehr geplagt, daß er vor Schmerzen fast irrsinnig wurde. Schrenner schilderte dabei die Krankheit in all ihren traurigen Einzelheiten, verzog sein Gesicht, als ob er selbst von ihr befallen sei. Kurz und gut: eines schönen Sommertags fiel das Schneiderlein ins Wasser, ob freiwillig oder unfreiwillig, sei nicht mehr zu erweisen, und als er sich wieder herausgekrabbelte hatte, siehe da — er verjürte Linderung der Schmerzen. Jeden Tag

Schrenner hat schlechte Zähne — — und Angst vor dem Zahnarzt! Aber die Anspielungen seiner Freunde, die hie und da aus der Tatsache einen Ulk zu machen versuchen, stören ihn wenig. Neulich, gestern abend, ritt er eine gewaltige Attacke.

„Was denkst du wohl“, entgegnete er einem Spöttler —, „ich könnte der größte Mann Polzins sein!“

Man riß die Augen auf und lachte.

„Der größte Mann, sage ich. Ich brauche mich nur lachend photographieren zu lassen und die Bilder in Deutschland zu verschicken —, wetten, daß übermorgen mindestens tausend Zahnärzte in Polzin sind, die mich behandeln wollen?!“

Ja, so ist Schrenner, der biedere, pommersche Bauer.

2. Juni. Eine „Schweiz“ besitzt wohl jede Provinz; die Pommersche Schweiz aber ist arteigene Landschaft, ist harmonischer Dreiklang. Im Norden und Süden die ebene Weite, dazwischen die meist bewaldeten Ruppen des langhinziehenden Höhenrückens und die trauten, stillen Seen.



Der „tiefe See“ in der pommerischen Schweiz

Fot. Oschatz

Ja, die Seen! Mir ist bisweilen, als schaue ich von der Höhe in das geheimnisvolle Dunkelauge irgendeines Schwarzwaldees. Anmutig liegen sie, rund oder gestreckt, unter den Hängen der Hügel — sie scheinen zu träumen — und ein Traumbild dünkt es mich, wenn der Sonne Strahlen die Rippeln des Wassers vergolden, wenn die Spiegelbilder in die Tiefe tauchen und Wildenten oder Reiher gemächlich ihre Bahnen ziehen.

Seele der Landschaft erkennen: ist Andacht. Seele? Wie viele mögen sie wohl suchen? Nur wenige, bestimmt! Denn die, die da drüben auf der Landstraße lachen, daß das Echo vielfach meine Ohren trifft, die können sie nicht suchen und noch viel weniger finden. Und die, die da unten im Kraftwagen vorbeihuschen, die nehmen wohl Außerlichkeiten in Mengen in sich auf — aber die Seele . . .

Nein, sie muß in der Stille, in ruhiger Einsamkeit erfüllt werden.

Vom Ramm des Berges mir gegenüber grüßt das neue Gebäude der Jugendherberge. Hitlerjugend sitzt unter den Bäumen und singt ein fröhliches Wanderliedchen. Ich höre die Klänge der Lauten und Gitarren. Glückliche Jugend, die wieder zur Natur und zu ihren ewigen Schönheiten zurückgeführt wird! Die das Wandern wieder lernt in kameradschaftlicher Gemeinschaft!

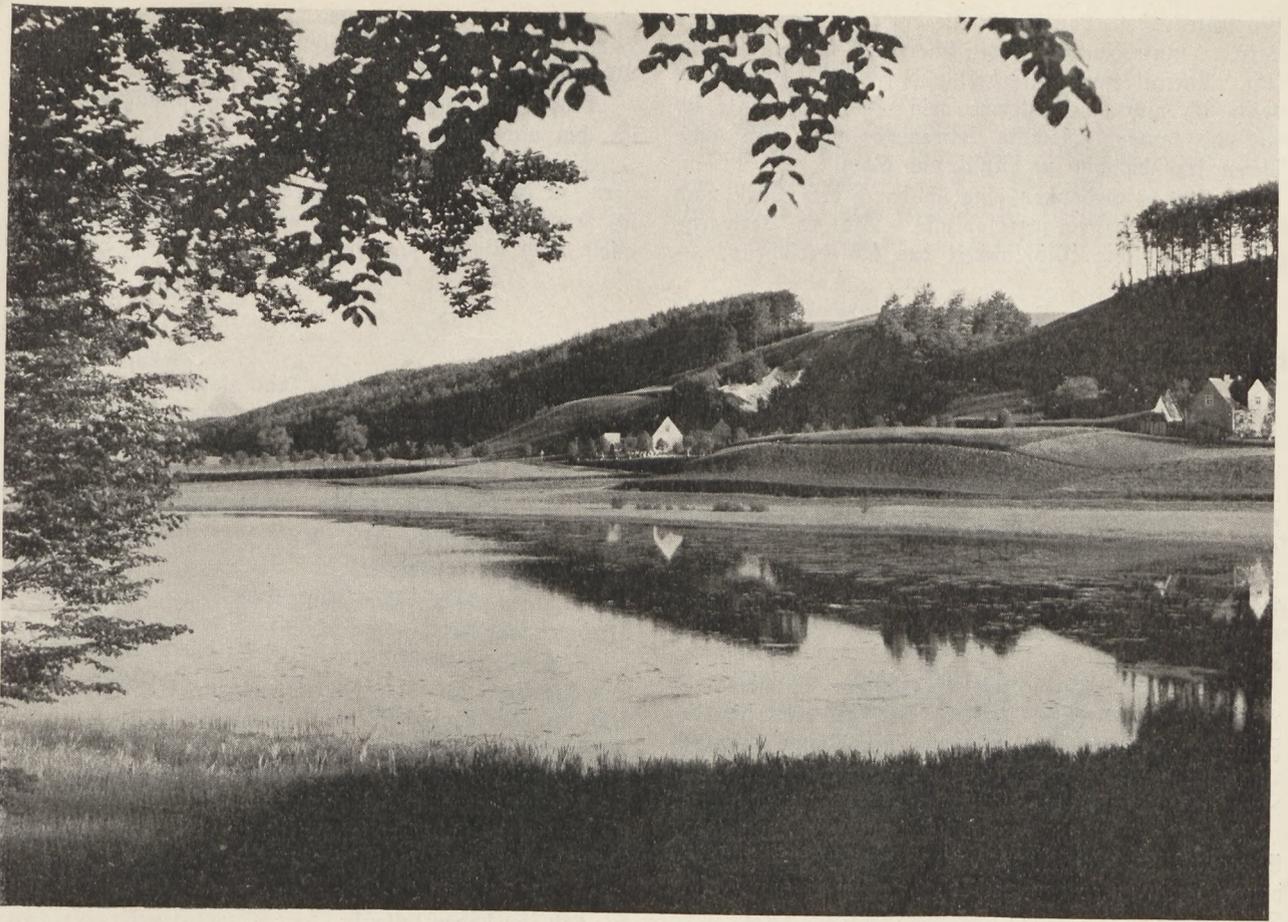
Ich wollt', Heinz Berthold wäre jetzt bei mir. Seltsam — da schreibe ich den Namen eines Menschen, den ich doch kaum kenne, von dem ich nur weiß, daß er in der Natur den großen Herrgott liebt. Und doch sehne ich mich nach ihm —.

7. Juni. In diesen Tagen bin ich durch den Süden der Pommerschen Schweiz gewandert: rund um den Drahtigsee, der vielzippelig eine große Fläche bedeckt. Anmutige Dörfer habe ich gesehen, hineingebettet in das sommerliche Grün der Wälder und Äcker und Wiesen — und alte Landstädte, wie Dramburg, Tempelburg und Falkenburg. Diese Städte, sie ähneln einander in ihrer ganzen Anlage, in ihren winkligen, engen Straßen, in ihren sauberen, niedrigen Häusern, in ihrem Erdruch, den die Großstadt nimmermehr ausströmt. Kein Hasten hier, kein Lärmen, nur friedliche Arbeit — hier ist der Born ewigdeutscher Art.

Manchmal muß ich vor den alten, kleinen Häusern verweilen, muß mir ihre Menschen vorstellen. Ich sehe dann Greise, in denselben Mauern geboren wie die Kinder, die im Garten spielen. Seit Jahrhunderten mag es so sein. Und ich muß Vergleiche ziehen mit dem Wanderleben der Großstadt. Ja, wo ist denn meine Heimat? Etwa Berlin? Das gewaltige Häusermeer? Nein, nein —, niemals! Ich habe ja gar keine Heimat, die liegt nur in der eigenen, blutgetränkten Scholle. Und ich werde sie nimmer finden —.

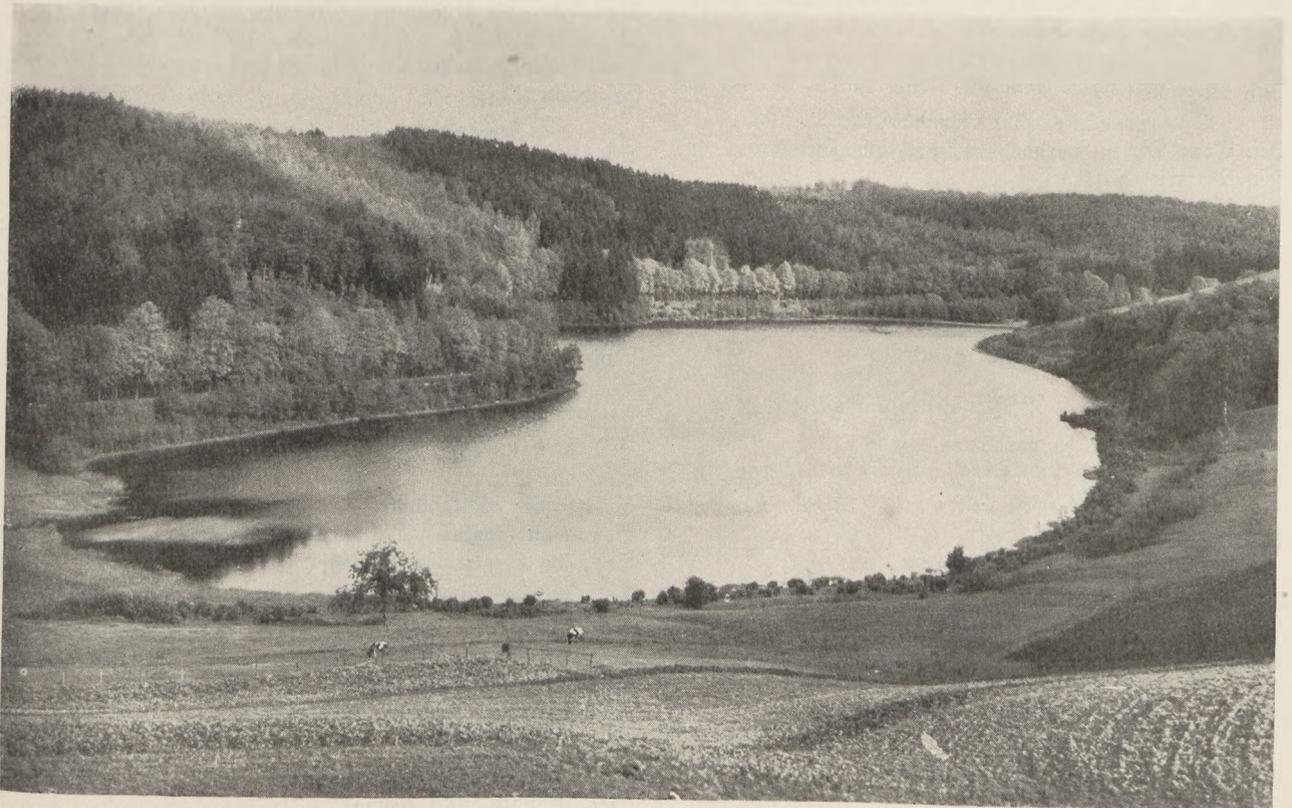
9. Juni. Morgen sind die Ferientage zu Ende. Stickeres Büro wird mich wieder verschlingen — über Steine werde ich laufen und immer Steine sehen, nur Steine — ein einsames Mädchen werde ich sein, um nichts anderes wie die vielen übrigen. Aber mehr als sie will ich mich freuen auf die nächsten Ferien — Ferien in Ostpreußen. Und freuen will ich mich auf Heinz Berthold, der mich in Berlin besuchen wird.

Am späten Nachmittag saß ich gestern im Rurgarten Bad Polzins, auf einer Bank der wunderschönen



Runder See - träumende Einsamkeit

Fot. Oschatz



Harmonie der Landschaft: Hügel - Wald - See

Fot. Hahn

Blumenterrasse. Leichte Musik durchschwebte die Anlagen. Bunte Falter tanzten übermütig durch die lichte Luft. Überall war Heiterkeit und frohes Lachen. Da wollte ich nicht zurückstehen, nein — lustig wollte ich sein und tanzen. Familie Schrenner sollte mich ausführen, irgendwohin: zu Musik und Tanz.

In solchen Gedanken ging ich durch den Park nach Hause. Und da begegnete er mir. War es Verlegenheit, war es die Plötzlichkeit des Wiedersehens? —

HANS SCHWARZ:

Rebell in England

Der Dichter Hans Schwarz hat uns mit seinem „Rebell in England“ das große politische Drama unserer Zeit geschenkt. Essex, der jugendliche Revolutionär, kämpft mit den besten Teilen des jungen England gegen einen morschen Staat. Er scheitert an der Krone und an der Mütterlichkeit, den beiden Prinzipien des Ewigen.

Wir veröffentlichen mit freundlicher Genehmigung des Wilh. Gottl. Korn-Verlag, Breslau, ein Stück des Siebenten Bildes. Es geht hier um die große weltanschauliche Auseinandersetzung der damaligen Zeit, in der wie heute um den Glauben gekämpft wurde.

Am 30. Mai 1934 erlebte das Drama von Hans Schwarz seine Uraufführung im Staatlichen Schauspielhaus Berlin unter der meisterhaften Regie von Gustav Gründgens.

*

Essex und ein Schwarm von Masken.

Essex (zurückrufend):

Das ist zu toll! Wer Freund mir ist, verläßt
Den Saal um diese Schmach!

Erste Maske:

Dich bloßzustellen!

Die zweite Maske:

Den Tanz Dir zu verweigern, weil ein Fremder
Den Vortritt hat!

Die dritte Maske:

Seit wann ist ein Marquese,
Und sei er Stellvertreter auch des Königs
Von Spanien, dem Essex vorzuziehen!

Die vierte Maske:

Mit solcher Frechheit aufzutreten!

Essex:

Dulden

Wir solche Sitten, so verdienen wir
Das goldne Bließ!

Die fünfte Maske:

Wir sind des Treibens satt!

Die sechste Maske:

Seit wann ist unser junger Adel schüchtern,
In Worten zu bekennen, was er denkt?

Graf Essex hoch!!

Essex:

Gemach, Ihr Freunde!

Die Masken:

Essex!!!

Die Musik beginnt wieder zu spielen. —
Neue Masken kommen hinzu.

ich konnte kaum sprechen. Ich hörte nur, wie
Heinz Berthold einige Entschuldigungsworte stammelte.
Warum, das weiß ich nicht recht.

Daß ich oftmals an ihn hab' denken müssen, habe
ich ihm nicht erzählt.

Gleich werden wir gemeinsam ein Stückchen wan-
dern, zu den Fünffeen und ihren schattigen Hügeln —
ich freue mich darauf. Und morgen brauche ich nicht
allein nach Berlin zu fahren.

Die neuen Masken:

Was gibt es? Essex hat den Saal verlassen?

Die sechste Maske:

Graf Essex ist beleidigt!!

Die siebente Maske:

Ist das wahr?

Essex:

Der spanische Gesandte hat erzwungen,
Daß ich vom Tanz, mir lange zugesagt,
Zurückgetreten bin! Er maß den Rang
Sich eines Königs an! Der spanische Gesandte
Hat Schutz gefunden bei der Majestät!
Er tanzt mit ihr! Er hat geheimen Auftrag
Vom Papst in Rom!

Die fünfte Maske:

Sie soll ihn stehen lassen!

Die sechste Maske:

Wir holen ihn! Wir müssen sie befreien!

Essex:

Ich habe die Beweise! Ich verließ
Den Saal, die Königin zu schützen! Hoch
Die Königin! Wir haben uns geschworen,
Und England weiß es, nichts geschah geheim
Zu wachen!

Die Masken:

Essex!!!

Essex:

Hat der junge Adel
Die Stirn, der Königin zu trotzen, wenn
Das Weib sich vor Entscheidung bangt? Maria,
Die Blutige, sei über uns! Wir wollen
Von Rom nicht leben! England wird durch Rom
Nicht groß wie König Philipp!

Die Masken:

Essex Heil!!!

Und Heil!!! Und Heil!!!

Essex:

Es ist noch nicht Tumult
Genug im Hause! Glaubt Ihr, junge Lords,
Es gäbe keinen Krieg mehr?

Die Masken:

England lebe!

Essex:

Das beste Blut von England hält sich draußen,
Solange dieser Fremde nicht erhält,
Was ihm gebührt!

Die sechste Maske:

Das ist noch nicht genug!

Sie soll ihm seine Pässe schicken!

Die Masken:

Bravo!

Cecil eilig aus dem Saale.

Essex:

Dort naht der Intrigant! — Was hältst Du, Mylord,
Die Schritte an? Wir machen keinen Hehl!
Wir protestieren!

Cecil:

Deine Königin
Befiehlt . . .

Essex:

Befiehlt? Befiehlt mir? Du befehlst
Durch ihre Stimme! Deine Saat geht auf!
Die Rosenkränze steigen schon im Preis!

Cecil:

Und Köpfe werden fallen.

Essex:

Nichte aus,
Daß wir die Luft der Treppe reiner fänden,
Und zwar bis der Marquese sich entschuldigt!
Es riecht dort oben heute unausstehlich
Nach Jesuiten!

Cecil:

Früher noch es anders,
Ob angenehmer, fragt sich.

Essex:

Das entscheidet
Nicht Dein Geschmack!

Die sechste Maske:

Die junge Welt von heute
Verträgt nicht Duft, der seit Du jung warst, Mylord,
Schon etwas ranzig wurde!

Cecil!

Junge Toren!
Wir kennen diese Rasse, die so stolz
Sich anmaßt, für das ganze Volk zu reden!
Man glaubt sich weit zurück in Leicesters Zeiten
Versetzt — da ging der Tag dahin mit Brausen
Mit Jagden und Banketten und mit Tanzen —

Essex:

Die Königin befahl! Du bist der Bote!
Du säumst zu lange! Sie vermißt Dich schon!

Cecil:

Ja, sie befiehlt für England!

Die Masken:

Das sind wir!
Sehr wahr! . . .

Cecil:

Euch fehlen noch die Bärte!

Die Masken:

Mylord!

Die Treppe ist sehr steil!

Essex:

Seh doch hinein
Zu Deinesgleichen! Fragt die Königin
Warum wir draußen bleiben. Sage ihr
Zum erstenmal in Deinem Amt die Wahrheit!

Cecil:

Graf Essex!

Essex:

Mylord?

Cecil:

Stehst Du ein dafür?

Die Masken

Nimm uns dazu!!!

Essex:

Der Mann des Parlaments
Verläßt den sichern Platz auf der Tribüne
Und lockert seinen Degen? — Überall!
Und den Gesandten will ich mit Verlaub
Der Königin in Sitte unterrichten!

Cecil:

Du mußt ermessen, was Du wagen darfst!

Cecil ab. Die Vorigen.

Die Musik bricht ab.

Essex:

Seht acht, jetzt kommt sie selbst! Jetzt muß sie kommen!
Setzt Eure Masken ab, man soll nicht sagen,
Daß wir den Mut nicht haben, ihr zu zeigen,
Von welchem Blut und welchem Rang wir sind!

Pause.

Die Königin und der spanische Gesandte mit Gefolge.

Die Königin:

Bis an die Treppe geben wir Geleit,
Die Höflichkeit zu unstrem teuren Vetter
Ist eine Herzenspflicht. Du schreibst wohl bitte
An Deinen Herrn, es hätte uns erfreut,
Daß er voll Freundschaft und Verstehen ist,
Damit Europa wieder Frieden habe!
Versichre ihm, ich wünschte nichts so brennend,
Als daß die Völker unsrer beiden Kronen
Sich achten lernen mögen! Lebewohl!

Der spanische Gesandte:

Ich weiß von Deiner Gnade mich verstanden,
Ich werde meinem Souverän die Grüße
Der größten Königin getreu bestellen
Und den Empfang beschreiben, den ich hier
Gefunden habe, und die Friedensliebe
Des Volks von England ihm gebührend schildern.
Ich küsse Deiner Majestät die Hand
Und will in tiefster Ehrfurcht mich empfehlen.

Essex (halblaut):

Und kehre, bitte, nie zurück!

Der spanische Gesandte fährt herum und mißt Essex mit
einem scharfen Blick, den dieser erwidert.
Darauf verneigt sich der Gesandte mit einem undefinierbaren
Lächeln.

Der spanische Gesandte:

Es lebe
Die Königin!

Alle (einschließlich Essex):

Sie lebe!

Der spanische Gesandte:

Dank, Ihr Herren!

Der spanische Gesandte ab.

Die Königin:

Es scheint, der Hof von Philipps ist erzogen
Zu besserer Sitte, als der Hof von England!
Er weiß in Gegenwart von einer Frau,
Was sich gehört! Graf Essex weiß es nicht!
Ich muß es vor dem ganzen Hof gestehen,
Daß ich erröte! — (zu Essex) Du erdreistest Dich,
Vor meinen Ohren fremde Abgesandte
Zu kränken, Du erfindest fade Gründe,
Mein Fest zu stören, und beträgst Dich selber,

Als seist Du Hausherr hier und willst es wagen,
Mit plumper Hand von unsrer Politik
Die Hülle wegzuzerren? Schäme Dich!

Essex:

Wir schämen uns für weiland König Heinrich,
Daß seine Tochter tanzt mit dem Vertrauten
Der Kurie!

Die Königin:

Du willst die Christenheit
Um einer Wallung Deiner Eitelkeit
Mit Geißeln trennen? Was bewegt Dich so,
Daß Du so ängstlich bist?

Essex:

Maria Stuart,
Die Katholikin, ist darum gestorben,
Daß wir nicht Renegaten werden wollten!
Sie ist um uns gestorben! Nicht um Dich!
Und wählst Du Rom, so wäre sie lebendig
Echtbürtiger als Du!

Die Königin:

Den Degen, Essex!!!

Essex:

Nein, meine Königin!

Die Königin:

Den Degen, Essex!!!

Essex:

Doch keiner Frau!!!

(Er zerbricht den Degen und wirft ihn die Treppe hinab.)

Es sucht vielleicht ein Diener

Die Stücke wieder auf! Du legst sie dann
Zu andern Angedenken! Essex kämpft
Für England! Darum steht er ein für Dich
Als Dein Gewissen! Bist Du seiner leid —
Du kannst ihn richten lassen! —

Die Königin:

Du bist wild
Von aufgesparter Kraft! Du gehst nach Irland!
Du bist verbannt!

Essex:

Und wann nach Spanien?

Die Königin:

Wenn es genehm mir ist, und mein Entschluß
Zu einem Bündnis mit Don Philipp feststeht!
In Irland hast Du Zeit, Dich zu besinnen.
Ich lasse Dir das Heer. Wir werden sehen,
Was Deine Taten wiegen — Deine Fehler
Belasten schwer Dich! Ich verbiete Dir,
Aus Irland irgendwie Dich zu entfernen,
Bis ich Dich rufe! Weil ich selbst mich ehre,
Und weil ich Treue kenne, Essex, bist Du
So ehrenvoll verbannt — Du warst ein Tor!
Ihr andren aber sollt dafür nicht büßen,
Daß Euer Führer seine Würde ließ
Und sich verging. Ich will in großen Gnaden
Entbinden Euch von Strafe und vergessen,
Wie eure Namen lauten — aber glaubt,
Die Gnade wiederholt sich nicht! Ihr lebt
Für England! — Reiche mir den Arm, Graf Essex!
Du führst mich in den Saal zurück.

GÜNTER OELTZE VON LOBENTHAL:

Wie soll es weitergehen?

Die öffentliche Hand hat ihr Äußerstes getan. Mehr kann und darf sie zum Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft nicht beisteuern. Nunmehr wird es Pflicht der freien Wirtschaft, ihrerseits einzuspringen. Sicher hat sie einiges getan, unter Opfern Mehreinstellungen vorgenommen und sich schlecht und recht in die ordnenden Prinzipien nationalsozialistischer Wirtschaftsgestaltung eingeordnet.

Mehreinstellung allein genügt aber nicht. Neue Kaufkraft muß durch Mehrarbeit entstehen. Außer dem Produktionsmittel der Arbeit, die eingesetzt wurde, muß Material und vor allem Kapital in den Produktionsprozeß mehr als bisher Verwendung finden. Nur so wird es möglich, daß sich die Segnungen der nationalsozialistischen Arbeitsbeschaffung auf die Dauer und auf alle Wirtschaftszweige auswirken. Die öffentliche Hand hat das Betriebskapital für den Anfang gegeben, jeder einzelne Kapitalbesitzer muß für die Fortsetzung zur Verfügung stehen. Es ist unhaltbar, daß immer noch Hortungen in Form kurzfristiger Einlagen bei den sichersten Kreditinstituten vorgenommen werden, statt einer vollberechtigten optimistischen Unternehmergeinitiative.

Sicher ist es schwer, den Kontakt zwischen öffentlicher Arbeitsbeschaffung und wirklicher Wirtschaftsbelebung herzustellen. Oft bleiben die Wege unklar, da eine Wiederbelebung im alten Stile unmöglich erscheinen muß. Zum Aufbau einer neuen Wirtschaft muß eine

neue, gebundene Marschroute vorgezeichnet werden. Hier helfend und ordnend beizuspringen, ist nicht zuletzt die hervorragendste Aufgabe der unparteiischen Wirtschaftsführer innerhalb der NSDAP. Frei von intellektueller Planung sollen neue Wege zu neuen Zielen gewiesen werden.

Grundlage ist und bleibt das Land, auf das wir mit unseren Menschen und unseren Wirtschaftsgütern



Fot. Raddatz

Rügens Kreideküste bei Salsnitz. Die Kreide wird bergmännisch abgebaut und verfrachtet

zurück müssen. Mehr Menschen müssen in den noch vorhandenen Kolonialgebieten mehr Arbeit leisten, mehr produzieren und dadurch Kaufkraft schaffen. Ein neuer Konsum entsteht und durch diese gegenseitige Wirtschaftsbelebung wird ein bisher brachliegender Raum nicht nur wirtschaftlich erschlossen.

Ausgehend von den kleinsten Betriebseinheiten in der Landwirtschaft, im Handwerk, im Handel und im Gewerbe wird es möglich sein, diese Wirtschaftszweige unter Ausschaltung aller Konjunkturstöße planend zu lenken. Dadurch erhalten wir ein Fundament auf dem Binnenmarkt, das uns schwerste Konjunkturschwän-

kungen aushalten läßt. Die Industriewirtschaft dagegen ist und bleibt konjunkturgebunden. Im Rohstoffbezug und im Absatz ist sie verflochten mit der Weltwirtschaft, die ihrerseits auf die Schwankungen der liberalistischen Wirtschaftsordnung reagiert.

Das ist nicht nur eine wirtschaftliche Aufgabe, sondern ein wichtiges Stück der Neuordnung unserer gesamten Lebensverhältnisse. Über gesunde Arbeitsstätten, gesunde Arbeitsverhältnisse und wirklicher Kaufkraft entsteht das neue Gemeinschaftsleben, das teilweise bereits im Idealbild vorgezeichnet erscheint, aber doch noch materiell unterbaut werden muß.

NORBERT LEY:

Sprechende Zahlen

Der Führer des neuen Deutschland hat immer und immer wieder auf den unhaltbaren Zustand hingewiesen, daß in der Wirtschaft zwar Güter in großen Mengen erzeugt werden können und erzeugt werden, daß aber auf der anderen Seite ein ganzes Heer von Volksgenossen keinen entsprechenden Anteil an der Gütererzeugung hat und zur dauernden Arbeitslosigkeit verdammt ist. Diese Tatsache trifft nicht nur für das große Wirtschaftsgebiet des ganzen Staates zu, sondern auch für die räumlich kleineren Gebiete. Damit ergibt sich gerade für die wirtschaftlich verantwortlichen Stellen der weniger umfangreichen und somit leichter als von der Reichsspitze übersehbaren Wirtschaftsräume die Pflicht, mit allen Kräften zur Beseitigung der Schranken beizutragen, die sich im Laufe der letzten Jahrzehnte zwischen Mensch und Wirtschaft aufgerichtet hatten.

Wenn durch die Erfolge der Arbeitschlacht des vergangenen Winters auch bereits Gewaltiges erreicht worden ist, so wird man weiterhin intensiv bemüht sein müssen, Arbeit und Brot auf die Dauer für alle Volksgenossen sicherzustellen.

Der Initiative der im Wirtschaftsleben stehenden Menschen wird dann stets Entfaltungsmöglichkeit geboten werden müssen, wenn durch sie die Erreichung dieses großen Zieles gewährleistet ist. Es wird daher stets einer genauen Beobachtung bedürfen, ob die sich tausendfältig im Wirtschaftsleben regenden und betätigenden Kräfte tatsächlich hierzu beizutragen geeignet und in der Lage sind.

Das statistische Amt der Wirtschaftsabteilung der Provinz Pommern hat sich die Aufgabe gesetzt, diese wirtschaftlichen Erscheinungen zu registrieren, ihre Auswirkungen festzustellen und die Gründe zu untersuchen, die in Hinsicht auf das gekennzeichnete letzte Ziel zu einer negativen oder positiven Auswirkung geführt haben, so daß jeweils hemmend oder fördernd auf die weitere Entwicklung eingewirkt werden kann.

Es liegt auf der Hand, daß zur Bewältigung dieser Aufgabe eine eingehende Kenntnis der Wirtschaftsstruktur auch der kleinsten Gebiete der Provinz vorhanden sein muß, auf deren Umgestaltung organisch, d. h. hingewirkt werden muß, daß in ihnen zu jeder Zeit — den natürlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten der betreffenden Wirtschaftsräume entsprechend — eine Vielzahl von Menschen Beschäftigung und Ernährung findet.

Wie notwendig eine solche ständige Wirtschaftsbeobachtung nicht nur für das gesamte Reich, sondern gerade auch für kleinere Wirtschaftsgebiete ist, zeigen uns mit großer Deutlichkeit die Ergebnisse der im Juni 1933 veranstalteten Volks-, Berufs- und Betriebszählung. Die vorläufigen Ergebnisse der Volkszählung für Pommern mögen kurz dargelegt werden, um an Hand dieser Symptome einen für die Wirtschaftsabteilung besonders wichtigen Ansatzpunkt aufzuzeigen:

Die Bevölkerung Pommerns hat in der Zeit von 1925 bis 1933 um 41 000 Menschen, d. h. um ungefähr 2 %, zugenommen. Diese Zunahme ist zurückzuführen auf einen Geburtenüberschuß von 6 % und einen Wanderungsverlust von 4 %. Betrachten wir die Bevölkerungsbewegung in den beiden Regierungsbezirken, so ergibt sich für den westlichen:

Stettin, der eine Bevölkerungszunahme von 3 % hat: ein Geburtenüberschuß von 5 % und ein Wanderungsverlust von 2 %;

dagegen für den östlichen:

Röslin nur eine Bevölkerungszunahme von 1 %, die zwar auf einen Geburtenüberschuß von 7 %, aber einen Wanderungsverlust von über 6 % zurückzuführen ist.

Bei einer weiteren räumlichen Aufteilung Pommerns aber tritt das Ergebnis zutage, daß in den Landkreisen der Wanderungsverlust durchweg höher ist als der Geburtenüberschuß, daß also eine direkte Bevölkerungsabnahme eingetreten ist. Die Wanderungsziffer ist in den östlichen Kreisen besonders hoch, so beträgt sie in den Kreisen Bütow, Kolberg-Rörlin, Röslin, Stolp und Pyritz über 10 %.

Dem gegenüber ist in allen Stadtkreisen eine Bevölkerungszunahme festzustellen, die in der Hauptsache auf Wanderungsgewinn zurückzuführen ist. Es ist interessant, die Städte in Größenklassen einzuteilen und die Bevölkerungszunahme für jede Größenklasse zu errechnen. Sie beträgt beispielsweise:

für die Großstadt Stettin ungefähr . . .	4 %
für die Städte zwischen 20 000 bis 30 000 Einwohnern	8—10 %
für die kleinen Landstädte von 1000 bis 3000 Einwohnern	30—40 %

Die Wanderung vom Lande weg hat in Pommern insgesamt also hauptsächlich zu den kleinen Landstädten hin stattgefunden. Im östlichen Pommern haben die Städte

Rolberg, Stolp und Lauenburg eine besonders starke Zunahme zu verzeichnen.

Diese Entwicklung ist keineswegs gesund. Denn wengleich das Land der Blutsquell der Nation sein und den anderen Gewerbezeuigen gesunde Arbeitskräfte stellen soll, so kann es diese Bedeutung nur behalten, wenn der Quell nicht versiegt.

Innere Kolonisation aber ist nicht das einzige Mittel zur Behebung dieser, den deutschen Osten allmählich verzehrenden Erscheinung, die unter dem Namen „Landflucht“ hinreichend bekannt ist. Durch Siedlung allein wird man die wirkliche Ursache der Entvölkerung des deutschen Ostraumes nicht beseitigen können; denn wie wäre es sonst zu erklären, daß der Wanderungsverlust in der Zeit von 1919—1933, in der ungefähr 9000 ländliche Siedlerstellen mit 40 000 Men-

schen in Pommern begründet wurden, der Verlust an Menschen durch Abwanderung noch größer war, als die Zahl der durch Siedlung Seßhaftgemachten?

Liegt nicht bei einer rein zahlenmäßig betriebenen Siedlung der früheren Jahre die Gefahr vor, daß auch die Siedlungsgebiete früher oder später von diesem Bevölkerungsschwund ergriffen werden?

Nur durch eine genaue Kenntnis und dauernde Beobachtung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in ihrer Struktur, ihrer wechselseitigen Bedingtheit und ihrer Entwicklung wird es möglich sein, solche Maßnahmen zu ergreifen, die das Grundübel unseres deutschen Ostraumes, die Landflucht, tatsächlich an der Wurzel zu fassen vermögen und die damit allein geeignet sind, eine dauernde Verbindung des Menschen mit seiner Scholle zu gewährleisten.



Sonnenwende

Fot. Ehlert, Stettin

CHRISTA NAGEL:

„Ihr seid unseres Volkes Weiterleben!“

Das deutsche Volk trägt heute ein anderes Gesicht als vor einem Jahrzehnt. Das Steinerne, Starre ist aus seinen Wesenszügen verschwunden. Es ist Bewegung geworden. Überall marschieren sie, die sonst gleichgültig oder blind dem Schicksal der Nation gegenüberstanden — die Jungen und Alten. Alle sind sie gepackt von dem Aufbruchserlebnis deutscher Volkwerdung, deren letztes Ziel die Gemeinschaft ist, die aus gleichem Blut und seinen Gesetzen wächst. Das deutsche Volk marschiert! Es ist ein organisiertes Volk geworden.

Wohl immer in deutscher Geschichte sind Männer für ihr Volk marschiert, aber erstmalig steht das deutsche Mädel und die deutsche Frau Seite an Seite neben dem Manne als vollwertiges Glied in der Kampfgemeinschaft des werdenden Staates, der in ihnen Trägerinnen des Lebendigen sieht.

Verständnislos steht das Mädel unserer Zeit, das durch nationalsozialistische Geschichtswerdung geformt wurde, dem Kampf einer Frauengeneration gegenüber, die nur um ihre Rechte und nicht um ihre Pflichten wissen wollte. Jener wurzellose Intellektualismus des Frauenrechtlertums, jenes geistige Streben, das nicht durch Blut und Forderung der Gemeinschaft bedingt war, sondern im egozentrischen Denken seinen Ursprung hatte, ist für uns die natürliche Folgeerscheinung einer liberalistischen Weltanschauung und kein Problem, über das es sich des Debattierens lohnt. Wir kennen keine Männerrechte und Frauenrechte, sondern nur die einzige Pflicht, uns mit der Aufgabe unseres „Ich“ einzusetzen für das werdende „Wir“ unserer Volksgemeinschaft, das durch beide Geschlechter gelebt und geschaffen wird.

Sanz bewußt wehren wir uns ebenso gegen das weltverlorene Frauenleben einer vergangenen Epoche, das wohl im kleinen Kreis der Familie seine Pflicht tat, sich aber ängstlich vor der Wirklichkeit und den Notwendigkeiten der Gesamtheit verschloß. Mutter- und Frauentum ist Erfüllung unseres Lebens, wenn es im Geheimnis deutschen Blutes und deutschen Volkstums verankert ist. Ohne lebendige Beziehung zum Volk ist die Familie eine tote Zelle und die Arbeit in ihr steht außerhalb der Volksgemeinschaft.

Ziel ist uns jene heroische Frau des großen Krieges, die still und selbstverständlich die Arbeit des Mannes in der Heimat übernahm, als das Geschick der Nation ihn vor die Front rief, die bewies, daß deutsche Frauen harte Männerarbeit zwingen können, wenn es um Volk und Erde geht.

Der Weg unserer Jugend ist durch Opfer gekennzeichnet. Unser Leben ward durch ihren Tod erkaufte. Wenn wir an sie denken, wird alles andere so wesenlos und vor ihrer Größe wird alle unsere Tat klein.

Wir Mädels sehen gleichermaßen wie die Jungen in Herbert Norkus die sozialistische Erfüllung unseres Wollens. So richten wir unser Leben nach unseren jungen Toten aus, die unserer Jugend immer lebendig sein werden.

Der Bund Deutscher Mädels ist die einzige vom Führer anerkannte Mädelsorganisation. Der BDM ist in seinem Wesen nur zu verstehen, wenn man ihn als einen Teil der großen, politischen Jugendbewegung des jungen Deutschlands sieht.

Der BDM verpflichtet die Mädels auf einer breiten weltanschaulichen Grundlage. Während der Junge immer eine geschichtliche Rückerinnerung hat für politisches Kämpfertum, für den Zusammenschluß von Männern um ihres Volkes willen, fordert der BDM zum erstenmal Gleiches vom deutschen Mädels aus der einfachen Erkenntnis heraus, daß ein gesunder Staat nur aus dem politischen Willen beider Geschlechter wachsen kann. Der BDM ist keine Organisation einer bestimmten weiblichen Schicht unseres Volkes, sondern fordert den Einsatz aller, ohne nach Herkommen und nach gesellschaftlicher Stellung der einzelnen zu fragen. Wesentlich für die Aufnahme in unsere Gemeinschaft ist, ob das Mädels körperlich gesund, deutschen Blutes ist und ob es im übrigen den festen Willen hat, sich den Forderungen zu unterwerfen, die unser Bund an jedes seiner Mädels stellt. Der BDM ist stolz darauf, daß er aus dem deutschen Arbeitermädels gewachsen ist und daß diese tragende Schicht unseres ganzen Volkes auch die tragende Grundlage unserer jungen Gemeinschaft ist. Die Mädelsführerin des BDM unterscheidet sich von ihren Mädels nicht durch eine besondere Vorbildung, durch Vorrechte eines höheren Alters, sondern hat einmal genau so wie sie als Mädels unter anderen gestanden, bis sie eines Tages Führerin wurde, das heißt verantwortlich gemacht wurde für die Haltung der ihr anvertrauten Kameradinnen. Die Mädelsführerin des BDM muß immer mitten unter ihren Mädels stehen, ihnen vor allem Kameradin sein, und wenn es um der Gemeinschaft willen notwendig ist, sich vor diese stellen und ihr den Weg vorgehen.

Sie muß mit ihren Mädels tollen, auf Stroh schlafen, sie muß mit ihnen Sport treiben können und fröhlich sein und verstehen, im rechten Augenblick den Frohsinn abzulösen durch ernste Zusammenfassung aller zu ihrer Pflicht. Sie muß in sich eine große Liebe

für ihre Mädels haben und darf keinen Unterschied machen zwischen ihnen. Alle müssen sie ein großes Vertrauen zu ihr besitzen und in ihre Hände legen, womit sie nicht allein fertig werden. Sie muß von sich zuerst fordern, was sie von ihren Mädels verlangt. Sie muß für ihre Gefolgschaft schweigend alles Schwere mittragen können, und nur durch ihre klare und pflichtbewußte Haltung erwirbt sie sich das Recht auf Führung. Die Grundlage unseres Führerintums ist die Kameradschaft. Sie gibt uns die lebendige Verbindung mit unseren Mädels.

In den Mittelpunkt unserer Arbeit stellen wir die körperliche Ertüchtigung. Durch Sport werden unsere Mädels zu gesunden, lebensbejahenden Menschen. Sie sind die Träger des neuen Lebens unseres Volkes. Sie bewahren in sich den lebendigen deutschen Blutstrom.



Sie spielen zum Tanz! *Fot. Ehlert, Stettin*

Durch gesunde Bewegung in der Gemeinschaft erziehen wir ein starkes Geschlecht für das Morgen. Unser Sport ist nicht Selbstzweck, nicht dazu da, um einzelne herauszustellen, nicht um Sportstars zu züchten, sondern um der Volksgemeinschaft und ihrer Gesundung zu dienen. Von dem Jungen wird einmal gefordert, daß er sein Leben für Nation und Heimat an der Front einsetzt, und gleiche Einsatzbereitschaft wird vom Mädels gefordert werden, wenn es dem Volke neues Leben schenkt. Nur in einem gesunden Körper kann eine starke, kampfbereite Seele wohnen. So dient unser Sport der Lebendigerhaltung Deutschlands.

„Ihr seid unseres Volkes Weiterleben“, sagte der Führer zur deutschen Jugend in Nürnberg. Wir wissen, was hinter diesem Wort an Glück, aber vor allem an Forderung und Pflicht für jeden einzelnen von uns steht. Wir wachsen durch das sozialistische Erlebnis der Hitler-Jugend aus dieser Kameradschaft der Nation hinein in das Volk, das wir einmal morgen selber sein wollen.

Die Sandbergproletarier am Haff

Der Kaninchenvater Wipp ließ sich die Sonne auf den Buckel scheinen, knusperte am Rande der Schwach mit Riefeln bewachsenen Düne an Lattich und kümmerlichen Kleeblättern, schimpfte hin und wieder in fremdartigem Dialekt und knabberte weiter. In der Nähe saßen ein paar pommerse Hasen, die gleichfalls Liebhaber von Grünkram, aber wählerischer waren. Der eine von ihnen hielt sich beide Köpfe zu und flüsterte zum anderen:

„Es ist geradezu schauerlich, daß diese Leute da hier eingedrungen sind; schon die Sprache, die entsetzliche Sprache.“

„Ja, es ist nicht schön“, flötete die Häslein, „aber was soll man dazu tun? Störend ist es im höchsten Grade, daß diese Bande hier eingezogen ist, wahrscheinlich wieder eine Teufelei oder Dummheit der Zweibeine, die ja nie etwas zulernen.“

Dann hoppelten die beiden Hasen fort und unterhielten sich weiter im reinsten Hochbassisch, denn sie hatten höhere Schule genossen und verachteten das pommerse Platt. Der Karnickelvater mümmelte und knusperte lustig weiter. Die nahrhafte Beschäftigung



hinderte ihn nicht, in die nähere und fernere Vergangenheit zurückzudenken und auch seine Gedanken in die Zukunft zu schicken. Er war stolz: vier große Baue hatte er in der Sandheide und drei Familien gegründet. Jede Familie besaß einen eigenen Bau und außerdem einen Notbau dazu. Und jede dieser Familien, die Vater Wipp mit Knusperinchen und Wackelblümchen, seinen gleich zu Anfang erkoren und aus der Mark Brandenburg mitgebrachten Sattinnen begründet hatte, zählte in der kurzen Folge der Jahre bereits mehrerlei Kinder; jedes Jahr vier vom ersten Satz, drei bis vier vom zweiten und mindestens drei vom dritten, das waren zweiundzwanzig junge Karnickel, mitunter konnten es sogar vierundzwanzig sein. Kein Rekord, aber ein guter, anständiger Durchschnitt. Wipp hielt es mit seinem Großvater Schwupp, der seinen Kindern und Großkindern eine Regel auf den Weg gegeben hatte: „Vermehrt euch, vermehrt euch möglichst viel und nochmal, aber laßt lieber einen Herbstsaß aus, denn der geht ja

doch meist zugrunde.“ Und dann erinnerte er sich, wie der Großvater schwer angeschossen noch in den Bau kam, um dort zu sterben, und zu seinen Kindern und Großkindern mümmelte und murmelte: Ich muß sterben, Kinder, aber mein Lebenszweck ist erreicht: Hunderte und aber Hunderte von Nachkommen habe ich in die Welt gesetzt, und mein Same wird sein wie der Sand der Dünen der Mark Brandenburg.“ „Auch mein Same wird sein wie der Sand hiesiger pommersecher Dünen“, dachte Wipp befriedigt und meinte, es könnte nun bald zur vierten Familienermehrung geschritten werden, denn der Herbst versprach lang und warm zu werden. Da sah Wipp sich plötzlich einem dickköpfigen Kaninchen gegenüber. Erst erschrak er und wollte schon flüchten, dann aber erkannte er seinen Nachbarn und Freund, den alten Schlupf, einen Vatersbruderjohn von ihm. Schlupf hatte im Winter vor drei Jahren die Reise hierher mit Wipp zusammen gemacht im Kasten. Ein grüner Mann hatte den Kasten abgeladen von einem rumpelnden Ding, hatte den Deckel geöffnet, in die Hände geklatscht und „husch, husch“ gesagt. Halb verdöst und ganz verschüchtert und geblendet waren die Kaninchen ins Freie gesprungen, aber was ein echter Lapuz ist, findet sich überall zu Hause. Erst duckte man sich ins Heidekraut, doch am nächsten Tage waren schon Notbaue errichtet.

„Ah, mein lieber Nachbar Schlupf, Sie sind es, wie befinden Sie sich, und darf ich fragen, wie es der wertigen Familie geht?“

„Danke für die freundliche Nachfrage“, erwiderte Schlupf, an einem saftigen Blättchen mümmelnd. „Mir geht es ganz gut, körperlich und geschäftlich, und meine Familie ist wohllauf und gesund, allerdings hat man natürlich die üblichen Einbußen. Die Jagden hier in dieser Gegend — ich weiß nicht, wie man dies Land nennt — sind noch nicht so gepflegt, wie in unserer alten Heimat, hier gibt es immer noch Habichte und Füchse und allerhand anderes Zeug, das einem das Leben schwer macht. So wurde mir in diesem Jahre eine Tochter, mein geliebtes Nesthäkchen, von einem blutdürstigen Iltis ermordet, ein Habicht raubte mir zwei blühende Söhne, und der Fuchs nahm mir sogar den ältesten, den Prokuristen, weg. Aber der Geist des Buddelns, Ragens und der Vermehrung läßt sein ausermähltes Volk nicht im Stich, und ich blicke mit Stolz auf eine lebende Nachkommenschaft von neunzehn Jungen dieses Jahr.“

„Ich habe zweiundzwanzig“, sagte Wipp und warf sich in die Brust, um sich gleich darauf mit den kurzen Vorderpfötchen einen Floh aus dem Pelz zu kratzen.

„Ja, den Hügel da drüben habe ich ganz für mich erworben“, fuhr Schlupf fort, „die dummen Hasen, denen er bis jetzt gehörte, verkauften ihn mir ganz billig, sie ließen sich überreden, daß es auf den Lehmsfeldern dort drüben viel schöner und besser wäre. Und jetzt haben viele schon das Reifen. Allerdings ist die Rost dort besser, denn es wächst dort Klee, aber was habe ich vom Klee, wenn ich das Reifen kriege? Hehehehe...“

„Hehehehe“, lachte auch Wipp, „Hasen sind immer dumm gewesen und mir scheint es, als ob die Hasen dieser Gegend, die eingeborenen Hasen, ganz besonders dumm sind, selbst wenn sie höhere Bildung genossen

haben, wie manche von ihnen, die zur Schulung in die Uckermark geschickt werden. Hat man Somas Blödes gehört, ausgerechnet...“

„Übrigens auch ich habe sehr schöne Baue angelegt und gute Futterplätzchen erworben und bin auf dem besten Wege wohlhabend zu werden, wie sich das ja für unsere Rasse gehört, nebbich“, sagte er dann und



kratzte sich gleichfalls einen Floh aus dem Pelz. „Ist es denn ein Unrecht, pfliffiger zu sein als die Dummen? — Sind eure Töchter schon mannbar?“ fragte Schlupf nach einer Weile lauernd.

„Gewiß“, antwortete Wipp, „ich hoffe, die vom ersten Satz bald unter der Haube zu haben. Wenn sie mir nicht noch in diesem Jahre mindestens einen, wenn nicht zwei Säcke bringen, kriegen sie meine Vorderpfoten um die Löffel, daß es nur so klatscht. Das Gesetz schreibt uns vor, wie der Sand am Meere zu sein und alle Völker zu fressen. Zuerst kommen natürlich die Hasen dran, diese Vämelacke. Aber wie sollen wir das machen, wenn wir uns nicht außerordentlich vermehren? Seid fruchtbar und mehret euch“, heißt es.“

„Stimmt, stimmt“, pflichtete der andere Karnickelvater bei, seinen Schnurrbart pudend und die krumme Nase reibend. „Hat Nachbar Knabbermann nicht ziemlich erwachsene Söhne für Ihre Töchter?“

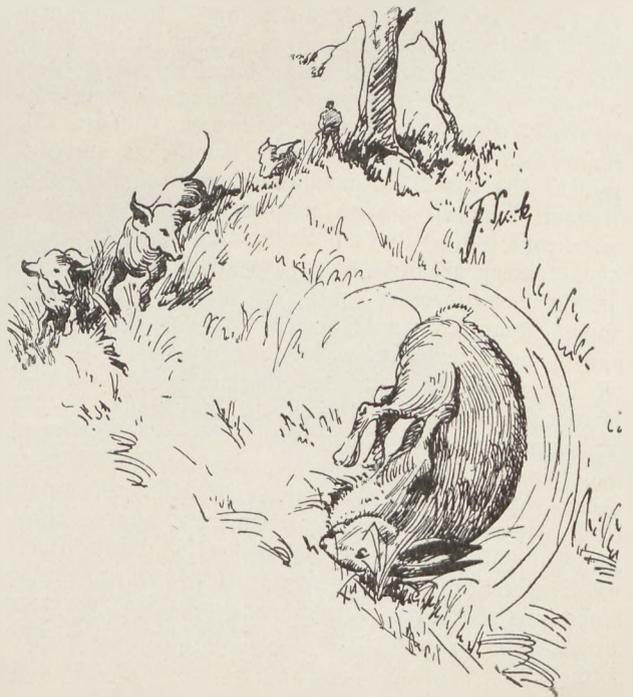
„Was Sie nur immer mit den Knabbermanns haben, die Leute haben bald selber nichts zu knabbern. Es fehlt den Leuten an irgend etwas, sie kommen nicht recht vorwärts, die Baue sind nicht gut angelegt, und dann die schlechten Futterplätze in der Nähe. Es ist nicht die richtige Rassenmischung in ihnen; ich weiß nicht, was mit ihnen ist. Doch lassen wir das.“

Da raschelte etwas — ganz leise. Vielleicht war's eine Grille, oder wars eine Maus? Die beiden alten Karnickelböcke machten Männchen, witterten, lauschten und fuhren plötzlich durch Gras und Kraut, daß es rauschte: Hopp nach links, hopp nach rechts, hopp hopp geradeaus, auf den Weg hinüber in die Heide, und dann mit wenigen Sähen nach Hause und in die Röhre, denn sie hatten Keineke Rotbeuters spitzes Gaumergesicht gesehen und seine scharfe Witterung gespürt. Im Bau aber war es sicher, denn die Röhren waren viel zu eng für den Fuchs.

„Dunnet Lüchting“, murmelte der Fuchs hinter den Raninchen her, „die verflixten Löpers.“ Er blickte ihnen ärgerlich nach und schlich dann zum Heideberge, ganz gemächlich. Dort schnüffelte er mit seiner spitzen Nase in die Röhren, fand, daß es überall süßlich nach Ra-

ninchen duftete, bald wie nach Hase, aber doch wieder anders, fremdartig, komisch. Er kratzte mit den Pfoten ein wenig, lauschte mit schiefgehaltenem Kopf und trabte weiter. Er beschloß, sich die Gelegenheit bald wieder einmal anzusehen; heute war ja doch nichts mehr zu machen. „Eine verflixte gewandte Gesellschaft“, dachte er auf dem Heimwege. „Ja, bei den Hasen ist's etwas anderes; 's gibt mal eine Heze, aber mitunter gelingt es doch, den einen oder anderen von ihnen zu erwischen, besonders, wenn sie noch jung sind, denn ihre Jungen sind dumm und unbeholfen, sie werden ja auch nicht umsonst die ‚Vösköpp‘ genannt. Aber diese Fremden hier lassen sich gar nicht fassen, und nur in besonderen Glücksfällen... Ach so“, murmelte er plötzlich, machte einen Satz zur Seite und dann einen Bogen, denn er war auf die Spur eines Jägers gekommen, und derartige Fährten mit ganz bestimmtem Ledergeruch und noch etwas dabei sind jedem Fuchs im höchsten Grade unangenehm und unheimlich. Rotbeuter machte einen großen Bogen, lief durch die Lupinen, sprang in einen Graben und kam schließlich heil und gesund in seine Wohndickung, wo er sich für ein paar Stunden auf einem alten Stubben zusammenschob, um ein wenig zu schlafen.

Drei Jahre später war die ganze Heide von Nieder- aalshausen bis Alquappendorf, von Froststümpel- hausen bis nach Stintheim und von Buchhorst bis Ruffelwalde von Raninchen übervölkert. Der Graf, der das Rittergut nebenan hatte, hatte sich bei einem Galopp über die große Viehweide am See mit samt seinem Gaul überschlagen und drei Rippen gebrochen, einer seiner Gäfte hatte eine Gehirnerschütterung, und die Bauern jammerten über zernagtes Getreide, zertram- pelten Klee und angeknabberte Rüben. Die Jäger fluchten, die Siedler schimpften über entrindete Obst- bäume, und die Jagdbesitzer und Revierpächter rangen die Hände, denn scharenweise kamen aus den Städten, aus Pasewalk, Stettin und von Gott weiß woher die Frettierer an, hielten sich gleich tage- und nächtelang in den Revieren auf und fingen Raninchen. Daß sie nebenbei noch Schlingen auf Hasen und Rehe stellten, ist selbstverständlich. Die Förster und Waldaufseher waren ununterbrochen unterwegs, aber der Seuche und



Best war nicht Herr zu werden. Beim Amtsgericht gab es drei Mark Ordnungsstrafe, und fertig war die Laube, und nicht einmal das Frettchen durfte man wegnehmen oder umbringen. Es war zum Auswachsen und, wie der junge Förster des Staatsforstes meinte, um auf die Akazien zu klettern und Krebsz zu niesen.

Keineke Rotbeuter, der Fuchs, in der Gegend nur „de Voh“ genannt, fing zwar hin und wieder mal ein Kaninchen, fand aber Karnikelbraten fade und trocken und lange nicht so schmackhaft als Junghäschen, die Häsichte aus dem Staatsforst holten sich zwar viele Kaninchen; aber es half ja alles nichts: vier- bis fünfmal setzten die älteren, zwei- bis dreimal die jüngeren Kaninchenmütter, und sogar die allerjüngsten warfen noch einen Satz. Wipp und Schlupf, die beiden Patriarchen der Kaninchenstippe waren stolz und zufrieden. „Wir werden sein wie der Sand am Meere“, sagten sie. „Wo gehobelt wird, fallen Späne; ohne Verluste geht es nicht — nichts zu machen. Geschäft ist Geschäft und man kann nicht täglich gewinnen. Und trotzdem werden wir wohlhabender von Tag zu Tag, und unsere Firmen breiten sich aus.“

„Mein Same wird sein wie der Sand in diesen Hügel“, sagte Wipp, als er wieder einmal auf Schlupf traf. „Die Zahl meiner Kinder geht in die Hunderte und aber Hunderte, die meiner Urenkel in die Tausende.“

„Ja, stolz können wir sein, Bevatter“, meinte Schlupf. „Auch mein Haus ist gut bestellt, die dummen eingeborenen Hasen haben wir um ihr Letztes gebracht, sie sind hungrige Paria geworden. Was macht es da, wenn der Jäger hin und wieder mal eins von uns schießt, daß die Hungerleider, die Frettierer mal hin und wieder ein paar von uns jangen? Nebbich.“

Die beiden alten Kaninchen knabberten lustig an Weidenrinden und ließen sich die schwache Herbstsonne auf den Buckel scheinen. Plötzlich machten beide Kaninchenväter Regel und sicherten, in den Zähnen noch das letzte Zweiglein. Und dann fuhrn sie entsetzt auseinander und in die dicke Heide hinein, denn es ging „kliff, klaff, jäff, jiffjiff“ in den Ruffeln der Berge. Ein paar verängstigte Kaninchen schossen vorüber, und es erschienen drei kleine, krummbeinige, schwarze Hunde, die wütend hinterher kläfften. Malchen Pappelbeißer, das eine der gebeßten Kaninchen, schlüpfte noch mit Mühe in den nächsten Bau. Wipp und Schlupf aber wurden überrascht und mußten über die Heide flüchten, um zu ihren eigenen Bauen und den dort angelegten großen Filialen ihrer Firmen zu gelangen. Als Schlupf den Heideberg übersprang, knallte es kurz und trocken. Um das alte Kaninchen herum prasselte Hagel. Heftiger Schmerz riß es zusammen und ließ es ins Heidekraut rollen. Und mit Kliff und Klaff kamen auch schon die krummbeinigen schwarzen Hunde und faßten mit fürchterlichen Gebissen zu. „Quie, quie, quie, quie“, klagte Schlupf, „au weh, auweh mir“, jammerte er mit ganz dünner Stimme. Dann aber war's aus und zu Ende. und der Himmel der großen Dünen und Sandberge tat sich vor ihm auf. Ehe er aber die Pforte zum Dorado der Trockenwohner und Sandbuddler durchschritt, ging es noch einmal durch seinen Kopf: „Was liegt an meinem Tode? Aber Tausende und Millionen meiner Nachkommen werden antreten mein Erbe, werden gründen neue Filialen, werden anknüpfen in Nachbarschaft und fernem Ausland Beziehungen und werden gründen große Häuser, würdig dem Stammhause Schlupf. Denn der Geist der Fruchtbarkeit ist mit ihnen und Sand ist Gold.“

Damit verließen ihn endgültig die Sinne, denn das große Tor der Kaninchenseligkeit hatte sich hinter ihm zugetan.

Abends spät, als der Mond hoch am Himmel stand, trommelte Wipp, der Kaninchenpatriarch, den ganzen Stamm zusammen. „Meine lieben Stammesbrüder und Stammeschwestern“, begann er seine ernste Rede. „mein alter Freund Schlupf, der Seniorchef der Häuser Schlupf & Knuspermann, ist dahingegangen, er ist versammelt worden zu seinen Vätern und wird werden gefressen von den Zweibeinen. Trauert nicht, denn das ist Kaninchenschicksal: den einen frißt und verdaut der Fuchs, den anderen frißt die Eule, den dritten der Habicht. Aber soviele auch ihres Blutes beraubt und getötet werden, und soviele auch das Zweibein mit dem knallenden Schmerz oder tückischen Netz tötet: unser Stamm wird leben, und er wird sein, wie der Sand am Meere. Unsere Weiber bringen Junge zur Welt, viele und immer mehr, und zeigen, daß es kein leeres Wort ist sich vermehren wie die Kaninchen. Wir sind Fremdlinge, Proletarier des Sandes, aber deshalb ist der Geist der Vermehrung mit uns, und nie wird der Stamm in diesen Heiden untergehen.“

Ein Beifallstrommeln ertönte.

Rotbeuter aber, der von ferne dem Getrommel und Gehopse zugehört hatte, machte einen ganz schiefen Kopf und lauschte angestrengt. Und er hörte noch einen Siegestruf der Sandbewohner und ihren großen Segensspruch: „Heil sei dem Geist der Fruchtbarkeit, heil sei dem Geist der Buddelei; Capuz, Capuz, Capuz!“

HANS SCHWARZ:

Wolken

Euch nenne ich heilig, die ihr den Garten schüßt
Mit Naß und Kühle, schattende Wolken!
Zwischen die Sonne und Monde legt ihr
Schleppend die grauen Schleier und wandert.

Immer unendlich steigt ihr aus Wassern auf,
Unendlich sinkt ihr hinter die Berge,
Niemals uns kehren die gleichen wieder,
Jehnsucht ist alles, was uns entgleitet.

Leuchtend seid ihr, wenn ihr euch türmt und steigt
Wie Vergeshäupter über der Steppe,
Aber gewaltig, wenn ihr mit Blitzen
Ferne durchwetternd dunkelt und donnert.

Rauchend und wallend schiebt ihr wie Keile euch
Ins Licht und sendet heiser den Sturm vor,
Brüderlich regt sich der Staub und wirbelt
Hoch vor euch her, es ducken die Tiere.

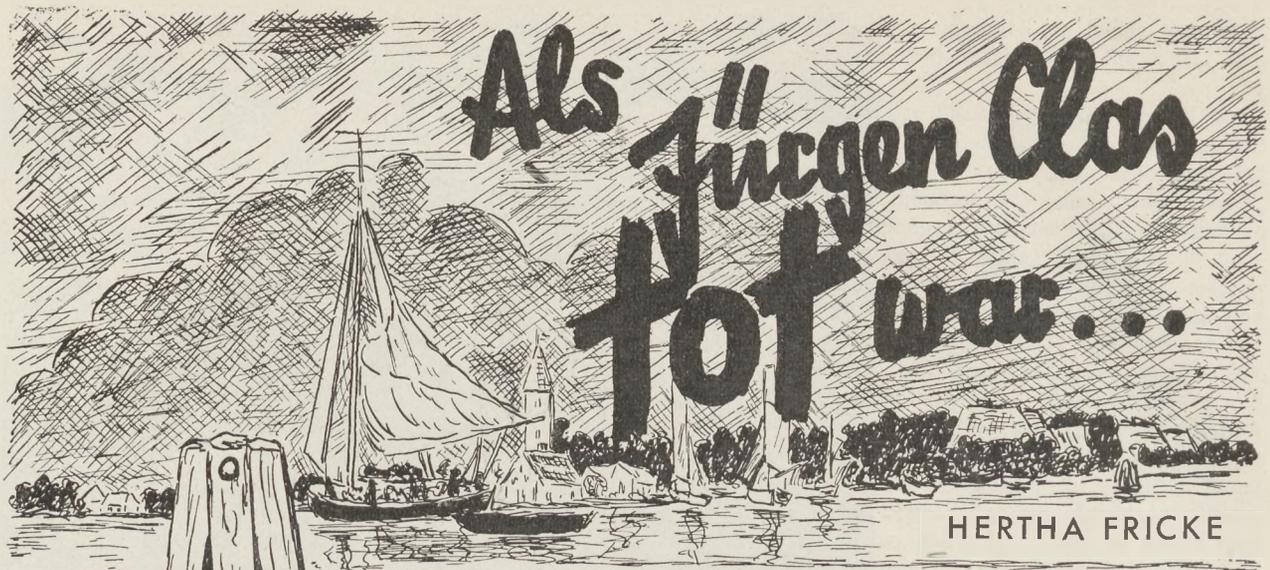
Vorn auf der Kante aber der dunklen Wucht
In Himmelstiefe wirft seinen Hammer
Flammend der Gott und jauchzend fängt er
Wieder ihn auf, es rollen die Räume!

Ihr aber reißt und stürzt in die Tiefe ab,
Es braust die Erde alte Gesänge,
Grünende Seligkeit wogt in euch über,
Und ihr verstummt in duffendem Regen.

Aus „Götter und Deutsche“
(Wilh. Gottl. Korn-Verlag, Breslau)

Wandernde Dünen





HERTHA FRICKE

E. Schormann-Wehde

Rot lag die Abendsonne auf dem Wasser und ließ die kleinen Fenster der Fischerhäuser hell aufleuchten. Der

grüne und braune Sammet ihrer Niedächer deckte die Häuslein wie ein warmes Tuch. Eine lange Wanderung lag hinter uns, eine schöne, ermüdende, mit Rucksack und Eodenmantel. So streiften wir über das Inselland, besahen uns alte Kirchen und verwitterte Vorkhöfe mit seltsamen Inschriften auf den altersgrünen Steinen und bunten Blumen auf den halbversunkenen Gräbern. — Weltfern und malerisch schwamm die Insel auf der See. Wir konnten heute abend nicht weiter. Jrgendeine Fahrgelegenheit gab es nicht — und weiterwandern, dazu waren wir zu müde. So gab es sich, daß wir gerade in diesem traumverlorenen Dörfchen zur Nacht bleiben mußten, in diesem stillen Nest, das keine andere Schönheit hatte, als die Sonne ihm gab.

„Gibt es noch irgend etwas Sehenswürdiges hier?“ fragten wir unseren Wirt, der im Hauptberuf auch Fischer war.

„O, das gibt es wohl!“ antwortete der Mann mit einem kleinen Stolz. „Hier ist ein Mann, der einmal tot war und der darum ganz genau weiß, wie das wohl ist! Und das weiß doch kein einer sonst, drum ist er wohl was Sehenswürdiges! — Und wenn Sie ihn besuchen wollen, denn wird er Ihnen wohl davon erzählen, denn Jürgen Clas ist ein freundlichen Mann, und er schnakt gern eins!“ Wir meinten, es sei wohl ein Scherz, oder Jürgen Clas sei ein heimlicher Dichter, der schöne Geschichten zu erzählen weiß, die nicht wahr sind! — Aber der gute Wirt nahm die Pfeife aus dem Munde und schüttelte den Kopf: „Das meint jeder, und es ist doch wahr, und Jürgen Clas ist immer einen ehrlichen Mann gewesen und hat sein Tag keinen belogen. Er hat schon tot im Sarg gelegen und sollte schon begraben werden, und denn wurde er mit eins wieder lebendig!“ —

„Was sagte denn der Arzt?“ fragten wir interessiert und zweifelnd.

„Damals ist keinen hier gewesen!“ erzählte der biedere Wirt, „denn das war im Krieg und wir mußten

ohne Doktor sterben, und das ging auch! Aber wenn nachher einer davon gehört hat, dann sagte er von Scheintot und Starrkrämpfen, aber Jürgen Clas weiß da nichts von. Er sagt, daß er eben tot war, und der muß es doch wissen, denn ihm ist es doch selbst passiert!“

Da beschlossen wir denn, Jürgen Clas aufzusuchen und von ihm selbst die wunderbare Geschichte zu hören.

Der alte Mann saß ganz lebendig und freundlich vor einem winzigen Backsteinhäuschen in der Abendsonne, rauchte ein Pfeifchen und blinzelte über das Wasser. Er mochte so Mitte der Siebziger sein, hatte eine weißgraue Bartkrause um Rinn und Wangen, eine blaue Duffelmütze auf und eine altersgraue Weste an, aus der dunkelblaue wollene Hemdärmel kamen.

Er nahm freundlich die Mütze ab und sagte: „Sie wollen gewiß Jürgen Clas besuchen?“ Ja, das wollten wir, sagten wir ihm, und wir führten uns damit angenehm ein, daß wir ihm ein Päckchen Tabak und eine Tafel Schokolade mitbrachten, die wir bei dem Wirt erstanden hatten. Aber seine Schokolade roch nach Zimmt und schmeckte nach Mehl, und es tat mir leid, dem alten totgewesenen Mann nichts anderes, besseres mitbringen zu können. Doch der freute sich herzlich, besonders über die Zimtschokolade, die für seine lütten Enkel sei.

„Und nun gehen Sie mal ein bischen auf der Bank sitzen!“ sagte er, er wollte uns schon erzählen, was wir wissen wollten, denn das könnte doch kein einer auf der Welt als er allein! Niemand wäre bisher tot gewesen wie er! Und dann machte er ein ganz freundliches Gesicht, wie in einer wunderschönen Erinnerung und fing an in jener drolligen Mischung von Hochdeutsch und Plattdeutsch, welche die Fischer wie eine gewisse Höflichkeit Fremden gegenüber anzuwenden pflegen, von denen sie annehmen, daß sie ihr gewöhnliches Platt nicht verstehen.

„Das war eigentlich das Beste, was ich erlebt habe auf der Welt, und wenn der Herr Paster nich allwegen sagt, daß man nich stolz sein soll, dann wär ich wohl bannig stolz geworden. Denn soviel Gooedes und Freundliches haben sie im ganzen Dorf all mein Tag nich von mir gesagt, als donnemals, als ich tot war! — Da war ich krank gewesen und hatte viel Fiebers gehabt und einen ganz dummen Kopf, und dann schließ

ich ein und denn hörte ich, wie Nachbar Witten ganz traurig sagt: „Nu is er tot!“ — Und denn haben sie mich schön weich eingesargt und haben Blumen gebracht und nie in mein ganzen Leben haben sie alle das so gut mit mir gemeint, als an diesem Tag. Und Carl Schliekers sagt: „Er hat kein leichtes Leben gehabt, unsern guten Jürgen Clas.“ Ja, so hat er gesagt. „Und einen braven Kerl ist er immer gewesen!“ So hat dat Rempen gesagt, mit dem ich immer gefahren bin. Und dann sind sie alle raus gegangen und haben sie alle geweint, und ich hab so über mein Leben hingekuckt, was nu zu End war und hab mich gewundert, was sie nun alle so schön reden, was ich fürn netten Kerl gewesen bin und wo sie mir alle so gern hatten! — Das mag ein gern hören, wenn das einen auch nix mehr angeht, wenn man tot ist. — Un denn kam Tiken Smidt ut den Nachbardörp. Un dat wir mal ne hellsehen fixe hübsche Dirn, als sie noch jung west is und damalen hab ich ihr sehr gern leiden mögen, hab ihr aber nich gekriegt, was mir viele jungen Jahren gekränkt hat. Und Tiken Smidt is mit einen großen Kranz gekommen und hat gesagt: „Mein leiw oll Jürgen, di büin ik mal so gaud west, — wenn Vadder nich dorgegen west wir, denn hätt ik di frigt!“ Das hat mich doch mächtig gefreut, wenn ich auch mit min oll Marie nahsten ganz zufrieden gewesen bin. — Un min oll Lehrer is kommen und hat gesagt: „Sieh, Jürgen Clas, nun gehst du noch eher als ich, und ich bin doch so viel älter. Bist doch einer von meinen Besten gewesen!“ Das hat mich doch viel gewundert, wo er so oft „Döskopp“ zu mir gesagt hat und immer nich zufrieden war mit uns Jungens. Un da krieg ich ganz inwendig das Pachen, daß das Böse doch all so bös nich gemeint is, un daß man nix mehr damit zu tun hat, wenn man tot is! Daß es der olle Mann doch gut meint, wenn er auch sagt „Döskopp“, und daß die Menschen einen auch ganz gern haben, wenn es mal nich so geht, wie man wollte, und daß das all nich so stimm is, wie einem das vörkommt.

Un denn dachte ich dran, wie die Fische nu all wieder weg müssen in Sturm und Wetter, un ich hab das nu all nich mehr nödig! Als wenn nun alle Tag Sonntag wär! Bloß die, die leben müssen, haben allezeit ihre Plage, und ich konnt mich nu ganz lang ausstrecken und ausruhen und träumen von all den schönen Tagen, und daß alle Menschen viel besser sind, als wir denken, wenn wir uns um den ganzen ollen Kram auf der Erde kümmern müssen. — Und da, mit eins, hör ich viele Menschen und die bleiben draußen vor der Tür stehen und machen ne schöne Musik, weil ich doch in Militärverein war, und dann sungen sie: — — ich hatt einen Kameraden... Rimmers denk ich, auch noch mit Musik? Das is ja zu schön von euch! Un dann kuk ich um mich, und denn seh ich all die Blumens und Kränze, und denn steht dort min oll Marie, ganz rotgeweint und mit eins wird sie ganz witt as der Tod, un denn seggt sie: „Jürgen, min leiven Jürgen! Er lebt ja!“

Bei dieser Erinnerung wischte sich der Alte die feuchtgewordenen Augen. Ich wollte es kurz machen und da nahm ich denn die alte runzlige Hand.

„Und dann sind Sie wieder herausgekrabbelt, Herr Jürgen Clas, und es war wohl bloß eine tiefe Ohnmacht oder ein Traum?“

„Nein, ich war richtig tot. Bloß der liebe Gott hats diesmal noch nich ernst gemeint und sich anders besonnen. Und denn haben sie mich in ein anders Bett gebracht und ich bin noch ein paar Wochen krank gewesen und denn haben sie mich wieder alle besucht,

und das war immer ganz unterhaltlich, un nu is das schon viele Jahren her! Min Oll-Marie, die sonst gern ein bischen gebrummelt hat, die is seitdem gut mit mir, as ne junge Braut! Und die Rimmers, die kamen auch viel öfters zu mir. — Mein Lebtag is mirs nicht so gut gegangenen, als seit ich tot war!“ — — —

Er steckte die Pfeife wieder an, die während des langen Erzählens ausgegangen war und blinzelte wieder vergnüglich über das Wasser. — —

„Ist Ihnen nicht oft der Gedanke schrecklich, daß Sie beinah lebendig begraben worden wären?“ fragte mein Begleiter.

„Ach wo“, sagte Jürgen Clas seelenruhig. „Ich war doch tot! Und wenn ich nicht wieder lebendig geworden wär, hätt ich doch ruhig so weitergeschlafen und geträumt bis auf den jüngsten Tag! Aber ich sollt eben noch nich! Schad war mirs bloßen erst um das viele Geld für den schönen Sarg, den ich nu noch gar nich gebraucht hab. Der steht nu oben auf dem Boden, bis es wieder so weit is. Sechundsiebig bin ich nu all! — Aber was der Mensch doch mal braucht, kann er sich ja auch ruhig in der Zeit anschaffen, und die Dingers werden doch alle Tag teurer!“ —

Wir verabschiedeten uns von Jürgen Clas und gingen in unser Gasthaus zurück. Der Doktor aus der Kreisstadt war inzwischen auf seinem Motorrad gekommen und trank dort ein Glas Bier. Wir fragten ihn nach dem seltsamen Mann. Der Arzt lächelte. „Da-beigewesen bin ich nicht!“ sagte er. „Aber es mag ja ein sogenannter Scheintod gewesen sein. Damals mußte mancher in die Erde ohne ärztlichen Totenschein, denn die Ärzte waren meist an der Front und in den Lazaretten. Es ist ja des Alten Glück, daß er nichts von Starrkrampf und dergleichen weiß! Sonst würde das Schreckgespenst vom Lebendigbegrabensein, von dem an manchen Orten so viel gefaselt wird, ewig vor seiner Seele stehen. So aber ist ihm der Tag, da er tot war, die schönste Erinnerung. Alle waren gut zu ihm, alle hatten ihn lieb. — Und wenn es einmal wirklich so sein wird, werden es noch viel mehr sein, die um ihn herstehen und Gutes von seinem freundlichen Herzen sprechen! Bis dahin mag er ruhig in der Sonne sitzen und von seinem Ehrentag erzählen.“

Sommerpreisausschreiben des „Bollwerks“

(gemeinsam mit der „Pommerschen Zeitung“)

Die pommersche Landschaft, pommersche Bauten, der Mensch in Pommern und pommersche Arbeit — eine Unzahl lohnendster Motive für Fotografen und Zeichner! Die besten Arbeiten werden durch das Sommerpreisausschreiben des „Bollwerks“ und der „Pommerschen Zeitung“ mit wertvollen Preisen ausgezeichnet.

Am 1. Juli veröffentlichen wir die näheren Bedingungen an dieser Stelle sowie in der „Pommerschen Zeitung“. Wer rechtzeitig Material sammelt, hat die besten Aussichten.



OTTO R. GERVAIS:

Begegnen am Meer

Lucian hatte den Frühling auf der Insel Rügen zugebracht und gedachte in wenigen Tagen abzureisen, um die Geschäfte eines anstrengenden Berufes wieder aufzunehmen. Da sah er ein Mädchen am Ende der Welt zwischen Meer und Wellen, Tannen, Buchen und Tieren, umflattert von Faltern und von den Düften schwedischen Neze = Teers und frischer, seegeraubter Fische. Und während er glaubte, die letztmögliche Stille, Weltabgeschiedenheit und Einsamkeit auf dem Mönchgut aufgespürt zu haben, fand er die Unruhe, das Neue, Unbekannte und Geheimnisvolle. Lucian traf oder er begegnete vielmehr einem Fischermädchen; denn Begegnen ist mehr als Treffen, wie Schauen mehr ist denn Sehen; er glaubte Riette (richtiger hieß sie Henriette, ein immerhin seltener Name auf der Insel) schon einmal begrüßt zu haben.

Durch das Frühsommerflimmern der von Bienen übersummten weiten Wiesen, durch die melancholische Schweigsamkeit talandiger Heide, durch weiche Dünen und farnrüchigen Riefernwald war Lucian gewandert. Denn es ging wie ein geheimnisvolles Gerücht durch die rauschvolle Gesellschaft der Badegäste von Göhren, daß es weit drunten, im Südosten der Insel noch Orte gäbe, die im Dornröschenschlaf ihres ursprünglichen Volkstums verharrten. Und wirklich hatte Lucian versteckte Dörfer gefunden mit Strohdachhäuschen, Ziehbrunnen, wilder Kresse, kleinen Gärten voll Amaryllis, Rosen, kletterndem Wein. Menschen hatte er getroffen, prächtige herkulische Gestalten mit grauen Friesenbärten, listigen Auglein, von Sturm und Wetter zerfalteten Gesichtern, aus denen die Arbeit sprach.

Die Hitze des Mittags stieg; vom Meer herüber wehte eine leichte Brise. Zwischen zwei Dörfern dehnte sich der „Lange Strand“. Lucian sehnte sich nach einer Erfrischung und Schritt rüstiger aus. Aus der Heide strömte wundersamer, würziger Waldesodem und die See sprühte ihren herben, salzhaltigen Duft über den Wanderer. Ein Vogellied begleitet ihn, sonst ist nur das Schweigen sein Gefährte. Ein kleiner Turm kommt in Sicht. Die Lotsenstation von Chiessow. Noch eine gute halbe Stunde und das Höv, die gewaltig ins Meer stoßende Landzunge, ist erreicht. Rechts ab geht der Weg in jene Orte, die eines Städters Fuß selten betritt. Es sind die Zickerschen Dörfer, die innig mit

der See, dem Schicksalselement dieser Landschaft, verbunden sind. Und wieder steht er vor kleinen Gärten, jauberen Häuschen mit mächtigen Strohkappen, über deren Siebel sich die Wodan heiligen Pferdeköpfe kreuzen.

Nun sah er das Mädchen. Ihm fiel die natürliche Anmut ihrer Bewegungen auf, das graziöse Spiel von Händen, die ein Netz auseinander zupften, ein feines Garn, wie es die Fischer zum Heringsfang benutzen. Lucian schreitet näher heran, schaut beglückt der leichten Arbeit zu. In der Sonne glänzt das blonde Haar des Mädchens wie die spinnwebfeinen Fäden metallener Kunstseide, weht in Goldstrahlen im sanften Nordwind, der auch die dunkle Schürze bläht, das einfache Kleid der schlanken, straffen Erscheinung. Lucian weiß noch nicht, was ihn fesselt; er schaut nur zu und grüßt, als sie sich nach ihm umschaut. Sie sieht ins Licht blinzeln und zu ihm auf, lächelt kaum merklich, erwidert seinen Gruß. Er muß diese Stimme hören und fragt beiläufig nach dem Namen des Dorfes. Er hört in einem Tonfall, der ihn an schmeichelnde Moll-Kadenzen erinnert, laut und deutlich: „Dies Dorf? Ratet es einmal.“ Sie lacht jetzt das urgesunde, laute Bauernlachen: „Lauter Fischer wohnen hier und Bauern. Sind alle Fischer hier. Mein Großvater, mein Vater, meine Brüder . . .“

Lucian wundert sich, kein Platt zu hören. Er setzt sich auf eine umgekehrte Tonne, fragt beiläufig nach ihrem Namen und fürchtet schon, sie könnte Ziechen heißen, wie viele andere der Schönen dieses Landes, aber sie antwortet: „Riette.“

„Also Henriette?“ fragt Lucian zurück.

„Nein, Riette, aber das kann Ihnen doch gleichgültig sein.“ Und sie ist schon ein wenig unwillig: „Was sehen Sie hier überhaupt zu? Helfen könnten Sie lieber; ich muß schnell fertig werden . . .“

Dann steht Lucian in seinem weißen Stranzanzug neben dem Fischermädchen Riette und beginnt mit Salonfingern am geteernten großen Heringsgarn die Mäuschen zu säubern. Er scherzt dabei, meint, solch ein Hecht wäre wohl noch nie in ihrem Netz gewesen. Sie äußert leichtthin, man müsse solchen Seeungeheuern beizuteilen den Kopf abschneiden. Riette zeigt Lucian, wie er den Tang und das Seemoos entfernen, die Muscheln

auschütteln muß, um die empfindlichen Fäden des Netzes nicht zu zerreißen. Er faßt zu, will begreifen, begreift aber kaum, weshalb ihn so schnell die Gegenwart dieses Fischermädchens anzieht. Ob es das Fluidum erdverbundener Weiblichkeit ist, das er bei den Frauen der Städte unbewußt vermischte; ob es der Duft von Wiesenheu, der Ruch des Meeres, salzig und windüberweht ist, der von dem Mädchen ausströmen scheint, nachdem er das Parfüm eleganter Modefrauen bis zum Überdruß atmete? Er weiß es nicht, aber er kann der Versuchung nicht widerstehen, und wie zufällig streichelt er mit seinen zärtlichen Fingern über ihren nackten, gut geformten Arm, über die kühle, braune Haut . . .

*

Lucian weilte in Riettes Nähe. Er hatte sich im Dorf gegenüber, hinter dem See, in einem kleinen Gasthaus einquartiert und verbrachte Tag um Tag in der Zweifamkeit mit der Fischertochter. Oft, wenn sie am Pfahl nasse, verknotete und durcheinander geratene Netze zupften, waren ihre Brüder dabei, athletische, wetterharte Gestalten, wortkarg bis zur Beleidigung, von offensichtlichem Mißtrauen gegen „das Stadtmensch“ erfüllt, seinen Gruß nur knapp erwidern. Sie bekümmerten sich wenig um Lucian und die Zärtlichkeiten für ihre Schwester. Wie er Riette aus den großen Bädern, von Söhren, Binz oder Baabe, die er während der Zeit besuchte, in der Riette ihre Hausarbeit erledigen mußte, kleine Geschenke mitbrachte, ein seidenes Tuch, einen Schal mit Blenden und Pailletten, bunte Gürtel oder Strümpfe, so stiftete er den Brüdern für ihre anstrengenden, nächtlichen Fahrten zum Fang auf See, eine Flasche Korn, ein Päckchen Tabak oder Rum für den beliebten Grog. Er wollte ihr Vertrauen gewinnen; sie dankten ihm kühl, nahmen aber die Gaben wie selbstverständlich an.

Riette schenkte Lucian alle ihre freien Stunden. Dann wandelten sie miteinander durch die abendlichen Schönheiten des Mönchguts, über den Bakenberg mit dem Ausblick auf das pommerische Festland, das Lucian oft an die Heimkehr von der Insel erinnerte. Sie badeten am „Großen Strand“, schwammen um die Wette, tändelten, scherzten, spielten das ewig alte, immer wieder neue Spiel verliebter Menschenkinder und dachten an kein Ende dieser Begegnung am Meer, dieses Sommers voll Blut und versteckten Gefahren. Die Einsamkeit der Wälder bescherte ihnen alle Röstlichkeiten der Liebe. Nur manchmal fragte Riette leise: „Du bleibst hier? Immer? Wie lange?“ Lucian küßte ihr die Sorgen immer wieder fort.

An einem Sonntag hatte Riette für ein Landfest ihre alte, geerbte Mönchguter Tracht hervorgeholt und angezogen. Lucian war über die Veränderung, die mit der Geliebten vor sich gegangen war, entzückt. Hier in diese Landschaft fügte sich das derbe Linnen und grobe Wollgewebe in farbiger, reizvoller Harmonie. Besonders stand die weiße Untermütze mit der darüber sitzenden, dick wattierten, schwarzen und kegelförmigen Haube gut zum frischen Teint Riettes. Auch der dunkle, vielgefaltete Rock und der Brustlaß aus buntgestreifter Wolle mit Perlen und Goldflittern bestickt, kleidete das Mädchen vortrefflich. Es kam nur bis zum Gartenzaun, wiegte sich in den breiten Hüften und wartete auf Lucians Lob:

„Ich muß dich so photographieren, Riette! Unbedingt. Warte, ich hole den Apparat; in einer halben Stunde bin ich wieder hier!“

Er eilte davon und hörte ihre Rufe nicht mehr, die ihn zurückhalten wollten und ängstlich, erschreckt, besorgt klangen . . .

*

Lucian sah Riette nie wieder. Als er mit der Kamera, in Schweiß gebadet, zurückkehrte, um Riette zu photographieren, da stand ein alter Fischer mit grauem Friesenbart, aus dem nur eine mächtige Pfeife qualmte, breitschultrig und breitbeinig vor der Gartentür. Brennendes Kiefernholz duftete aus der Küche und Lucian vermeinte Riette am Herde wirtschaften zu sehen. Er wollte mit einem Gruß an dem Alten, dem Vater Riettes, vorüber, aber wie ein Cerberus verstellte ihm der Fischer den Weg:

„Wat soll dat, he? Dor hinnen sind dei Bäder för juch Stadtmenschen. Dat Mäken is weg; geht nur, Herr . . .“

Dabei qualmte er ruhig aus seiner stinkenden Pfeife. Lucian begriff. Er hatte kein Recht mehr, in den Frieden dieses Hauses zu dringen. Was wollte er? Man hatte ihn fast einen Sommer lang geduldet, in der Hoffnung, daß er eines Tages abreißen würde. Jetzt machte man der Pöbelelei ein Ende, um Riette vor ihm zu bewahren. Lucian bat um ein Abschiedswort. Der Mönchguter qualmte, kniff die Augen, die in der geerbten Haut wie listige kleine Hunde blinzeln lagen, noch stärker zusammen. Keine Antwort. Von ferne sah Lucian die Brüder aus dem Dorfkrug kommen . . . Sie waren ihm nicht freundlich gesinnt. Er fürchtete eine Szene . . . Er hoffte Riette brieflich erreichen zu können, reiste ab, aber seine Schreiben kamen uneröffnet zurück. Die Insel war für ihn verloren und mit ihr das Mädchen vom Mönchgut.

Quellfrisch aus der Wasserleitung!

So liefert das Gasgerät Warmwasser für alle Zwecke: Für die Zubereitung der Speisen, für das Brause- oder Wannenbad, für den Waschtisch, für berufliche Zwecke. Das Wasser wird nicht erst gespeichert, um es erwärmen zu können. **Bei Benutzung von Gasgerät ist das warme Wasser sofort da und kann dem Gerät Tag und Nacht in jeder gewünschten Menge entnommen werden.** Die Gas-Warmwasserversorgung ist außerordentlich billig, denn 1 cbm Gas kostet für diesen Zweck im Haushalt nur 10 Pfennig.

Gasbadeofen nur RM 2,54 je Monat, Eigentumserwerb nach fünf Jahren.

Gasheißquell nur RM 2,00 je Monat, Eigentumserwerb nach drei Jahren.

Beratung kostenlos.

Voranschläge unentgeltlich.

Gasgemeinschaft Städt. Werke A.-G.

Stettin, Kleine Domstr. 20, Tel. 319 09; Jasenitzer Straße 3, Telefon 207 97; Altdamm, Gollnower Straße 195, Telefon Altdamm 657; Greifenhagen, Fischerstraße 33, Telefon Greifenhagen 416



Das zerbrochene Rad

Fritz stand am hölzernen Hofstor und sah, wehmütigen Blickes, das heitere Fuhrwerk davonrollen, dessen Boden sich unter dem Gewicht so vieler Insassen fast niederwölkte. Es waren die Eltern und Geschwister des Knaben, die in der Frühe des Alltags zu einer festlichen Reise aufgebrochen waren, um in einem meilenweit entfernt gelegenen Dorf einen Geburtstag feiern zu helfen. Der elfjährige Fritz hatte auf obersten Befehl daheim bleiben müssen. Er sollte Haus und Hof

nahmen. Auf einem sacht knackenden Ast hockend, spähte er in die Ferne und hatte noch die Genugtuung, den Wagen auf der Chaussee winzig dahinziehen zu sehen. Jetzt winkte er tollkühn. Eine ausgelassene Stimmung kam über ihn. Er fühlte sich gesteigert, er fühlte sich mindestens vierzehnjährig. Dies alles hier herum, Haus, Stallungen, Tümpel, Feld, Scheunen, Acker gehörte jetzt ihm, ihm ganz allein! Er konnte hier walten und schalten wie es ihm beliebte. Kein Vater und kein älterer Bruder hatte ihm dreinzureden.



Fritz hat daheim bleiben müssen

hüten. Er sah selber ein, das Anwesen durfte nicht einen ganzen Tag lang ohne Betreuer sein; das war schon mit Rücksicht auf das Vieh und seinen pünktlichen Hunger unmöglich. Aber, daß heute das schwarze Los gerade auf ihn gefallen war, stimmte ihn bitter und widerborstig.

Die Fuhrre Frohsinn lenkte jetzt in einen flach ansteigenden Weg ein, und Fritz konnte, scharfsäugig wie er war, bemerken, daß ihm seine Schwester Hulda immer noch mit dem Taschentuch zuwinkte. Er erwiderte nicht das mitleidige Signal, sondern wandte sich ab und überlegte, wie er diesen Tag am besten umbringen könne.

Ihm fiel ein, es sei heute die passendste Gelegenheit, alles das zu tun, was sonst als verboten galt. So hatte ihm seine Mutter aufs strengste untersagt, noch einmal den alten, schon etwas wackligen Glaskirschenbaum zu erklimmen, von dem kürzlich sein kleinerer Bruder böß herabgestürzt war. Gerade diesen Baum liebte Fritz besonders, weil er wie geschaffen zum Klettern war und einen freien Umblick bot.

Rasch erstieg er den novemberkahlen Auslug, ohne auf die Schründen zu achten, die seine Knie dabei mit-

Hühner kreischten auf. Benno, der Hofhund rüttelte an der Kette und bellte, zugleich begeistert und mißgünstig. Fritz ergriff eine lange Peitsche, stellte sich in die Mitte des Hofes, dirigierte das lustige Durcheinander, so gut es ging, und begleitete das Knallen der Peitsche mit seinem leidenschaftlichen Musikgestümper.

Aber das alles genügte ihm noch nicht. Sein Caten-Drang war ungeheuer. Da fiel sein Blick auf das Göpelwerk. Diese Maschinerie in Verbindung mit der Dreschapparatur hatte von jeher einen eigenartigen Reiz auf ihn ausgeübt. Wenn mit dem Göpel gedroschen wurde, pflegte er im Scheunensfach beschäftigt zu werden. Wie liebte ihn sein Vater auf die Bühne des Treibmerkes zum Anpeitschen der Pferde. Am meisten beneidete Fritz immer seinen Vater selbst, der für sich das Amt beanspruchte, die Garben in die Lade zu schieben, wo sie durch die Dreschtrummel entkörnt wurden.

Nun, Getreide zum Dreschen gab es heute nicht, aber die Häckselmaschine stand griffbereit verlockend da. Nie hatte er ihr Inneres mit Muße betrachten dürfen. Er wußte nur, daß dort zwei Zahnräder wirkten, die auf ihn immer einen besonders geheimnisvollen Ein-

druck gemacht hatten. Heute war die rechte Gelegenheit, dem Zauber einmal näherzutreten.

Er verschoob vorsichtig das Schwungrad. Er konnte die Walze sehen, die gelenkigen Wellen, die Zahnräder. Alles war herrlich und stark gebaut. Ihn kam die Lust an, einmal selbst einen Armvoll Stroh zu schneiden. Er ging in die Scheune, brachte das Stroh, schob es ein, drehte das Schwungrad mit großer Kraft. Es ging über Erwarten leicht. Spielend gelang ihm der Schnitt. Ein Schwein kam herangegrunzt. Der große Haupthahn floh gackernd vor dem Fohlen. Fritz hatte das Gefühl, ein Gewalthaber zu sein. Die Arme schollen in der zu engen Jacke. Eine größere Leistung wollte er vollbringen, als dieses kümmerliche Häufchen Stroh zu zerhackeln. Er bemerkte einen Fiegel. Ohne eine Überlegung einzuschalten, hatte er ihn bereits ergriffen und hineingeschoben. Sein aufgestrohter Übermut zwang ihn förmlich zu dieser Torheit. Er glaubte, das Ding im ersten Anlauf zerschrotten zu können.

Er ruckte los. Es gelang nicht. Mit größerer Kraft stemmte er sich. Da gab es einen ziemlich hellen, scharfen Knack. Etwas klirrte zu Boden. Verstört blickte er ins Getriebe. Das größere der beiden Zahnräder war zerbrochen, in drei Stücke zerbrochen, die Bruchstellen fühlten sich messerscharf an.

Fritz dachte sofort voller Entsetzen an seinen Vater, dessen Jähzorn ihn schon mehr als einmal hatte erzittern lassen. Sein ganzer Übermut verflüchtigte sich. Ein kleiner, blasser, jämmerlicher Junge setzte die Stücke wieder zusammen, so daß das Rad von außen ganz heil ausah. Aber natürlich würde der Vater den Schaden sofort merken. Ein fürchterliches Strafgericht war ihm sicher. Mein Gott, wie war das nur gekommen? Welcher Teufel hatte ihm das angetan? Wer hatte seinen Händen den Befehl erteilt, zu einer solchen irrsinnigen Dummheit? Sein elfjähriger Bauernjüngerverstand hätte es ihm doch ohne weiteres sagen müssen, daß dieser Streich verhängnisvoll werden müsse.

Und immer noch hüpfte das Fohlen umher. Da — fast hätte es eines der Kaninchen zertreten! Schleunigst sperrte er das ganze Getier wieder ein. Die Harmonika trug er an ihren Platz zurück. Die Peitsche stellte er in den Wagenschuppen.

Trübsinnig löffelte er sein Mittagessen, viel zu früh, da er nichts Besseres anzufangen wußte. Die Mutter hatte ihm alles schmackhaft bereitgestellt. Er hatte es nur zu wärmen brauchen. Die voraussende Güte der Mutter quälte ihn, wenn er an seine Missetat dachte.

Alles war verwandelt. Rein Funken Freude mehr gliihete in seiner angstzerzausten Seele. Mehrmals am Nachmittag schlich er zu der Stätte des Unheils hin. Bei der leisesten Berührung zerfiel das Rad. Die Stücke wuchsen nicht zusammen. Mit steigender Angst dachte Fritz an den Augenblick, wo sein Vater es entdecken würde.

Seine Geschwister vergnügten sich jetzt auf der Geburtstagsfeier, während er hier Höllenqualen litt! Ihm wurde so bitter zumute, als müsse er den Dunst von Lupinenseim einatmen.

Aber er besorgte treu und redlich alles, was ihm aufgetragen war. Jedes Tier bekam seine frische Streu. Die Futterraufen füllte er zur rechten Zeit. Die Tränkkuber reichete er herum. Die Pferde bekamen üppige Ballen Heu. Auch den beiden, die unterwegs waren, wurde säuberlich Abendfutter und Bett bereitet.

Als es dunkel war, versuchte Fritz bei der Lampe in seinen Schulbüchern zu lesen. Aber seine Gedanken wollten nicht zusammenhalten, waren wie zerhackelt.

Endlich, gegen 11 Uhr, schlug Benno an. Fritz schrak aus seinem Brüten auf und rannte hinaus, das Hofstor zu öffnen.

Da kamen sie an, kichernd und johlend alle, im Sonntagsstaat, und brachten hundert Scherze mit und allerlei Schnickschnack und herrliche Veckereien für den trauernden Hinterbliebenen. Fritz war sehr beschämt, als ihm der Vater dringend zum Essen aufforderte und ihm das Stück feinen, buttrigen Kapkuchens in den Mund schob. Wegen seiner Umsicht und seines Fleißes wurde er von allen Seiten belobt. Und besonders der Vater, der sonst hierin sehr geizig war, zeigte sich freigebig.

Fritz schlief in dieser Nacht kaum. Er hatte sich nicht einmal ganz entkleidet, als wäre er ein Flüchtling.

Am nächsten Vormittag war er in der Schule sehr unaufmerksam und mußte einen extradiicken Tadel einstecken. Hulda schämte sich. Sie war sonst stolz auf

Pommernspruch

Holl din Mul un dau din Wart!

Stef di nich in jeden Quark!

Aix os dusend flitig Hänn

maken unsre Not en Enn.

ihren jüngeren Bruder. Auf dem Heimweg wies er sie und die andern Geschwister düster ab. Er wollte allein gehen.

Endlos dehnte sich der Gang durchs Dorf, und als die drei Linden des Gehöftes auftauchten, krampfte sich das Herz des Knaben in Weh und Angst zusammen. Sein Vater hatte natürlich den Schaden heute vormittag beim Futter schneiden bemerkt und sich das Geschehnis zusammengereimt. Jetzt wartete er schon darauf, ihn halbtot zu prügeln.

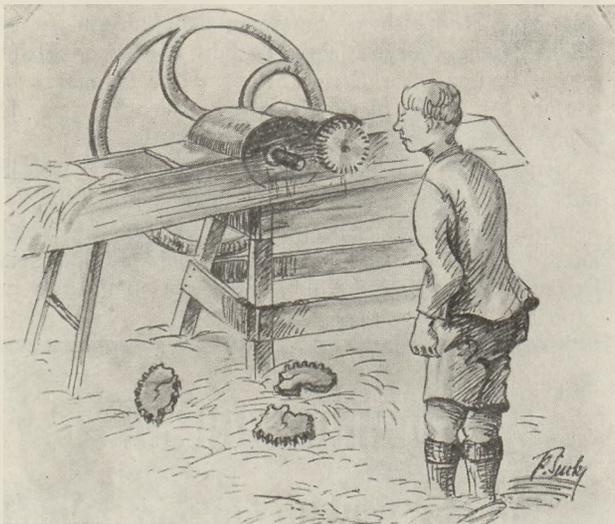
Den muntern roten Dachstücken konnte Fritz nunmehr wahrnehmen. Wie hatte er sich sonst immer darüber gefreut! Heute drohte das Anwesen gleich einer feindlichen Festung zu ihm herüber, die er berennen mußte. Ach, wenn Sommer wäre, würde er sich ins Gebüsch am Zinsgraben verkriechen, dort einzuschlafen und erst nach langer, langer Zeit aufzuwachen wie der Mönch von Heisterbach, über den der Lehrer neulich sprach.

Mit gesenktem Kopf trat Fritz auf den Hof. Sein Vater saß mit Wilhelm auf der Bank vor dem Hause, beide noch von gestern in glänzender Stimmung. Fritz sah mit dem Bruchteil eines Blickes, daß das Unglück noch nicht entdeckt war. Er atmete auf, aber seine Brust blieb beladen. Am Spätnachmittag schlich er in einer unbewachten Minute noch einmal zu der Hackel-

schneide. Wieder rührte er das Zahnräd mit einer Fingerspitze an. Es blieb ganz! Er rührte etwas stärker. Da fiel es auseinander. Er setzte es behende wieder zusammen. Er hatte jetzt schon Übung darin.

In der Nacht schlief er überhaupt nicht. In der Schule war er völlig geistesabwesend. Stumpf trottete er heim. Als er das Dach mit den Linden auftauchen sah, schlug ihm das Herz zu Halse.

Er ging weiter. Plötzlich stand, wie aus dem Boden geschneit, seine Mutter vor ihm. Sie mußte hin-



Etwas klirte zu Boden

ter der hohlen Weide gestanden haben. Fritz hatte schreckensweite Augen.

„Warum hast du denn das nicht gesagt?“ fragte sie mit einer eigentümlich sanften und dadurch doppelt beklemmenden Stimme.

„Ich hab 's doch nicht getan“, schluchzte Fritz los, „ich weiß doch von nichts. Das Rad war schon gleich so, als ich —“

Aber unter dem energischen Zureden der Mutter gestand er seine Schuld ein.

„Vater war schrecklich wütend.“

Fritz jammerte leise.

„Er wollte heute pflügen. Vielleicht frostet es bald. Beim Futterschneiden hat er's gemerkt. Statt zu pflügen, mußte er nun fort, ein neues Rad besorgen.“

„Er ist nicht zu Hause?“ Fritz wußte nicht, ob er sich dadurch erleichtert fühlen durfte oder nicht.

Aber an den Mienen seiner Geschwister, an der ganzen Luft des Hauses merkte er, daß ihm für den Abend Schlimmes bevorstand. Er suchte sich ein gleichmütiges Aussehen zu geben. Aber er wich den Blicken der andern aus. Er ging wie ein Verfeimter.

Kurz vor Vesper bemerkte er, daß seine Mutter im Garten auf eine Leiter kletterte und einen fingerdünnen Stock vom Baume schnitt. Es war der verbotene Rirschbaum.

Sehr spät kam der Vater aus der Stadt heim. Die Kinder geisterten in Nachthemden auf Zehenspitzen umher. Jeder wollte etwas von dem Strafgericht sehen. Fritz war noch angekleidet. Der Vater hatte gewünscht, die Sache am Abend zu erledigen.

Aber der Heimkehrende war gar nicht böse, sondern noch viel lustiger als vor zwei Tagen. Er hatte mit mehreren andern Bauern wacker getrunken. Jetzt sang und pfiff er. Er gab Fritz einen gutmütigen Schulterklaps und schien gar nicht an dessen Missetat zu denken. Dem Jungen war die Sache nicht recht geheuer. Er wollte sich beiseite drücken. Aber die Mutter hielt ihn mit einem strengen Wort fest.

Der Vater war sehr zärtlich zu ihr. Er umschlang sie und küßte sie ab. Fritz fühlte den Boden unter den Füßen immer heißer geworden.

„So, nun erledige das erst mit dem Jungen!“ sagte die Mutter und holte den Stock herbei.

Der Vater war nicht in der Stimmung dazu. Die Mutter mußte sehr reden, ehe er sich zu dem Geschäft bequeme.

Fritz bekam nur drei mittelkräftige Hiebe, vielleicht, weil das Rad in drei Stücke zerbrochen war.

Nachher war er sehr erleichtert. Er schlief in dieser Nacht gut. Der Mutter aber grollte er tagelang. Ihr unerklärliches Verhalten ging ihm nicht aus dem Sinn. Erst später verzieh er es ihr, als er einsah, daß es ohne die Erledigung der Strafe einen geheimen Bruch in seinem Verhältnis zum Vater gegeben hätte. Denn der Vater war so jähzornig, daß plötzlich etwas Langverhehltes aus ihm herausbrechen konnte. So aber war dank der mütterlichen Weisheit die Rechnung e: für allemal beglichen.

HEINRICH ZERKAULEN:

Das Vogelnest

Peter Grundel hat sich einen Briefkasten an den Gartenzaun gebaut, hoch und viereckig, mit breitem Schlitze, daß recht viel hineingeht: Aufträge, Aufträge, Aufträge.

Er ist Architekt, er versteht das Bauen. Da es ihm gut ging, haben er und seine Frau Barbara geparkt, Scheinchen um Scheinchen. Die andern machten dergleichen ihre schönen Reisen und freuten sich. Er aber baute sich sein Haus.

Nun geht Peter Grundel über den Streifen Erde, der sein Eigentum ist. Gras wächst darauf und vier alte Linden gehören dazu. Eine junge Birke hat ihm ein Freund gepflanzt. Aber an die zwanzig Jahre wird das

wohl dauern, ehe man von einer wirklichen Birke sprechen kann.

Zwanzig Jahre — eine Kleinigkeit. Peter Grundel lacht. Zuerst erklärt er Frau Barbara, er werde hier achtzig Jahre alt. Dann erhöht er die Altersgrenze auf fünfundsachtzig. Jetzt hat er die Altersgrenze ganz aufgehoben und will überhaupt nicht mehr sterben.

Verrückt also?

Jedenfalls stehen die Dinge so, daß die täglichen Erkenntnisse sich geradezu überstürzen. Daß Peter Grundel die Welt mit all ihrer Not von einer ganz anderen Ecke aus sieht. Daß er mit jedem Tag von Neuem anfängt. Daß er vor Frau Barbara große

Neden hält. Daß er mitunter darüber erschrickt was ihm alles einfällt, mehr nämlich, als einem Architekten dienlich zu sein braucht.

Sein Haus ist ihm ein Zauberschloß, der Tag ein Kreislauf durch alle zwölf Monate des Jahres. Er denkt und redet, baut! Baut, Kinder! Baut euch solch einen kleinen Kotten. — Nicht, weil ich Architekt bin. Nur, weil ich plötzlich so jung geworden. Weil ich Herr auf einem Streifen Erde bin. Weil der Himmel über mir mein Himmel ist. Weil der Sturm, der durch meine vier Linden braust, mir gehört. Weil ich die Luken schließen kann, wenn der Regen über meinem Dach hinausht und weil ich mir dabei vorstelle, ich fahre durch Gottes Güte. Legt doch mit Hand an, Kinder — siedelt. Deutschland ist arm an Geld, aber reich an Land!

Um es rund heraus zu sagen, Peter Grundel predigt geradezu. Frau Barbara hält sich die Ohren zu. Er solle lieber Bauangebote heraus schicken, rennen, stürzen, laufen. Doch, da poltert er los. So hiesse bis jetzt die berühmte Losung vom Geld auf der Straße. Nein, umgekehrt: fort von dieser Straße und ihrem Drecksgehd! Zurück auf den Streifen Erde, zurück hinter die vier alten Linden. Mitsingen im Hymnus der Vögel, mitstürmen im Sturm der Wolken!

„Aber bringt sie dir etwas ein, die Schwärmerei? Kann man etwa leben davon? Kann man das Haus essen? höhnt Frau Barbara.

Da klingelt ein Mann von draußen. Noch einmal. Peter und Barbara schauen durch die Gardine und sehen, daß es der Briefträger ist. Peter Grundel schreit, warum er seine Post nicht in den Kasten stecke. Der Schliß sei doch groß genug. Und überhaupt Post, es käme ja doch nichts Gescheites. Von Aufträgen keine Spur.

Aber der Briefträger lacht. Er winkt wie ein Junge, er steckt seine Nase in den Schliß des Briefkastens, er winkt noch einmal.

Da kommen sie beide, Peter Grundel und die Barbara. Da stehen sie alle drei um den Kasten. Da ist über Nacht Laub und Moos und Federzeug hinein-

geschleppt worden, da liegen zwei kleine runde Eier: das Vogelneft im Briefkasten.

Man dürfe es um Himmels willen nicht austräumen, meint der Briefträger. Die Nachbarsfrau kommt und stimmt mit ein. Andere dazu. Schließlich hält ein kleiner Menschenhaufen vor dem Briefkasten. Alle haben sie auf einmal Zeit. Nichts ist ihnen so wichtig, wie jetzt das Vogelneft im Briefkasten. Das Idyll triumphiert über die Hast. Es ist, als horche jeder in sich hinein. Bis endlich der Briefträger mit tiefem Ernst meint, es bedeute ein unerhörtes Glück.

Glück?

Peter Grundel schielt sein Häuschen an, den Streifen Erde, die vier Linden, die Barbara. Noch mehr Glück? Gut, er hat Kunden geworben und auf Anzeigen geschrieben. Er hat sich an dem Preisanschreiben für eine Stadtsiedlung beteiligt, er hat sich und seine Arbeitskraft angeboten bei Kreti und Pleti.

Glück?

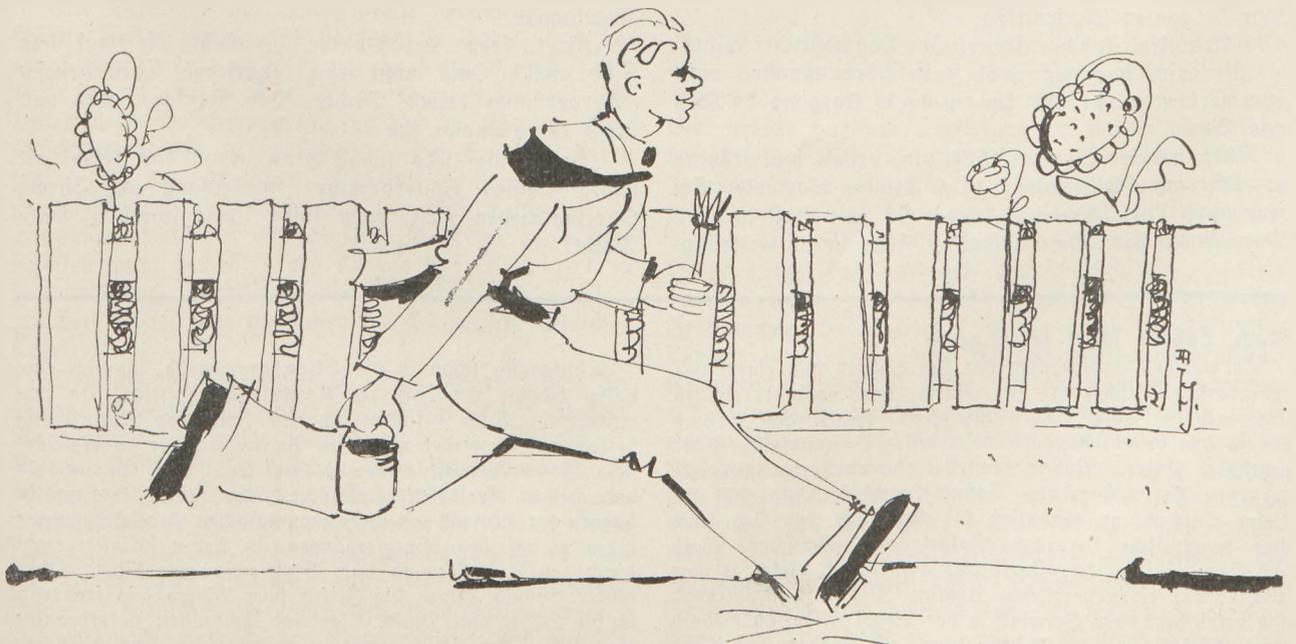
Die Menschen verlaufen sich wieder, der Briefträger verabschiedet sich, jeder mit einem Lächeln auf dem Gesicht. Und Peter Grundel erwacht. Er will dem Briefträger noch etwas nachrufen. Er glaube nicht mehr an derlei Mäzchen, wie Geld auf der Straße, und Glück durch ein Vogelneft. Er nicht.

Da sieht er den Brief auf dem Kasten liegen, den der Postbote nicht in den Schliß werfen wollte, weil —

Peter Grundel reißt den Umschlag gedankenlos auf, liest und muß plötzlich laut lachen. Frau Barbara sieht noch, wie ihr Mann wie ein Pfeil ins Haus schießt, um gleich darauf mit einem Farbtropf in der Hand zurückzukommen. Er pfeift wie eine Kohlmeise.

„Was hast du denn auf einmal?“ will die Barbara wissen.

„Den ersten Preis für die neue Stadtsiedlung!“ schreit Peter Grundel und malt schon mit ungelinken Buchstaben, weil er vor Freude und Überraschung noch zittert, über den breiten Schliß seines Briefkastens: „Achtung — Vogelneft!“



Zeichn. Hartkopf

Rund um einen Ohrring

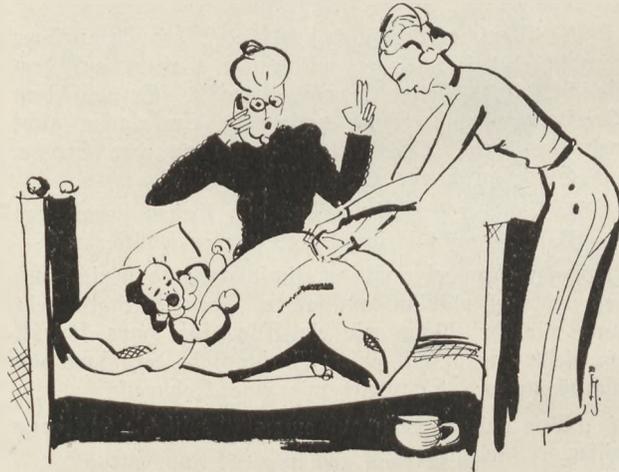
Emanuel Flatterstiel leip inne Stuw ümme up un dal. Dei Klock schläug acht, un tau disse Tied wäre hei un sien Fruge taum Geburtsdagsaowend inloare. Wäl har dei Hushaltungsvörstand Emanuel nich tau segge, oawe hüt riskiert hei doch eine Ton:

„Chesi! Zum Don —“, wär schonst ut un vörbie.

„Das Rind brüllt, und Lina mekert! Verschone mich, bittel!“ Un Chesi schücht un bußt un süng. Wär all ümsüß. Dei jung Flatterstiel luthalst ut volle Bost.

„Ja, was ist denn nur mit dem Rind?“ fräug Emanuel, üm sick d' Röge tau decke.

„Ja, was ist mit dem Rind!“ echot dei klein Frug, „Frag' das Rind! Frag' Oma! Frag' Lina!“ schmet sei spitß und iewig hinne här. Uhr biwert dei Lipp. Oma



nehm ähre Riecksticke hoch, sett't dat Hörrohr an un meint:

„Hast Du gefragt, mein Rind?“

Nu tög Lina (sei har Klock achten Utgang, un vom Corm schläug't viertel näge) oawe dei Register:

„Was mit dem Rind is? Uls gnä' Frau ihm eben trocken gelegt ha'm, vo da an heult'r! Bei mich war's Jöhr 'n ganzen Nachmittag —“

„Mein Rind ist keine Jöhre! Ihr Ton paßt mir nicht!“

„Un mich der von gnä' Frau schon längsten nich! Zum Ersten geh'k los! Un nu ha'k Ausgang!“ Weg was Lina.

Chesi bekeim ein mitt Näsepitß, drümk kull Woate un rückt anne Oderkolong. Dei Troane klackerte. Sei grep noah Luft. Emanuel schmet sick in't Bost un wull hinne Lina'n här. Oma nähm dat Hörrohr an un fräug:

„Hat sie was gesagt, die freche Person?“

Lina klappt dei Döre hinne sick tau, dat sei ein Trepp deipe un ein Trepp höge uk noch wat von disse Unnehullung harre, un dei Jung wär ror un bloag vom bölke.

„Chesi“, millt sick dei Husherr ganz vörlichtig, „Chesi, mein Rind, der Junge wird krank sein!“ Dei jung Frug horkt un fält derre kleine Flatterstiel aw. Wenn sei'n hoch richt, würd hei still. Wo sei'n up't Sied packt, heil hei likerst an mit Roahre. Oawe, wenn hei werre uppe Röge tau lege keim — — Emanuel heil sick bed Ohre tau, Chesi rümg dei Hin, un Oma seggt nu uk:

„Das Rind schreit wohl?“ Emanuel schläug twei — drei — veir — fief Bäuke noah un stellt fast:

„— — — krampfhaftes Schreien — Strampeln mit den Beinen — — — das Rind hat Leibweh! Man gibt mit Erfolg Fliederteel!“ Un Emanuel spring in't Rökken. Wobie hei sick dei Finger verbrennt un up Linan fläukt. Flatterstiel jun. mäuk d' klein Hin tau'n Just, knep dei Oge tau un hoakt nu so richtig ut. Oma sett't dat Hörrohr an un geiw derre gaure Roatschlag:

„Ob das Rind mal muß?“ Chesi schüddert ähre Zubikopp —

Wat wär denn Emanuel'n? Hei hüppt hoch, as har'n ein Imm steke.

„Chesi! Dir fehlt ja ein Brillantohrring!“

Dei klein Frug bekeim eine Verfehr, sett't d' Junge knasch uppe Disch, feil trögut un schreg:

„Hah! Die impertinente Person! Lina hat mir einen Ohrring gestohlen! Poli—“, sei keim nich tau In. Denn nu süng dei klein Flatterstiel an. Eir ganz updregt Radio wär flustern doagege! Dei Jung stickt tau. Dei Jung strampelt mit Arm un Säut. Däm Junge keime dei Oge ut'm Kopp! Oma wunnert un schüddert d Kopp. Dei jung Mama jappt bloßig noch noah Luft. Un Emanuel grep Mantel un Haut un leip taum Doktor. Un dei keim up'n Saut mit. —

Therese Flatterstiel fläug am ganze Niew, wo Flatterstielchen sick bög un krümmt un tög as'n Hedk am Angelhoake.

„Hm“, seggt dei Dokter, „wickeln Sie mal das Rind aus!“ Oma müßt man taugriepel! Chesi bekeim „Nerven“ un drümk Brom. Dei Dokter horkt und dregt derre Junior üm — — —

„Ja, meine liebe junge Frau, wenn das Rind mit seinen kleinen Hinterbäckchen stundenlang auf Ihrem Ohrring liegen muß, dann soll's schon schreien! Gute Nacht!“

Nach Sahnitz fährt jeder gerne

In wenigen Jahrzehnten hat sich Sahnitz aus einem unbedeutenden Fischerdorf zu einem der verkehrsreichsten Badeorte der Insel Rügen entwickelt. Heute zählt Sahnitz mit zu den beliebtesten und besuchtesten Sommerfrischen der deutschen Ostsee. Neben dem stetig verbesserten Schnellverkehr Berlin/Hamburg—Sahnitz/Stockholm/Oslo hat zu dieser Entwicklung wesentlich die Schönheit der Lage und ihre romantische Umgebung beigetragen. Zwischen Wald und Seen gelegen, terrassenförmig aufsteigend, bietet es vom Wasser aus einen herrlichen Anblick. Die Luft ist stärkend und erfrischend, der Seewind in der Regel milde, da Sahnitz durch Anhöhen und Wälder vor allem gegen nördliche Winde geschützt liegt.

Einzigartig schön ist die Strandpromenade, die sich eine halbe Stunde am Fuß der Kreideseilen hinzieht. In unmittelbarer Nähe befinden sich eine Fülle von Naturschönheiten: immer wieder wird das Auge durch die unvergleichliche Farbensymphonie von blauer See, dem Buchenwald und weißen Kreideseilen entzückt. Die weiten Buchenwälder laden zu herrlichen Spaziergängen ein, deren schönster wohl durch den Hochuferwald nach Stubbenkammer führt. Dicht hinter Sahnitz steigen die Felsen vom Meere aus senkrecht in die Höhe, von Wald, Ufer und Schluchten unterbrochen bis sie ihren Höhepunkt erreichen im majestätischen Königsstuhl.

RUND UM DIE OSTSEE

Die letzten Jahre mit ihren innenpolitischen Kämpfen und Wandlungen haben das Blickfeld von außerdeutschen Verhältnissen stark abgezogen. Und doch sollte gerade das deutsche Volk — eingeklemt in seinem Raum zwischen den Staaten Westeuropas und Zwischeneuropas — auch die geringsten Regungen aufmerksam verfolgen, die sich irgendwie auf seine Belange zentrieren. Aus diesem Grunde schenkt „Das Volkswerk“ in Zukunft den Anliegerstaaten der Ostsee und ihrer wirtschaftspolitischen und geistigen Einstellung zu Deutschland, wie überhaupt zum Deutschtum, seine besondere Beachtung.



Die Geschichte der Ostsee greift bekanntlich bis in früheste Zeiten zurück, und sie trägt in ihrem Kern die ewige Auseinandersetzung des Nordisch-Germanischen mit dem Östlichen in sich. Unter diesen Gesichtspunkten erst sind die Epochen ihrer Geschichte restlos zu verstehen — die Epochen, deren letzte mit der deutschen Revolution ihren Anfang genommen hat. Und darin auch liegt das weitgespannte Aufgabengebiet, das das deutsche Volk an der Ostsee erfüllen muß: bewußtes und starkes Bindeglied zu sein zwischen nordischen und slawischen Elementen, zwischen alten germanischen und jungen östlichen Territorien.

Deutschlands Norden ist in seiner ganzen Länge der Ostsee zugewandt und mußte naturgemäß zu den Staaten Nordeuropas in innige Beziehung treten. Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft bildeten das Fundament internationaler Zusammenarbeit, ohne aber zum wirklichen Verständnis der Völker untereinander zu führen. Heute fragen wir uns nach dem Grund der Spannung zwischen den Ostseestaaten einerseits und Deutschland andererseits — versuchen wir aus den wirtschaftspolitischen und nationalstaatspolitischen Begebenheiten und aus der Mentalität dieser Staaten die Lage der Dinge zu

erfassen. Wir werden „rund um die Ostsee“ wandern, von Monat zu Monat: aber nicht von subjektiv-deutscher Schau die Verhältnisse am mare Balticum betrachten, sondern vom Blickpunkt jedes Volkes, jedes Staates selbst aus. Reden von führenden Männern des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens, Pressestimmen aller Parteien und Zeitungsnotizen sollen den Unterbau bilden, die Stellung Deutschlands und des Deutschtums im wirtschaftlichen und kulturellen Sein der Ostseestaaten von einer anderen Warte zu beleuchten.

Litauen

Prof. Jalkauskas hielt im Rahmen der „Humanitätswoche“ eine Vorlesung über das Memelgebiet, in der er u. a. folgendes ausführte: „Mit dem Memelland bekam Litauen ein Gebiet zurück, das auch wirtschaftlich deutlich nach Großlitauen gravitiert. Die Memelländer sind bessere Litauer als wir denken (Weifall). Sie haben über 700 Jahre die litauischen Sagen, Lieder, Legenden und die litauische Art bewahrt. Wir kennen das Memelgebiet nicht, wir behandeln ja nicht einmal seine Themata in Arbeiten. Und heute bedient man sich der Autonomie, übt einen wirtschaftlichen Druck aus und germanisiert das Gebiet erst recht. Die Regierungsgewalt der Autonomie ist in den Händen der Deutschen, und sie erklären sie auf ihre Weise. Von 256 Schulen sind nur 24 litauisch, und das Direktorium unterhält nur 11 litauische Schulen. Von 18 000 Kindern besuchen kaum 900 die litauischen Schulen. —

Die Auslandsdeutschen bilden die erste Basis für einen Kampf um Gebiete. In unserem Memel gibt es viele solche Leute. Wir müssen uns von der wirtschaftlichen Abhängigkeit frei machen, denn diese nützen die Deutschen für ihre imperialistischen Zwecke aus. Unsere Gewerbetreibenden müssen lernen, die Deutschen zu erkennen.

Estland

Der Verband der estnischen Nationalclubs legte dem Staatsältesten eine Denkschrift über die Vereinstung der Familiennamen vor. In ihr wird betont, daß zur Vertiefung des nationalen Selbstbewußtseins eine Vereinstung der zahlreichen fremden Familiennamen notwendig sei. Diese Forderung beziehe sich besonders auf die aus dem Deutschen stammenden Namen und bilde eine äußere Dokumentation und ein Ansporn für das nationale Selbstbewußtsein. — Der deutsche Drang nach dem Osten habe sich in der letzten Zeit immer wieder darauf berufen, daß die baltischen Länder, unter ihnen auch Estland, zum rein deutschen Kulturraum gehörten. Die zahlreichen, dem Estentum aufgezwungenen deutschstämmigen Familiennamen gäben einem Ausländer für diese Behauptung eine scheinbare Bestätigung. Dennoch seien diese Namen eine traurige historische Erinnerung an die Zeiten, wo das estnische Volk bei der Gestaltung seines Lebens wenig mitzureden hatte. Die Denkschrift fordert abschließend, die Vereinstung der Namen durch Vereinfachung des amtlichen Weges und durch Erlaß der Kosten zu ermöglichen und sie dadurch zu einer Massenbewegung zu gestalten.

Aufbau im Osten

Dies ist eine der wichtigsten nationalsozialistischen Neuerscheinungen der jüngsten Zeit, eine Sammlung von Reden und Aufsätzen des ostpreußischen Gauleiters und Oberpräsidenten. (W. S. Korn Verlag, Breslau). Erich Koch, der Vorkämpfer und Praktiker einer nationalsozialistischen Landschafts- und Außenpolitik, nimmt zu den brennendsten Problemen in überlegener, kluger Art und doch mit revolutionärem Schwung Stellung. Er bekämpft die Ideologen, die in verflössener Zeit mit großartigen Theorien diese Fragen lösen wollten, und kann ihnen nichts Besseres entgegensetzen als seine eigene Tat und Leistung. Der große Ostpreußenplan und seine zielbewußte Inangriffnahme sind das ureigenste Werk des Gauleiters Koch. Arbeitsbeschaffung, Wirtschaftsplanung und geistige Schulung im Rahmen des Erich-Koch-Planes sichern der preußischen Landschaft und ihrer großen geschichtlichen Tradition einen führenden Platz im nationalsozialistischen Aufbau. Außenpolitisch sieht Erich Koch die große Aufgabe der umfassenden östlichen Friedenspolitik, die zu Polen wie zu Rußland, zu den baltischen Randstaaten wie zum Südosten eine ganz neue Sprache spricht. So ist das Buch ein vollendetes Zeugnis der gelungenen Verschmelzung nationalsozialistischer und preußischer Gedankengutes zu einer sinnvollen Politik. mo.

Oestliche Agrarrevolution und Bauernpolitik

Unter dem Eindruck der neuen deutschen Agrarverfassung und ihrer Wirkungsmöglichkeiten im nahen Osten hat Harald Laeuen sein vor mehreren Jahren geschriebenes Buch über die Bodenpolitik der Ost- und Südstaaten einer Neubearbeitung unterzogen (Verlag W. S. Korn, Breslau). Die Enteignungswelle, die in den Nachkriegsjahren den ganzen Osten erfaßte und sich vom Baltikum bis nach Rumänien nicht zuletzt gegen unsere deutschen Volksgenossen richtete, wird von Laeuen mit ausführlichem statistischen Material in ihrer ganzen Bedeutung aufgezeigt. Ueber die erste Auflage seiner Schrift hinaus kann der Verfasser jetzt darauf hinweisen, wie die durch die kapitalistische Wirtschaftsform erfolgte ungeheure Verschuldung der Landwirtschaft, die mit der Zerschlagung des Großgrundbesitzes ohne gleichzeitige Förderung des Absatzes und der Preisgestaltung bäuerlicher Erzeugnisse begann, die gesamte Bauernpolitik der Staaten von der Ostsee bis ans Schwarze Meer in eine schwere Krise gestürzt hat. Der Wert des neuen nationalsozialistischen Bodenrechtes und des deutschen Bauernschutzes überhaupt für die Lösung dieser Fragen in den bäuerlichen Gebieten des europäischen Ostens und der Widerhall, den die deutschen Maßnahmen dort gefunden haben, sind darum gar nicht zu unterschätzen. mo.

Vorgeschichte Ostdeutschlands

Nach dem Ministerialerlaß vom 9. 5. 1933 soll der Vor- und Frühgeschichte weitgehend Raum im Unterricht sowohl an Volks-, wie auch an Mittel- und Höheren Schulen zugestanden werden. Die ungeheure Bedeutung dieser Gebiete, selbst in staatspolitischer Hinsicht, ist über jeden Zweifel erhaben — ihre lebendige und methodische Gestaltung ist eine Forderung der Zeit. Diese Forderung erfüllt das von Fritz Geschwendt mit Unterstützung erfahrener Schulmänner und Fachwissenschaftler herausgegebene „Handbuch für den Unterricht der deutschen Vorgeschichte in Ostdeutschland“. (Verlag Ferdinand Hirt, Breslau, geheftet 5,80 RM, Leinen 7,20 RM.) Es ist ein unerläßlicher Ratgeber für jeden Lehrer im deutschen Ostraum, der nach Vertiefung und nach methodisch-didaktischer Erfassung des Stoffganzen trachtet. Darüber hinaus gibt das Werk Winke für weitere Studien, ohne bei einer abstrakten Wissenschaftlichkeit stehen zu bleiben, und will Lehrer wie Schüler zu freudigen Mitarbeitern bei der prähistorischen Forschung heranbilden. ri.

Musik in Pommern

Mitteilungsblatt des Vereins zur Pflege pommerischer Musik, Nr. 3, April 1934. (Selbstverlag des Vereins, Preis jährlich 1,20 RM.) Den Hauptteil des 80 Seiten starken Heftes beansprucht die ausgezeichnete Arbeit Prof. Engels: „Carl Löwe. Ueberblick und Würdigung seines Schaffens.“ Erstmalig wird hier eine einwandfreie, wissenschaftlich genaue, zusammenfassende Beschreibung der Werke des Stettiner Musikdirektors geboten, die in ihren Querverbindungen zur zeitgenössischen Komposition die umfassenden Kenntnisse des Verfassers erfolgreich verwertet. Leider hat sie einen Schönheitsfehler: Der Verfasser wird bei der Beurteilung der Werke dem lyrischen Kompositionsstil Löwes nicht ganz gerecht, denn er vermag nur die Werke dramatischen Stils anzuerkennen.

Eine zweite wichtige Abhandlung ist Dr. Kaisers Bibliographie pommerischer Volksliederbücher. Zur Vervollständigung der dortigen Aufzählung möchte ich nachtragen: 1. W. Diekmann: „Lied und Leben“, Hirts Musikbuch, Ausgabe für Pommern (Breslau 1932) mit 19 pommerischen Volksliedern, 2. „Nach Ostland geht unsere Fahrt“, Liederbuch des pommerischen BVM, mit 8 pommerischen Liedern, 3. bei Aufzählung der pommerischen Volkstanzsammlungen ist die größte: W. Schulz: „Tanz das Volk im Kreise“ (Kolberg 1925) mit 45 pommerischen Tänzen nicht angegeben.

Einige kleinere Aufsätze sowie die Fortsetzung der pommerischen Musikbibliographie vervollständigen das inhaltreiche und wertvolle Heft. Dr. Kittler.

Pommernheimat

Im Verlag Moritz Disterweg, Frankfurt a. M., sind mehrere Bücherreihen erschienen, die nicht nur dem Lehrer und Schüler, sondern auch dem Erwachsenen die Landschaft, die Geschichte und das Kulturgut Pommerns näherbringen.

Aus der Reihe „Deutsche Heimat“ liegen Hefte aus allen Teilen Pommerns vor. Besonders gut und reichhaltig ist der Band „Aus niederdeutschen Herzen“. Eine weitere Reihe betitelt sich „Aus den Oderinseln“ und behandelt Sagen von Uesedom und Wollin. Heimatliches Lesebuch in reicher Abwechslung bietet der Band „Pommernheimat“, der so recht geeignet ist, zur Seele der pommerischen Landschaft und seiner schaffenden Menschen hinzuführen. ri.

Ostdeutsche Monatshefte

Die 2. Nummer der von Carl Lange herausgegebenen „Ostdeutschen Monatshefte“ (Verlag Georg Stilke, Berlin) ist als Sonderheft der Provinz Pommern gewidmet. In einem scherzhaft-ironischen Aufsatz „Das rückständige Pommern“ geißelt Hermann Ploetz irrige Meinungen über Pommern und stellt Landschaft und Persönlichkeiten der Provinz ins rechte Licht. Von besonderem Interesse ist ein Beitrag von Leopold Magon: „Greifswald, Deutschland und der Norden.“ Volkstum und Kunst sind von Helmuth Bethke („Pommersche Herzogschlösser“), O. Holke („Pommersche Kunst der Gegenwart“) und Walter Borchers („Gemeinschaftsfeste und Gemeinschaftsbräuche einst und jetzt in Pommern“) in gutgebilderten Aufsätzen behandelt. Außerst aufschlußreich schreibt Werner Witt über „Bevölkerungspolitische Fragen der Provinz Pommern“ und Ernst Oldenburg über das nordosteuropäische Verkehrsproblem „Stettin—Danzig—Sdingen“. Eine Anzahl literarischer Beiträge bereichern das interessante Heft. ri.

Deutschland arbeitet

Bilddokumente der deutschen Arbeitschlacht 1933/34 hat Egon Diesel in dem kleinen Bändchen „Deutschland arbeitet“ zusammengestellt. (Erschienen im Eckart-Verlag, Preis RM. 2,25.)

Auch Pommern ist mit vielen Abbildungen vertreten, man sieht Bilder vieler pommerischer Notstandsarbeiten,

pommersche Arbeiter bei Meliorationen, Forstmaßnahmen und Wegebauten trotz Eis und Schnee. Das pommersche Siedlungslager Warlang, das Symbol unserer Kolonisation ist ebenfalls abgebildet. Freudig sieht man Hunderte schaffender Volksgenossen aus den Fabrikatoren des wiedereröffneten Panzerwerks Wolgast herausströmen. Dies Bild ist ein Beweis dafür, daß bei uns Arbeit auf der ganzen Linie, in allen Wirtschaftszweigen geschaffen wurde.

Egon Diefel bringt sehr viele Bilder, aber die große Linie des totalen wirtschaftlichen Aufbaus wird aus ihnen leider nicht ersichtlich. ovl.

Deutsche Kultur im Neuen Reich

Wer von der Bedeutung des großen deutschen Kulturumbruchs wissen will und von den Aufgaben, die die Reichskulturkammer zu erfüllen hat, der greife zu dem von Ernst Adolf Dreyer herausgegebenen Buche „Deutsche Kultur im Neuen Reich“. (Erschienen als Band 7 in der Reihe „Geist von Potsdam“, Schlieffen Verlag, Berlin, Preis brosch. 2,85 RM, Leinen 4,00 RM.)

Dadurch, daß ausschließlich die von der Reichsregierung als Präsidenten oder Präsidialräte der Reichskulturkammer berufenen Führer Verfasser der Aufsätze sind, trägt das Werk authentischen Charakter. Adolf Hitler und Dr. Goebbels lieferten die programmatischen Ausführungen der Einleitung. Jedes Kulturgebiet (Musik, Bildende Kunst, Theater, Schrifttum, Presse, Rundfunk, Film) wird in verständlicher und lebendiger Art behandelt. Allen, denen die kulturelle Weiterentwicklung des Vaterlandes am Herzen liegt, sei dieses Buch nachdrücklich empfohlen. Insbesondere gehört es in die Büchereien, in die Hitler-Jugend und den BDM und in alle kulturpolitischen Organisationen. ri.

Die Kunst der Deutschen Ihr Wesen und ihre Werke

Ein reich illustriertes Sammelwerk in der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin bringt uns Paul Schulze-Naumburg. Es ist ein Querschnitt durch unsere kulturelle Entwicklung, der uns die großen Werte zurückruft, auf denen wir weiterbauen dürfen.

Paul Schulze-Naumburg macht den Versuch, deutsche Kunstwerke der Vergangenheit vom nationalsozialistischen Blickwinkel aus zu werten. Ausgehend von ein paar kurzen Zeitsätzen über die Grundbegriffe einer völkischen Kunst beruft sich Schulze-Naumburg auf germanische Bauten, um dann auch bildmäßig ausführlich auf die gewaltigen Bauten und die Plastik der Gotik einzugehen. Mittelalterliche Malerei, mittelalterliche Städte und Burgen, Renaissance, Barock und Rokoko ziehen an uns vorüber. Nach einer Darstellung des Klassizismus endet Schulze-Naumburg mit Beispielen deutscher Malerei des vergangenen Jahrhunderts.

Der Band mit 160 wertvollen Abbildungen und 3 Kunstbeilagen kostet in Leinen nur RM. 3,75, so daß er als ausgesprochenes Volksbuch anzusehen ist. ovl.

Baukunst im neuen Reich

Der sichtbarste Ausdruck für die politische Haltung eines Volkes sind seine Bauten. Sie sind zugleich die stärkste Verpflichtung für die Zukunft.

Das neue Reich wird anders bauen als das Zwischenreich. Die Periode einer internationalen Baukunst ist übermunden. Aus dem Volkstum, aus den schöpferischen Kräften des ganzen Volkes wird eine neue Baugesinnung entstehen. Unsere Generation ist dabei nur der Übergang, wir müssen aber den Grund legen für den Bau der Zukunft.

Die Auseinandersetzung mit dem geistigen Zerfall, der bis zur nationalsozialistischen Revolution andauert hat und in den Bauten unserer Väter seinen erschütterndsten Ausdruck fand, bringt die kleine Schrift von Paul Schmitthenner „Baukunst im neuen Reich“. (Herausgegeben von der Deutschen Akademie im Georg-D.-W.-Callwey-Verlag, München, Preis 90 Pfg.) Sie beschränkt sich aber nicht nur auf eine Darstellung des Niedergangs. Sie weist Wege in die Zukunft, wie wir unter dem Schutt

der Vergangenheit das gesunde Gefühl zum Bauen wiederfinden.

Wir empfehlen diese wesentlichen Gedankengänge jedem deutschen Menschen, dem die Neugestaltung des Bauens am Herzen liegt. Wir werden im „Bollwerk“ auf das neue Bauen in unseren Städten und bei der Neugründung dörflicher Gemeinden noch ausführlich eingehen. ovl.

Das Erbe der Vergangenheit

Unter obigem Titel hat der Verlag Walter de Gruyter, Berlin, eine neue Sammlung wertvoller deutscher Dichtwerke begonnen, die in ihrer äußeren und inneren Anlage sehr zu begrüßen ist. Zielsetzung dieser Sammlung ist, unverdient der Vergessenheit anheimgefallene Werke zu neuem Leben zu erwecken und sie weitesten Kreisen zu vermitteln. (Jeder Band geb. 1,00 RM, in Leder 1,80 RM.) Uns liegen der 1. und 4. Band der Reihe vor: „Deutsches Kinderleben“ und „Theodor Fontane im Freundeskreise“. Wer kennt die warmherzige Schilderung deutschen Familienlebens, wie sie Rudolf Reichenau geschrieben — und sein starkes Einfühlen in die Seele des deutschen Kindes? Wer kennt die Dichterfreunde Theodor Fontanes, wie sie im „Tunnel über der Spree“ zusammengeschlossen waren, ihre Lieder und Balladen? Wir müssen dem Verlag dankbar sein, diese alten Schätze deutschen Fühlens und Wesens wieder ans Licht gebracht zu haben — der Sammlung wünschen wir weiteste Verbreitung in allen Schichten des Volkes. ri.

„Ewiges Deutschland“

Lieder und Sprechhören, wie sie aus dem Kampf der Hitler-Jugend erwachsen sind, enthält dieser schmale Band von Kurt Maßmann. Bei einem Teile spürt man noch deutlich den Atem der Kampfzeit. Aber auch die anderen, nach der nationalsozialistischen Revolution entstandenen sind nicht weniger vorwärtstürend. Die Hitler-Jugend hat das Vorwärtstragen der geistigen Revolution auf ihre Fahnen geschrieben. Die vorliegenden Gedichte in ihrer hymnischen und chorischen Sprache sind ein Zeichen des Mühens um neue Wege, das die junge Generation bewegt. Der Verfasser selbst ist als Herausgeber des „Buches der Hitler-Jugend“ bekannt geworden. Von ihm ist noch manches zu erwarten. mo.

Das eberne Geseß

Werner Beumelburg hat uns ein neues, starkes Buch geschenkt: „Das eberne Geseß“ (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg, Preis RM. 4,80). Er nennt es ein „Buch für die Kommenden“. Wer erinnert sich nicht immer wieder der unkomplizierten Gestalten des Frontsoldatentums in seinem Werke „Gruppe Bossmüller“? Nun, dieselben markanten, fast vertrauten Menschen tauchen jetzt wieder auf — nur sind 15 schwere Jahre nach dem Krieg ins Land gezogen. Wie das gemeinsame Fronterlebnis die Zeiten überdauert, zur Kameradschaft zusammenschweißt, wie Heroismus und reinste Menschlichkeit zu eiserner Kraft sich verbindet: darin liegt der Schwerpunkt des Buches und darin liegt auch das Ziel wahrhaft deutscher Besinnung und Lebensgestaltung und Erziehung für die Kommenden. Keiner sollte an diesem Buche vorbeigehen — Du nicht, Frontkämpfer, und Du nicht, deutsche Jugend. Stunden der Erinnerung und Besinnung werden schönsten Lohn sein. ri.

Das letzte Gesicht

In keinem seiner Werke hat uns der Mecklenburger Friedrich Griesse bisher so an die letzten Bindungen zwischen Mensch und Scholle herangeführt, uns den rätselhaften Mythos niederdeutscher Landschaft, der zutiefst in den Geheimnissen des Blutes und Bodens verborgen liegt, ahnen lassen. Es paßt in die Zeit der Neuschöpfung und Neuerweckung deutschen Bauentums, dieses Buch, das den Taumel der Nachkriegsjahre bis zum Ende der Inflation, der auch die Dörfer ergriffen hat, vor uns ablaufen läßt und doch letztlich ein hohes Lied bäuerlicher Kraft und Erdverbundenheit ist.

Wie ein Symbol ist dieser Bauer Janna, den der große Krieg für zehn Jahre in die Weite Rußlands verschlagen hat, der bei seiner Rückkehr die Seinen tot und verstreut, den Hof seiner Väter verkauft findet, in sich aber die Verpflichtung seines Geschlechtes spürt und in zäher Arbeit dem Boden eine neue Scholle abgewinnt. Nicht zuletzt ist es die schwere, herbe Sprache Grieses, die sein neuestes Buch zu einer der gehaltvollsten Wortkündungen des nordostdeutschen bäuerlichen Menschen macht. Erschienen bei Albert Langen = Georg Müller, München. mo.

Der Markt zu Heckenbruch

Der junge ostpreussische Dichter Hansgeorg Buchholz hat Soeben im Paul=List=Verlag, Leipzig, sein erstes größeres Werk „Der Markt zu Heckenbruch“ erscheinen lassen. Es ist die Geschichte einer Jugend, hineingestellt in die enge Welt der Kleinstadt mit all ihrem Tratsch und Klatsch, ihrem Spießertum und ihrer Intrige. Unvergänglich die Gestalt des Knaben Fritz Matschollek, in dem Vererbung und falsche Erziehung sich unglücklich auswirken — unvergänglich die Gestalt des Direktors Vogel, des alten gütigen Mannes, der in seiner Vertrauenseligkeit sich mitschuldig macht an der Katastrophe. An der Katastrophe, die über Heckenbruch hereinbricht, die das Verlogene, das Unwahre der Kleinstadt hinwegspült, bis die kleinbürgerliche Atmosphäre wieder rein und unverfälscht ist. Die Stärke des Dichters liegt

zweifelsohne in der scharfen Charakteristik der handelnden Personen und ihres Milieus; die Stärke des Buches in der offenen Behandlung von Fragen, die die Jugend und ihre Erziehung betreffen und Eltern und Erziehern (nicht nur der Kleinstadt) richtungweisend sein sollten. Nicht zuletzt ist es die tiefe Liebe zur ostpreussischen Heimat und ihren Seen, die das Buch in seiner inneren Gestaltung wertvoll macht. ri.

Feldflieger über Mazedonien

Hptm. a. D. Haupt = Heydemark, der unermüdete Kämpfer fliegerischen Heldentums, führt uns diesmal zu den deutschen Fliegerstaffeln der Balkanfront. Wenig bekannt geworden sind bisher die Taten unserer Flieger bei den bulgarischen und türkischen Armeen in Griechenland, die gegen ein riesiges Aufgebot modernster englischer Flugparks mit ihren wenigen, vielfach geflickten Maschinen die Fernaufklärung durchzuführen hatten. Vor allem ist das Buch (erschienen im Nationalen Freiheitsverlag, Berlin, brosch. 2,80 RM, Leinen 3,75 RM) ein Denkmal des „Richthofen der Balkanfront“, Leutnants von Schwewe, Siegers in zwanzig Luftkämpfen, den die Bulgaren den „Adler des weißen Meeres“ nannten. Für die echte Kameradschaft der türkischen und bulgarischen Waffenbrüder findet der Verfasser ebenso anerkennende Worte wie für die ritterliche Kampfweise der englischen Gegner. mo.

RÄTSEL

Kreuzworträtsel

1		2	3	4	5		6	7	8	9	10
	■	11				■	12				■
13	14			■	15	16		■	17		18
19			■	20				21	■	22	
23		■	24						25	■	26
27		28			■		■	29		30	
	■	31				■	32				■
33	34				■	35	■	36			37
38		■	39		40		41			■	42
43		44	■	45					■	46	
47			48	■	49			■	50		
	■	51		52		■	53	54			■
55											

Waagrecht: 1. Ind. Volksführer. — 11. Historische Insel im Mitteländischen Meer. — 12. Einzelgesang. — 13. Teil des Rades. — 15. Babylonischer Gott. — 17. Gleichwort für sanft. — 19. Großes Wasser. — 20. Maurergerät. — 22. Gleichwort für jung, frisch. — 23. Chemisches Zeichen für Chrom. — 24. Alter deutscher Maler. — 26. Amtliche Abkürzung für Vereinigte Staaten (englisch). — 27. Orientalisches Frauengemach. — 29. Preussischer Amtskreis. — 31. Art von Gebirge, Gebirgsweide. — 32. Männliche biblische Gestalt. — 33. Oper von Bellini. — 36. Italienischer Seigenbauer. — 38. Vorsilbe. — 39. Ostergeschenk. — 42. Abkürzung für c'est (das heißt). — 43. Orientalische Kopfbedeckung. — 45. Art von Most. — 46. Nordische Göttin. — 47. Männlicher Vorname, Kurzform. — 49. Nebenname des nordischen Gottes Heimdall. — 50. Modewort für „Mädchen“ (englisch). — 51. Weiblicher Vorname, Schauspiel von Ibsen. — 53. Arabischer Herrschertitel. — 55. Aufenthaltsort von Ordensfrauen.

Senkrecht: 1. Affengattung. — 2. Göttin der Jugend. — 3. Englische Bierart. — 4. Chemisches Zeichen für

Terbium. — 5. Weiblicher Vorname, englisch. — 6. Absonderung eines inneren Organes. — 7. Flächenmaß. — 8. Fluß in Afrika. — 9. Fürwort. — 10. Großerzeuger. — 14. Geschichtlicher Zeitraum. — 16. Fluß in Deutschland. — 18. Deutscher Name des Schweizer Bezirkes Nyon. — 20. Instrument des Seemanns. — 21. Tier der Polarregion. — 24. Altdeutscher Männername, Kurzform. — 25. Biblische Mädchengestalt. — 28. Gleichwort für selten. — 30. König der Israeliten. — 34. Örtliches Vornwort, Oberkellner. — 35. Weiblicher Vorname, süddeutsche Kurzform. — 37. Lebewesen. — 40. Gebirge in Asien. — 41. Gleichwort für Norm. — 44. Alpenhirt. — 46. Aufseher von Tieren. — 48. Fluß in Rußland. — 50. Halbtonbezeichnung. — 52. Italienische Tonbezeichnung. — 54. Abkürzung des amerikanischen Staates Missouri.

Silbenrätsel

Aus den 48 Silben:

a — ar — arz — au — beer — chei — chel — chi — dach — dar — di — drechs — dro — e — el — en — fant — gat — har — heim — il — in — in — jes — la — le — le — le — lip — mat — me — men — na — nau — nei — nin — no — ob — rei — se — sta — strauch — te — ten — ter — ved — vew — wa
sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben (erstere von oben nach unten, letztere von unten nach oben gelesen, ch = 1 Buchstabe) zwei Zeilen aus einem Rügengedicht E. M. Arndts ergeben.

Bedeutung der Wörter:

1. Unterkunst, 2. ehem. Feindbund, 3. Befragung, 4. Operettenkomponist, 5. Medikament, 6. Bad in Hessen, 7. Rasmel, 8. Gewerbe, 9. männl. Vorname, 10. Nutzwächs, 11. nordamerik. Staat, 12. Fiebermittel, 13. Heringsart, 14. tropisches Tier, 15. Stadt in Thüringen, 16. Mündungsarm der Weichsel, 17. geometrische Kurve, 18. rumänische Landschaft.

Verlagsort: Stettin - Hauptschriftleitung: Breite Straße Nr. 5111, Eingang Jakobikirchplatz - Fernruf 28295/97 - Sprechstunden: Täglich, außer Sonnabend, von 12-1 Uhr - Verantwortlich für den Textteil: Hauptschriftleiter Günter Oeltze von Lobenthal, für den Anzeigenteil: Hauptverbeleiher Wilhelm Rode, sämtlich Stettin - Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen - Auflage 10000



Girozentrale
Landesbank

Hauptanstalt:
Stettin
Luisenstraße 13

Provinzialbank Pommern

Zweiganstalten:

Stolp i. Pom.
Kaufmannswall 6

Stralsund
Alter Markt 4

Gewährung von Krediten zur Arbeitsbeschaffung
Diskontierung von Warenwechselln
Ankauf von Steuergutscheinen
und Zinsvergütungsscheinen
Annahme und Verzinsung von
Kontokorrent- und Depositeneinlagen
An- und Verkauf von Wertpapieren
Ausstellung von Reisekreditbriefen (ROB)
nach allen Orten
Finanzierung von Eigenheim-Bauten durch die
„Öffentliche Pommersche Bausparkasse“

**An sämtlichen Schaltern: Verkauf von Losen der
Geldlotterie für Arbeitsbeschaffung (3. Auflage)**



Besucht das schöne Binz

Am südwestlichen Ufer der von bergigen Waldungen umkränzten Prorer Wiek, geschützt vor den rauen Ostwinden, liegt das Kügenbad Binz. Durch seine Lage ist es nicht nur in der Hauptsaison eines der beliebtesten Plätze der Ostsee, sondern auch zu Frühjahrs-, Herbst- oder Winterkuren wie wenige andere Orte geeignet. In zahlreichen Hotels und mehr als 200 Villen gewährt Binz reiche Auswahl bezüglich der Unterkunft, wie auch Gelegenheit für Eigenwirtschaft (Küchenbenutzung, Privatpensionen mit und ohne Verpflegung) hinreichend vorhanden ist.

Rolberg (Ostseebad).

Das pommerische See-, Sol- und Moorbad ist mit den durchlaufenden D-Zügen von Berlin in 6½ Stunden zu erreichen. Nach der Zusammenstellung des Statistischen Landesamtes hat es die größte Zahl Sonnenstunden in Norddeutschland. Die Niederschläge sind geringer, die Temperatur, besonders abends, ist höher als an der Nordsee. Die Seewinde gelangen mit ungebrochener Kraft an Kolbergs Küste über eine Wasserfläche, deren Ausdehnung — mehr als 100 Kilometer im Umkreis — dafür bürgt, daß die herangewehte Seeluft frei von Staub und Keimen ist. Der hart am Meer gelegene breite, von vielen Wegen durchzogene Parkgürtel, die Kolberger Strandpromenade, mit ihren abgelegenen, sonnigen, für Hängematten geradezu idealen Ruheplätzen, ist drei Kilometer lang und setzt sich außerhalb des Stadtbereiches noch stundenlang fort. Er bietet, wenn draußen die See brandet und tobt, angenehme Spaziergänge. —

Putbus auf Rügen (40 Meter ü. d. M.).

Freundlicher Ort von städtischem Aussehen mit 3100 Einwohnern, 1810 vom Fürsten Malte Putbus als Residenz gegründet. Ältestes Seebad auf Rügen. Prächtige, schattige Alleen und wohlgepflegte, geschützte Promenaden. Als Luftkurort, Sommerfrische und Seebad besucht. Kursaal und Schauspielhaus. Die Seebäder — Kalt- und Warmbad — (Friedrichs-Wilhelms-Bad) liegen in der Nähe des Ortsteiles Lauterbach und sind in 30 Minuten auf schattiger Allee oder Fußweg zu erreichen. Lohnende Spaziergänge und Ausflüge in die nächste Umgebung, so nach dem Denkmal des Großen Kurfürsten bei Neukamp, Groß Stresow, in den Buchenwald Goor, mit Motor- und Segelboot nach der Insel Vilm mit ihrem prächtigen Laubwald, sowie mit der Bahn zu den nahegelegenen Badeorten Binz, Sellin usw. —

Schöne Promenaden und eine 200 Meter lange Landungsbrücke mit dem Restaurant auf dem Brückenkopf sind der Mittelpunkt des geselligen Lebens des Bades. Binz hat ein Freilichttheater, ein Gesellschaftsbad, ein Warmbad, ein Inhalatorium und Kurbrunnenausshank. Dem Sportliebenden ist vielseitige Gelegenheit zu Reit-, Fahr-, Segel- und Schwimmsport gegeben.

Durch die glückliche Verbindung von Seeluft und Waldluft ist Binz zur Erholung und Kräftigung besonders geeignet. Darum auf nach Binz, wo die Freude an erhabener Natur und ein ungebundenes, fröhliches, geselliges Leben für die wenigen Wochen, die das Jahr an Ferien schenkt, einmal den Alltag vergessen lassen.

Stolpmünde in Ostpommern.

Freundlicher Hafennort mit 4072 Einwohnern, an der Mündung des Stolpeflusses. Gleichmäßiges Klima, hohe Feuchtigkeit bei mäßigen Niederschlägen. Der im 14. Jahrhundert gegründete Hafen, der östlichste Deutschlands an der freien Ostsee, hat den größten Verkehr zwischen Stettin und Danzig. Breiter, weißsandiger, steinfreier Badestrand. Schöne, breit angelegte Strandpromenade mit vielen Ruhebänken. Zwei je 500 Meter lange Molen bieten einen angenehmen Aufenthalt über der See und geben Gelegenheit zur Beobachtung der Taucherei, des Schiffahrts- und Fischereibetriebes. Östlich und westlich an die Strandpromenade anschließend ausgedehnte Waldungen mit schönen Spazierwegen. Weitere Spaziergänge und Ausflüge (auch mit Autoomnibus) nach Jershöft mit großem Leuchtturm, nach dem idyllischen Fischerdorf Rowe, nach dem kleinen Seebad Neustrand, nach Groß Garde mit dem Garder See. —

Im Strandkorb liest man „Das Vollwerk“

Wald-Dievenow in Pommern.

Freundliches Dorf mit etwa 230 Einwohnern, am Fritzhower See und an der Ostsee gelegen. Es ist ein stiller, romantischer Ort, in dem der Ruhe und Erholung Suchende vollste Befriedigung findet. Besonders für Lungenkranke und Brustschwache ist hier ein guter Aufenthalt, da der schöne, aus Laub- und Nadelholz bestehende Wald gegen alle rauen Nord- und Ostwinde vollkommenen Schutz gewährt. Schöne, schattige Waldwege führen über die Sanddünen an den breiten, meistens steinfreien Strand, an welchem die praktisch eingerichtete Badeanstalt steht. Die Wohnungen haben fast sämtlich Kochgelegenheit. Postagentur und Telefon am Ort. —

Am 7. Juli 1934: 25 Jahre Schwedenfähre Saßnitz-Trälleborg

..und im Sommer in die pommerschen Bäder,

denn hier finden Sie Ihre Erholung!

Das nervenstärkende Baden in der See, das fröhliche, muntere Badeleben am sonnigen Strand erfüllen Sie mit neuer Lebensfreude

Der wundervolle pommersche Wald mit seinen verträumten Seen in der pommerschen Schweiz schafft Ihnen Ruhe und Erquickung

Moorbad Polzin

GROSSTE HEILERFOLGE BEI RHEUMA • GICHT • ISCHIAS • NERVEN • HERZ- u. FRAUENLEIDEN •

Hotel Deutsches Haus
Besitzer Max Fraedrich

Am Kurpark gelegen — Zivile Preise
8 Garagen — Fernsprecher Nr. 10

Kurhaus Johannisbad
Moorbad Polzin

Mod.Haus, direkt am Kurpark gelegen, 80 Zimmer, fließend warm und kalt Wasser, Zentralheizung. Sämtl. Bäder im Hause, Massage, Liegekuren. **Billige Pauschalkuren**
Tel. 63. Prosp. durch die Bes. **Frau Margarete Petzel**

Ostseebad Saßnitz

I N S E L R Ü G E N

Hier finden Sie
Erholung — Entspannung — Ferienfreude

Saßnitz erwartet Sie!

Lüchenthin

Ostseebad Kreis Cammin i. Pom.
gehört mit Strand und Wald zu den schönsten Sommerfrischen am Ostseestrande. Wonnesame Stille und herrlichste Natur grüßen hier die Gäste.
Auskunft durch **C. Tippel**

**Bäder-Anzeigen im „Bollwerk“
sind billig und erfolgreich**

Misdroy, Haus Hausenberg

(Bes. Gedies) Viktoriastr. 11, nächste Nähe v. Strand u. Wald, empfiehlt angenehmen Ferienaufenth. m. u. ohn Pens. M.B. Preise

PUTBUS AUF RÜGEN mit den Badeplätzen Lauterbach, Neudorf, Wreechen und der Insel Vilm

Hotel zum Bahnhof Besitzer: Pg F. Plümer

Verbringen Sie Ihre Ferien
im schöngelegenen, waldumrahmten

Ostseebad Stolpmünde

Breiter, steinfreier Feinsand-Strand
Warmbad - Mäßige Preise
Auskunft erteilt jedes Reisebüro und die Badeverwaltung

Prospekte für alle Ostseebäder
kostenlos durch die Anzeigenabteilung
„Das Bollwerk“ Stettin, Breite Straße 51

Das Ziel meiner Badereise
ist das stille, romantische

Ostseebad Wald - Dievenow

Prospekte und Auskunft durch die Badeverwaltung

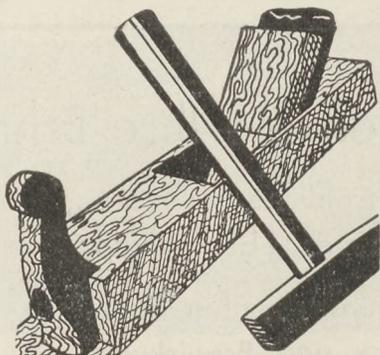
SEE
SOLE

KOLBERG

SONNE
MOOR

Ausführliche Werbeschriften im Reisebüro des „Bollwerk“ und im Stettiner Verkehrsverein

Verlangen Sie Prospekte durch „Das Bollwerk“ Stettin, Breite Straße 51



**Deutsches
Handwerk**

wird wieder blühen, Meister und Gesellen werden wieder Arbeit haben, wenn alle durch ihre Spargroschen die Mittel dazu schaffen helfen. Spare bei uns! Wir sind das Geldinstitut der Handwerker, Gewerbetreibenden und Landwirte.

SPARE

b e i d e r

Städtischen Sparkasse zu Stettin

Nebenstellen:

Moltkestr. 12 — Am Bollwerk 12-14 — Falkenwalder Str. 189 — Gießereistr. 23a — Hohenzollernstr. 9 — Kreckower Str. 69 — Pölitzer Str. 58 — Nebenstelle Schlachthof, Am Dunzig 1-8

Magazinstraße Nr. 1

7 Pfg.

die Kilowattstunde nach dem neuen Grundgebührentarif für/voll-elektrische Haushalte in unserem Stromversorgungsgebiet einheitlich für

Licht, Radio, Kochen

und alle übrigen Verwendungszwecke.

Feste monatliche Grundgebühr:

für eine Wohnküche	RM 0.80
für eine Wohnküche mit 1 Zimmer	RM 1.40
für eine 2-Zimmerwohnung	RM 2.00
für jedes weitere Zimmer	RM 1.00

Keine Zählergebühren!

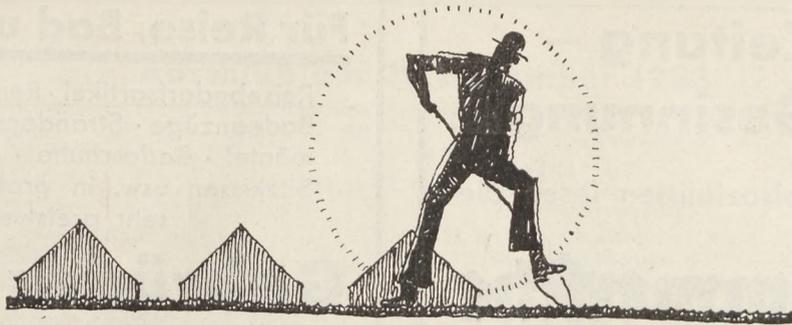
Keine Sperrzeiten!

Keine Beschränkung!

Nähere Auskunft in der

ELEKTROSCHAU

der Stettiner Electricitäts-Werke, Schulzenstraße 21, Hof I.



POMMERSCHE HEIMSTÄTTE

KÖSLIN STETTIN STRALSUND

Die provinziellen Heimstätten sind die Instrumente der nationalsozialistischen Regierung zur Durchführung des von ihr als richtig anerkannten Siedlungsprogramms.

Dieser Aufgabe gemäß dient die Pommersche Heimstätte auf gemeinnütziger Grundlage dem wichtigen Ziele, die deutschen Volksgenossen durch Schaffung von Eigenheimen auf heimischem Grund und Boden wieder mit der Scholle zu verbinden.

Das wirksamste Mittel hierbei ist die vorstädtische Kleinsiedlung (Dorfrandsiedlung, nebenberufliche Siedlung). Durch Übernahme der Trägerschaft und Betreuung ermöglicht die Heimstätte die Durchführung.

Die Arbeitsschlacht erfordert intensivste Arbeit und Beschleunigung. Daher wenden sich Gemeinden und private Siedlungsinteressenten an ihre provinzielle Treuhandstelle, die

P O M M E R S C H E H E I M S T Ä T T E

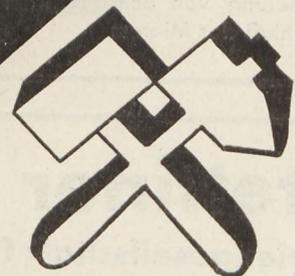
HEDWIGSHÜTTE

KOHLN- UND KOKSWERKE

AKTIENGESELLSCHAFT

BRENNSTOFFE
 ALLER ART
 FÜR HAUSBRAND
 HANDEL
 INDUSTRIE
 LANDWIRTSCHAFT

Fernsprecher
 Sammelnummern
 25151 und 25351



GIESSEREI-
 KOHLENSTAUB
 BUNKERKOHLEN

Deine Zeitung – Deine Gesinnung!

Nationalsozialisten lesen die

**Pommersche
Zeitung**

Landschaftliche Bank der Provinz Pommern

Anstalt
öffentlichen
Rechts

Zweig-Institut der Pommer-
schen Landschaft
Amtliche Hinterlegungsstelle
für Mündelvermögen



STETTIN
Paradeplatz Nr.40
Fernspr.-Sammel-Nr. 254 21
Postsch.-Kto. Stettin Nr 1436

Ausführung aller bankmäßigen
Geschäfte

Führung von Banksparkonten

Vermietung von Schrankfächern unter eigenem
Verschluß des Mieters

Für Reise, Bad und Sport

Reisebedarfsartikel · Reisegeschenke
Badeanzüge · Strandanzüge · Bade-
mäntel · Badeschuhe · Badehauben
Sitzkissen usw. in großer Auswahl
sehr preiswert

Gebrüder Horst

Modewaren u. Ausstattungen
Paradeplatz 18, 19, 20, 21, 22, 23
Gr. Wollweberstr. 18, 19, 20, 21, 22

F. HESSENLAND

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

STETTIN

GROSSE DOMSTR. 6-9
TEL. 30340 UND 36620

BUCHDRUCKEREI

ROTATIONSDRUCK

STEIN- U. OFFSETDRUCK

GROSSBUCHBINDEREI

LINIIERANSTALT



**HESSENLANDDRUCKE
SIND BESTE QUALITÄTSARBEITEN**

Stettiner Oderwerke

Aktiengesellschaft für Schiff- und Maschinenbau, Stettin

Fernsprech-Sammel-
Nummer 256 51
Nachts 260 80
Telegramm-Adresse:
Oderwerke Stettin

empfehlen sich zur Lieferung von
**Landdampfmaschinen und Dampfkesseln, Abhitzekeßeln,
Behältern und Silos jeder Art und Größe. Grau- und Rotguß
jeder Art und Größe. Spezialguß für chemische Fabriken usw.**

Ferner Instandsetzungsarbeiten an obigen Teilen

Fahrbare elektrische Schweißaggregate und Luftkompressoren

Abschluß am 31. Dezember 1933

Aktiva	RM	RM	Passiva	RM	RM
I. Anlagevermögen			I. Grundkapital		
Grundbesitz		3 253 000,—	Stamm-Aktienkapital		27 400 000,—
Fabrikanlagen, Geschäfts- und Wohngebäude 1 551 000,—			Vorzugs-Aktienkapital*)		600 000,—
Abschreibung 78 000,—	1 473 000,—		II. Reservefonds		
Fabrikgebäude 7 799 000,—			Gesetzliche Rücklage		9 290 200,—
Zugang 856 251,57			III. Rückstellungen		
	8 155 251,57		Rückstellung f. Währungsverpflichtungen und Ausfälle		3 500 000,—
Abschreibung 408 251,57	7 747 000,—	9 220 000,—	IV. Verbindlichkeiten		
Maschinen 8 257 000,—			Anleihe und Darlehn		
Zugang 743 523,44			Englische Anleihe (hypothekarisch gesichert)		
	9 000 523,44		£ 350 000.—		
Abgang 76 000,—			getilgt £ 219 224.15.—		
	8 924 523,44	7 960 000,—	£ 190 775.15.—	1 791 620,98	
Abschreibung 864 523,44			Mittelfristiges Darlehn	7 572 335,21	9 364 956,14
Werkzeuge und Einrichtungen		14,—	Sparkasse		225 293,69
Bahn- und Holzplatzanlagen, Bollwerke und Stichkanäle, Wasserkräfte und Brunnen		7,—	Angestellten-Hilfsfonds		774 658,—
		17 180 021,—	Arbeiter-Unterstützungskasse		100 000,—
II. Beteiligungen			Nicht abgehobene Dividende		3 524,90
Beteiligung an der Königsberger Zellstoff- Fabriken und Chemische Werke Koholyt Aktiengesellschaft		25 865 620,—	Bankschulden		4 660 836,30
Sonstige Beteiligungen		23,—	Kurssicherungsratten		1 450 550,—
			Akzente		613 304,82
III. Umlaufvermögen			Gläubiger		
Wechsel- und Kassenbestände			Verbindlichkeiten auf Grund von Waren- lieferungen und Leistungen	1 955 971,38	
Wechsel 445 695,74			Verbindlichkeiten gegenüber abhän- gigen Gesellschaften	91 804,84	
Schecks 73 130,15			Sonstige Verbindlichkeiten	949 147,79	
Kassenbestände einschl. Guthaben bei der Reichsbank und Postscheckguthaben	119 175,58	637 941,47	Empfangene Anzahlungen	132 899,22	
Guthaben bei Banken		544 471,80	Rückstellung f. Berufsgenossenschafts- beitrag	196 000,—	3 325 823,18
Wertpapiere und eigene Aktien			Verrechnung-Konto mit der Königs- berger Zellstoff-Fabriken u. Chemische Werke Koholyt Aktiengesellschaft		7 055 513,88
Wertpapiere 679 248,90			V. Rechnungsabgrenzungsposten		368 691,22
Eigene Aktien nom. RM 99 200,—	62 744,—	741 992,90	VI. Gewinn- und Verlust-Konto		
Schuldner			Gewinn-Vortrag aus 1932	813 751,81	
Forderungen aus Warenlieferungen und Leistungen 5 781 055,62			Gewinn 1933	1 806 064,52	2 119 816,33
Forderungen an abhängige Gesellschaften	203 542,19		Bürgschaften RM 7 990,—		
Sonstige Forderungen 355 245,07					
Geleistete Anzahlungen 631 358,56					
Hypotheken 70 171,52		7 041 372,96			
Vorräte					
Holz, Roh- u. Betriebsstoffe u. Ersatzteile	7 939 550,59				
Halbfertigfabrikate 33 293,—					
Fertigfabrikate 1 960 884,29		9 933 727,88			
IV. Rechnungsabgrenzungsposten					
Bürgschaften RM 7 990,—		153 497,45			
		64 851 668,46			64 851 668,46

*) 100 RM = 1 Stimme
in besonderen Fällen: 100 RM = 10 Stimmen

Gewinn- und Verlust-Konto am 31. Dezember 1933

Soll	RM	RM	Haben	RM	RM
Löhne und Gehälter		13 979 093,88	Vortrag aus 1932		813 751,81
Soziale Abgaben		1 010 935,47	Erträge nach Abzug der Aufwendungen für Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe		27 734 842,35
Abschreibungen auf Anlagen		1 450 775,01	Außerordentliche Erträge		1 376 680,82
Zuweisung an das Werkerhaltungs-Konto der Königsberger Zellstoff-Fabriken und Che- mische Werke Koholyt Aktiengesellschaft		1 051 425,14			
Anderer Abschreibungen auf Disagio auf amerikanische Anleihe der Koholyt 500 000,—	202 913,75	702 913,75			
auf Beteiligungen etc.					
Zinsen		1 811 513,67			
Steuern					
Besitzsteuern 701 833,05					
Anderer Steuern 1 038 482,04		1 800 315,09			
Sonstige Aufwendungen		5 498 466,64			
Gewinn- und Verlust-Konto					
Gewinn-Vortrag aus 1932	813 751,81				
Gewinn 1933	1 806 064,52	2 119 816,33			
		29 425 254,98			29 425 254,98

Stettin, den 9. Mai 1934.

Feldmühle,
Papier- und Zellstoffwerke Aktiengesellschaft,
Gottstein. Avé-Lallemand.



Ihr Familienglück

steht täglich auf dem Spiel. Durch einen Unfall im Beruf, auf Reisen, beim Sport, kann der Ernährer dauernd erwerbsunfähig werden.

Die Leistungen unserer

Unfall-Versicherung
schützen die Familie vor Not.

Fordern Sie sofort unsere
Beratung und Auskunft

Pommersche Provinzial-Unfall-, Haftpflicht- Versicherung

Unfall-, Haftpflicht-, Kraftfahrzeug- und Transportversicherungen
Gemeinnützig und behördlich verstaatlicht unter Haftung der Provinz.

KLE

Telefon 25441 · Stettin · Pölitzerstr. 1